

d'Lëtzebuurger **Land**

WIRTSCHAFT

„Wir haben keine Staatsmedizin“

Gespräch mit Paul Schmit, dem Präsidenten der Gesundheitskasse CNS

Neudenker, Linkssozialisten und Etienne Macron

Weil sie gleichzeitig zu liberal und nicht liberal genug sein muss, fürchtet die LSAP, Opfer des im Oktober erwarteten Rechtsrucks zu werden

In dubio pro iuveni

Tout ce dont ils rêvent est une vie normale d'ado. Une cinquantaine de migrants mineurs non accompagnés ont déposé une demande de protection internationale en 2017

Photo : Sven Becker

Unabhängige Wochenzeitung für Politik, Wirtschaft und Kultur

#02 65. Jahrgang 12. Januar 2018



5 453000 174663



18002

4,00€

Gespräch mit Paul Schmit, Präsident der Caisse nationale de Santé

„Wir haben keine Staatsmedizin“

Interview: Peter Feist

d'Land: Die Online-Petition für die Einführung des allgemeinen Drittzahlerprinzips (tiers-payant) hat offenbar einen Nerv getroffen. 7 062 Unterschriften trägt sie bislang (am gestrigen Donnerstag um 16 Uhr, d. Red.). Meinen Sie, dass noch in dieser Legislaturperiode etwas in der Richtung geschieht?

Paul Schmit: Sicherlich nicht. Laut Krankenkassengesetz ist die Vorauszahlung für Gesundheitsleistungen durch den Patienten die Regel, der *Tiers-payant* die Ausnahme, die die CNS mit einer Sparte von Leistungserbringern vereinbaren kann. In vielen Bereichen gilt der Drittzahler, für die Apotheken, die Labors oder die Kinesitherapeuten zum Beispiel. Für die Ärzte gilt er unter bestimmten Bedingungen auch. Ich hätte kein Problem, für die Ärzte das allgemeine Drittzahlerprinzip zu verhandeln. Aber ihr Verband AMMD war 2010 dagegen, als das in der Gesundheitsreform ein Thema war. Als wir mit der AMMD 2013 und 2014 über eine neue Konvention sprachen und dort den Ausbau des *Tiers-payant* vorschlugen, lehnte sie auch das ab, und wie ich sie heute verstehe, ist das noch immer ihre Position. Da bliebe nur der Weg, das Gesetz zu ändern und den allgemeinen *Tiers-payant* dort festzuschreiben, falls das politisch gewünscht ist.

Der Sozialminister hat dieser Zeitung Anfang Dezember gesagt, er schließe das nicht aus. Bis zu den Wahlen habe die Regierung ja noch zu arbeiten, erklärte Romain Schneider

Welche politischen Initiativen die Regierung noch ergreift, kann ich natürlich nicht sagen, kann mir aber eher vorstellen, dass der Drittzahler Einzug in das eine oder andere Wahlprogramm hält. Stößt die Petition dazu eine Debatte an, ist das bestimmt vorteilhaft.

Sie selber haben vor einer Woche im RTL-Radio aber gesagt, ein allgemeines Drittzahlerprinzip könne suggerieren, die Gesundheitsversorgung sei gratis. Das hörte sich an, als hielten Sie den *Tiers-payant* für nachteilig.

Mir geht es darum, objektiv die verschiedenen Vor- und Nachteile zu nennen. Vorteilhaft wäre der *Tiers-payant*, weil er vieles vereinfachen würde. Die administrativen und technischen Rahmenbedingungen dafür auszuarbeiten, wäre allerdings aufwändig. Nachteilig wäre, dass mit dem allgemeinen Drittzahler der Kostenbegriff im Gesundheitswesen verloren ginge.

Weshalb? In Luxemburg zahlen die Patienten auf fast jeder Arztrechnung zwölf Prozent Selbstbeteiligung. Sofern die durch den *Tiers-payant* nicht wegfielen, bliebe sie ein Kostenpunkt.

Ja, und dass die Eigenbeteiligung wegfielen, meine ich nicht unbedingt. Für Kinesitherapie etwa gilt sie weiter. Das Problem ist komplexer. Seit der Gesundheitsreform soll die CNS allen Versicherten regelmäßig mitteilen, welche Leistungen sie erhalten haben und was das gekostet hat. Wir tun das aber noch nicht. Einerseits wäre es ein Riesenaufwand, den 800 000 Versicherten, einschließlich Grenzpendler und ihre mitversicherten Angehörigen, immer wieder Listen zu schicken. Andererseits könnten Schwerkranken dadurch den Eindruck bekommen, sie fielen dem System zur Last. Wir sind noch dabei zu prüfen, wie wir das machen. Wahrscheinlich werden wir diese Auflistungen eher auf die Plattform *Guichet.lu* setzen.

Also geht es schon darum, die Patienten „in die Verantwortung zu nehmen“, wie in der vorigen Regierung LSAP-Minister Mars Di Bartolomeo das bereits 2009 im Wahlkampf erklärt hatte?

Für die CSV brachte Jean-Claude Juncker damals zum Beispiel die Idee einer „Franchise“ auf den Tisch. Das sind alles Überlegungen, die man anstellen kann. Die Versicherten über die Kosten zu informieren, soll sich aber nicht nur an sie richten. Sie sollen auch überprüfen können, was in ihrem Namen abgerechnet wird. Man könnte allerdings dagegegnhalten, dass wohl die wenigsten Leute verstehen, was auf ihrer Rechnung steht, und nachschauen würden, was sich hinter den Codes verbirgt und ob die komplizierten Regeln der Gebührenordnung eingehalten wurden. Wie gesagt: Wir prüfen das noch, und würde das allgemeine Drittzahlerprinzip auch für die Ärzte eingeführt, würde diese Frage sich erneut stellen und man müsste genau schauen, wie man den *Tiers-payant généralisé* umsetzt.

Wäre es für die Ärzte dann nicht schwierig, CP-Zuschläge für Convenances personnelles zu berechnen?

Das ist eventuell einer der Gründe, weshalb die AMMD den *Tiers-payant* nicht will.

Waren die Verhandlungen über eine neue Konvention Ende 2014 daran gescheitert?

Nein, vor allem an der Ersten Klasse in den Spitälern und den CP-Zuschlägen. Ärzte können einen CP1 bis CP7 berechnen, wenn ein Konsultationstermin abgemacht wurde oder ein dringender Hausbesuch erfolgte. Zahnärzte können außerdem einen CP8 für bestimmte Leistungen oder Materialien in Rechnung stellen. Die AMMD wollte damals den CP8 auf alle Ärzte und sämtliche Leistungen ausweiten. Über den *Tiers-payant* haben wir mit ihr noch letzten Sommer gesprochen. Wir schlugen vor, ihn punktuell auszubauen, etwa für Patienten mit umfang-



Paul Schmit

reichen Rechnungen oder wenn jemand lange im Krankenhaus liegt und währenddessen schon eine Arztrechnung nach Hause geschickt bekommt. Leider gab es keine Einigung.

CP-Zuschläge können frei kalkuliert werden, aber „avec tact et mesure“, sagt die Konvention der AMMD mit der CNS. Erfährt die CNS, ob das geschieht? Und ob beispielsweise Zahnärzte die Patienten informieren, dass es eine Extraleistung gibt, die einen CP8 kostet, aber immer auch eine Alternative ohne Zuschlag?

Wir bekommen das schon mit. Es gibt viele Fragen und Reklamationen. Auch an das Selbstkontrollorgan der Mediziner, den Collège médical, wenden sich Leute. Es gibt Ärzte, die schreiben einen Extrapreis auf die Rechnung. Oder sie erhöhen einen bestehenden Tarif.

Das ist nicht erlaubt, oder?

Eigentlich nicht. Es kommt aber vor. Dann steht zum Beispiel einfach „CP“ auf der Rechnung.

Akzeptiert die CNS solche Rechnungen?

Im *Tiers-payant* werden nicht konforme Abrechnungen abgelehnt. Im heutigen Rückerstattungssystem könnten wir nur ganze Rechnungen ablehnen. Da müsste der Patient gegen den Arzt vorgehen. Das ist schwierig. Wir behalten solche Vorfälle aber im Auge.

Was geschieht dann?

Unter anderem sensibilisieren wir die betreffenden Ärzte, sich an die Regeln zu halten. Immer hilft das nicht. Dann behalten wir uns weitere Maßnahmen vor.

Das klingt, als könnte ein Arzt sich einiges erlauben.

So ist es aber nicht, unsere Dienste wachen darüber, ob es regelkonform zugeht, und ermitteln, ob es Missbräuche gibt. Wir haben aber auch eine veraltete Gebührenordnung, die anscheinend dazu anreizt, Zuschläge zu erheben. Und es gibt Angebote, die ein Arzt machen kann und für die die CNS nicht aufkommt. Akupunktur zum Beispiel, Umweltmedizin oder Osteopathie ...

... die ja bald zur Kassenleistung werden soll, wenn man der Gesundheitsministerin vor Weihnachten zugehört hat.

Zunächst einmal soll der Beruf geregelt werden. Ist das geschehen, könnte die CNS mit einem repräsentativen Osteopathen-Verband über eine Konventionierung verhandeln. Anschließend stellt sich die Frage der Tarife. So ist das im Krankenkassengesetz vorgesehen.

Ist die CNS dagegen, die CP-Zuschläge auszuweiten? Letztlich bezahlt sie der Patient ja aus seiner Tasche oder eine Zusatzversicherung übernimmt sie. Es geht also nicht um Geld der Krankenversicherung.

Wir hatten der AMMD 2014 einen Vorschlag für ausgeweitete CP gemacht, er ging ihr aber nicht weit genug. Ich habe kein Problem damit, dass ein Arzt sagt, „ich mache etwas, was nicht unmittelbar mit einem ärztlichen Akt zusammenhängt“. Mitunter gewähren Ärzte lange Konsultationen, leisten Lebenshilfe oder Ernährungshilfe. Für so etwas sind wir offen, meinen aber, dass Zuschläge dafür an Regeln in der Konvention gebunden sein müssen. Aber wahrscheinlich ist das fast nicht möglich.

Wenn das so ist – könnte dann ein allgemeiner *Tiers-payant* eine Etappe hin zu einer Grundversorgung sein, die die Kasse trägt, und Zusatzangeboten, also einer Zwei-Klassen-Medizin?

„Es gibt Ärzte, die einen Extrapreis auf die Rechnung schreiben oder einen Tarif erhöhen. Erlaubt ist das nicht, aber im Rückerstattungssystem kann die CNS nur ganze Rechnungen ablehnen.“

Man kann das so sehen, denn in der Praxis werden CP-Zuschläge für Angebote erhoben, für die offenbar ein Markt existiert. Das ist nicht unnormal. Es gehen auch Leute ins Ausland und lassen sich dort als Privatpatient behandeln. Das wirft die Frage nach dem Perimeter unserer öffentlichen Krankenversicherung auf. Diese Diskussion ist immer zu führen, und sie ist offen. Würden wir zum Beispiel die Kosten für Osteopathie übernehmen, wären wir, soweit ich es überblicke, die einzige öffentliche Kasse in Europa, die das macht. Dass der allgemeine *Tiers-payant* diese Entwicklung fördern würde, meine ich nicht. Aber die Tarifbindung hinge daran. Da in Luxemburg jeder Arzt automatisch und obligatorisch mit der CNS konventioniert wird, muss er sich an die Tarife halten, die in der Gebührenordnung stehen. Im Ausland ist das für Kassenärzte auch so, aber dort können sie über den Kassenvertrag hinaus noch etwas anbieten. Das geht bei unserer obligatorischen Konventionierung nicht. Mit einer Diskussion des allgemeinen *Tiers-payant* für die Ärzte könnte all das auf den Tisch kommen. Und damit die Frage, welche Einkommen die Ärzte mit den für sie geltenden Tarifen erzielen können.

AMMD-Präsident Alain Schmit beklagt, dass die CNS als einzige Kasse festlege, was der Arzt anbieten und abrechnen kann, und wünscht sich, dass eine „Autorität“ das macht, in der die AMMD gerne vertreten wäre.

Die CNS legt das nicht alleine fest. Unsere Rolle ist es, Konventionen mit den Leistungserbringern abzuschließen. Danach kommen die jeweiligen Gebührenordnungen. In der Kommission, die darüber entscheidet, sind die Leistungserbringer mit vertreten, wenn sie betroffen sind. Die AMMD ist ständiges Mitglied. Sie kann, wie auch die anderen Leistungserbringer, die Nomenklaturkommission anrufen, kann sagen, dass sie einen neuen Tarif eingeführt haben möchte. Was die CNS festlegt, ist die Erstattung an die Versicherten. An der Aufstellung der Gebührenordnungen sind wir stark beteiligt, aber entscheiden nicht allein darüber.

Was macht die CNS mit den 470 Millionen Euro an kumuliertem Überschuss? An Leistungsverbesserungen wurden bisher nur 25 Millionen ausgereicht. Rechnen Sie damit, dass das Polster schrumpft?

Wir sind abhängig von der Wirtschafts- und Beschäftigungsentwicklung. Ein Kostenfaktor werden die Krankenhausneubauten sein, die in rund fünf Jahren fertig sein sollen: Schon 2003 gab es hohe Überschüsse. Dann wurden das Hôpital de Kirchberg, das neue Ettelbrücker Spital und das Reha-Zentrum eingeweiht, die Überschüsse schrumpften schnell und bis 2008/2009 operierte die Kasse am untersten Limit. Dann kam obendrein die Krise. Neue Spitäler werden immer auch als Rationalisierungsmaßnahme verkauft, sie enthalten aber auch stets neue Potenziale im Angebot. Hinzu kommen die Alterung der Gesellschaft, die personalisierte Medizin, die entwickelt werden soll und wo wir erst am Anfang stehen, und es gibt regelrechte Defizite in der Informatisierung.

Falls der Ärztesverband von den Überschüssen etwas abhaben wollte, könnten Sie das verstehen?

Ja, und ich fände es nur fair, den Ärzten gerade jetzt etwas zu geben, wo ein großzügiger Kollektivvertrag für das nichtärztliche Personal in den Spitälern eingeführt wurde. Wir wollen es nur eher nicht mit der Gießkanne über allgemein erhöhte Tarife in der Gebührenordnung machen. Wir können uns zum Beispiel vorstellen, Geld für die Informatik in den Arztpraxen bereitzustellen oder bestimmte Gruppenpraxen zu unterstützen. Etwa solche von Allgemeinmedizinern, die verlängerte oder durchgehende Öffnungszeiten anbieten würden. Gemeinsam mit der AMMD haben wir schon Ende 2016 18 Millionen Euro innerhalb der Gebührenordnung umgeschichtet, um bestimmte Arzt-disziplinen besser zu stellen. Ich hatte gehofft, mit der AMMD eine Paketlösung finden zu können. Spielraum ist da.

Könnte die CNS nicht nur die Kosten für vier weitere Magnetresonanztomografen in den Spitälern übernehmen, sondern auch für MRT in Arztpraxen, wie das jetzt in der Diskussion ist?

MRT auch in Arztpraxen anbieten zu können, würde voraussetzen, dass die Regierung die Verordnung ändert, die MRT für Spitäler reserviert. Die Gesundheitsministerin hat gesagt, das komme nicht in Frage. Den Sprung von sieben auf elf Apparate in den Kliniken hielt die CNS für zu hoch. Außerdem wollten wir zusätzliche Apparate an Kriterien für „gute Praxis“ bei der Verschreibung und der Realisierung von MRT-Analysen binden. Das war unser Hauptanliegen, denn wenn es mehr Apparate gibt, werden die irgendwann voll ausgelastet. Nicht nur wegen



Die Überarbeitung der Gebührenordnung für die Ärzte läuft mittlerweile. Die der Zahnärzte könnte 2019 oder 2020 in Angriff genommen werden

des Bevölkerungszuwachses, sondern weil in der Medizin eine Ausweitung des Angebots erfahrungsgemäß eine wachsende Nachfrage auslöst. Das ist in diesem Sektor so! Was wir bezahlen und was wir erstatten würden, bliebe zu entscheiden.

Es sieht ja so aus, als ob der Markt sich gerade dort durchzusetzen beginnt, wo es um Innovationen in der Medizin geht, und vor allem außerhalb der Spitäler. Kann man das regulieren und wird die CNS den Patienten immer mehr erstatten können?

Das betrifft die für ein kleines Land essenzielle Frage, wie protektionistisch oder liberal unser System sein soll. Wir sind weit weg von einer Staatsmedizin, auch wenn das manchmal anders empfunden wird. Der Kompromiss bei der großen Krankenkassengesetzesreform 1992 lautete, innerhalb eines staatlich regulierten Systems eine liberale Medizin zuzulassen. Ob man das System reguliert bekäme, wurde damals nicht gesagt. Ich bin mir nicht mal sicher, ob der Spitalsektor reguliert wird: Durch das neue Spitalgesetz werden sich die Krankenhausfachdienste sauber regeln lassen, aber ob es die Innovation fördern oder eher hemmen wird, bleibt abzuwarten. Im Moment ist es so, dass die Reglementierung der Entwicklung hinterherläuft, die in der Realität stattfindet. Ob sich das ändert, ist die große Frage.

Woran liegt es, dass die CNS noch immer nicht für Zahnimplantate aufkommt? Dass sie das soll, gelangte mit der Gesundheitsreform 2010 als Vorschrift ins Gesetz. Aber noch immer gibt es keinen Tarif dafür und damit nicht einmal eine kleine Kostenerstattung.

Darüber wurde diskutiert, der Sozialminister hat sich dafür eingesetzt und verschiedene Maßnahmen sind in Ausarbeitung. Das Problem hängt mit den längst überfälligen Reformen der uralten Gebührenordnungen für die Ärzte und für die Zahnärzte zusammen. Diese Reformen sind für mich, neben der Einführung einer einheitlichen Dokumentation in den Kliniken, damit transparenter wird, was sie leisten, die große Herausforderung.

Laut Regierungsprogramm sollte zumindest die neue Gebührenordnung für die Ärzte schon bis Ende 2014 fertig sein.

Wie dieses Ziel in den Koalitionsvertrag gelangte, kann ich nicht kommentieren. Was ich sagen kann, ist, dass sämtliche Gebührenordnungen überarbeitet werden mussten. Wir haben die der Kinesitherapeuten überarbeitet, die der freiberuflichen Krankenpfleger, die der Labors. Schon das war aufwändig, allein die Reform der Labor-Nomenklatur dauerte zwei Jahre. Nun sind wir mit der Nomenklaturkommission mit der Nomenklatur der Ärzte beschäftigt. Da stellte sich auch eine Frage der Methode: Übernimmt man eine Gebührenordnung aus dem Ausland ganz, oder inspiriert man sich nur daran, oder ändert man die ab, die es schon gibt? Entschieden wurde, die bestehende Nomenklatur nach und nach umzubauen, in Zusammenarbeit mit den Facharztgesellschaften und angefangen bei jenen Kapiteln, in denen es um Operationen geht und wo die größten Defizite bestehen. Die Geschichte wird zeigen, ob diese Entscheidung richtig war.

„Für mich bestand der Wert der Sozialversicherungen immer darin, dass sie dem reichen Bauern wie dem armen Knecht, dem Fabrikdirektor wie dem Fabrikarbeiter verbindliche Rechte gab.“

Generell kann man sagen: Es reicht nicht, nur neue Bezeichnungen für Behandlungen und Leistungen einzuführen. Das ist recht einfach, das kann man aus dem Ausland übernehmen. Man muss die Gebührenordnung aber auch aktuell halten, und vor allem entscheidet man über sie, in welcher Arztdisziplin welches Einkommen erzielt werden kann. Das ist nicht einfach! Und man muss schauen, wo man hin will mit dem System. Traditionell war es bei uns immer so, dass Routinetätigkeiten besser bezahlt wurden als speziellere. Nun aber heißt es immer wieder, viele Ärzte würden stark vom Erste-Klasse-Zuschlag in den Spitalern abhängen und wäre der Zuschlag fort, wären die Ärzte fort. Dem müsste die Gebührenordnung Rechnung tragen. Diskutiert wird auch, ob in der neuen Gebührenordnung der Zeitaufwand stärker berücksichtigt werden sollte. Das kann man tun, aber damit nähme der finanzielle Impact natürlich zu. Bei den Zahnärzten, um auf Ihre Frage endlich zu antworten, stellt sich die Frage sinngemäß: Die

Zahnärzte haben eine eigene Gebührenordnung. Neben CP-Zuschlägen erlaubt sie auch eine Tarifüberschreitung auf Basis eines Kostenvoranschlags. Mit ihrer Überarbeitung wird vielleicht 2019 oder 2020 begonnen werden können. Haben wir neue Gebührenordnungen, dürften sich die Diskussionen um CP-Zuschläge und auch den *Tiers-payant généralisé* entschärfen.

Seitens der AMMD hört man aber immer wieder, die Reform der Gebührenordnungen allein brächte es nicht. Als kleines Land, das Ärzte im Ausland rekrutieren muss, müsse Luxemburg konkurrenzfähige Einkommensbedingungen bieten. Dazu müssten auch „selektive Beteiligungen“ der Patienten gehören – so wie der Landarzt früher dem reichen Bauern viel in Rechnung stellte und den armen Knecht gratis behandelte.

Man kann sicher darüber diskutieren, ob es die Rolle der CNS ist, sich da einzumischen. Aber für mich bestand der Wert der Sozialversicherung immer darin, dass sie den Versicherten verbindliche Rechte auf Leistungen gab, dem reichen Bauern wie dem armen Knecht, dem Fabrikdirektor wie dem Fabrikarbeiter. Der Wert der Sozialversicherungen wird heute oft zerredet. Die Krankenversicherung haben wir mit der Reform 2010 bewahren können. Die Rentenreform ging 2012 manchen zu weit, anderen nicht weit genug, auf jeden Fall wurden Mechanismen eingeführt, um das System besser zu steuern. Ich habe kein Problem damit zu diskutieren, wie weit der Perimeter der Krankenversicherung reichen soll. Aber mit einer solchen Diskussion das Prinzip der allgemeinen Krankenversicherung zu untergraben, ginge mir zu weit.

Transmettez.

En toute sérénité.



FLEXIVIE

Combinez les avantages de l'assurance vie et les opportunités des marchés financiers. Avec flexivie, vous optimisez la transmission de votre patrimoine et maîtrisez votre capital. Rendez-vous sur flexivie.lu ou chez **votre agent Foyer**.



Einfach für
Ihnen

Foyer.lu

Leitartikel

Der alte Geist lebt weiter

Ines Kurschat

Acht „Kompetenzzentren“, die die alte Sonderschule ablösen sollen, die aber weiterhin Spezialklassen anbieten dürfen. Kohabitationsklassen, in denen behinderte Kinder neben Klassen mit Kindern ohne Behinderungen koexistieren und bestensfalls Kunst- und Sportunterricht oder den Hof teilen. Dazu ambulante Teams, die Kinder mit besonderem Betreuungsbedarf in den Regelschulen begleiten und unterstützen.

Auch mit gutem Willen fällt es schwer, den Gesetzentwurf zur Reform der *Éducation différenciée* anders als ein Weiter-so, eine Bestätigung des Status quo der Sonderpädagogik zu lesen. Das findet auch der Behindertenrat, der ein äußerst kritisches Gutachten vorgelegt hat. „Etikettenschwandel“ sieht er und fordert echte Inklusion. Er beruft sich dabei auf die UN-Behindertenrechtskonvention, die Luxemburg unterschrieben hat, bei deren Umsetzung es sich, das haben die Anhörungen im Sommer vor dem UN-Behindertenausschuss in Genf gezeigt, schwertut.

Insbesondere die schulische Inklusion war ein Streitpunkt – und bleibt es, sollte der Entwurf vom Parlament so verabschiedet werden. In einem so leistungsbezogenen Schulsystem wie dem luxemburgischen sind keine schnellen und einfachen Lösun-

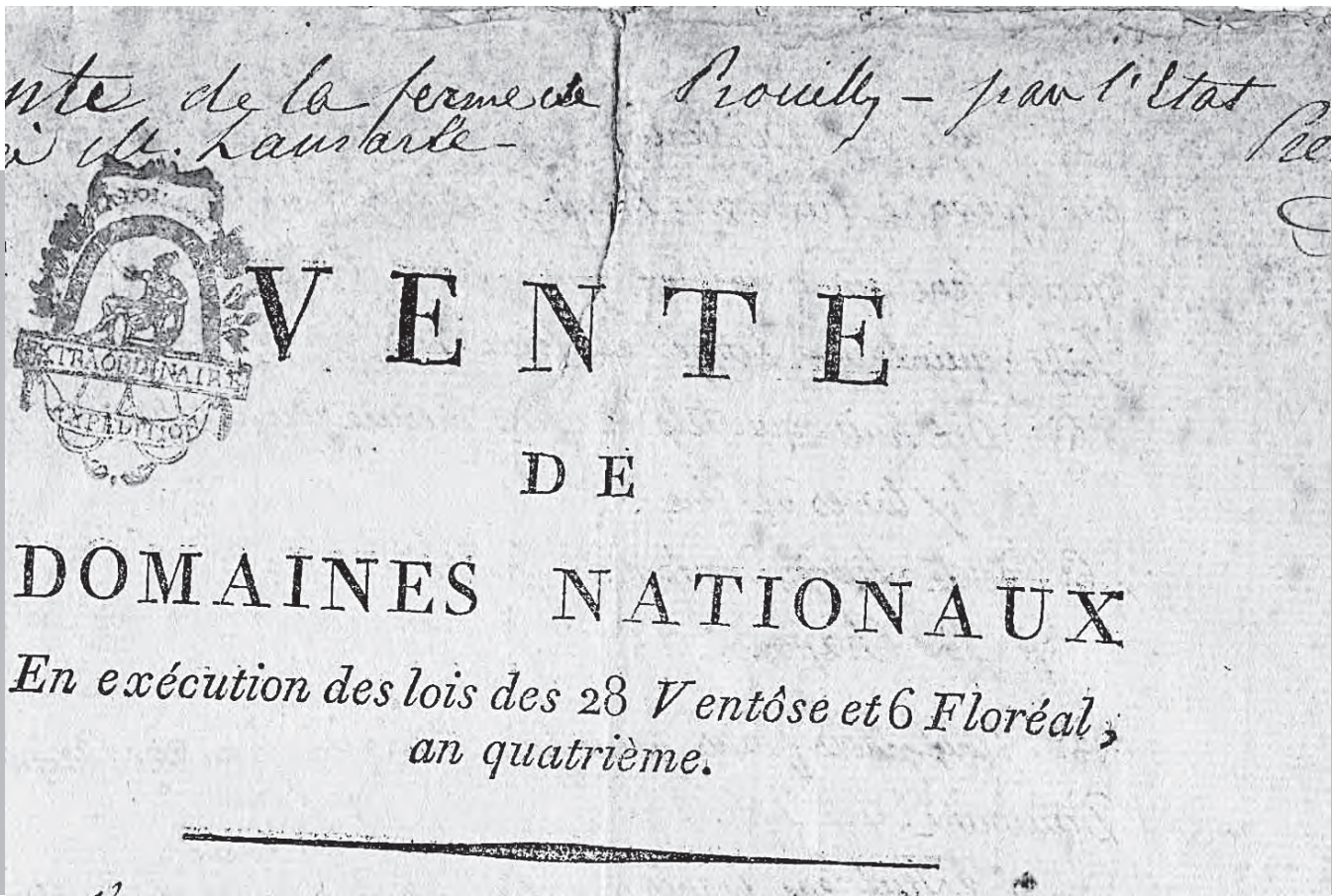
gen zu erwarten, zumal das Lehrpersonal nicht geschult ist, um Kinder mit Behinderungen im Regelunterricht adäquat zu unterstützen. Nicht wenige fürchten die eigene Überforderung – und die Unterforderung der Schüler ohne Behinderungen. Doch ihre befürchtete Benachteiligung ist nur die eine Seite der Medaille, die sich, würden die Verantwortlichen sich die Mühe machen, wissenschaftlich entkräften ließe. Auf der anderen Seite steht die anhaltende Entmündigung und Benachteiligung von Menschen mit Behinderungen, die zuallererst Bürger mit gleichen Rechten sind.

Dieser historische Paternalismus schreibt sich nicht zuletzt im Ansatz fort, den Erziehungsminister Claude Meisch (DP) und seine Beamten für die Reform gewählt haben: Statt die Betroffenen von Beginn an bei der Konzeptualisierung einzubeziehen, wurde das Feld Sonderpädagogen und Erziehern der *Édiff* überlassen, die, wen wunderts, dem Erhalt des Systems das Wort reden. Daran ändert das im Entwurf festgehaltene Subsidiaritätsprinzip nichts, denn das gilt im Grundsatz heute schon. Dass Kinder mit Behinderungen in die öffentliche Schule gehen können, war 1973 ein Durchbruch. Doch nach anfänglichen Fortschritten stagniert die realpraktizierte Inklusion in Schule und Berufsausbildung.

Die blau-rot-grüne Koalition verpasst eine Riesenchance, die alte Logik vom Trennen statt Zusammenführen hinter sich zu lassen. Dabei leiden im aktuellen System nicht nur Kinder mit Behinderungen: Der Drang nach homogenen leistungsstarken Gruppen statt individuell angepassten Lösungen, die Unterscheidung in Lehrer, die für den Lernstoff zuständig sind, und Erzieher und Fachkräfte, die sich um psychosoziale und pädagogische Fragen kümmern, sind tief ins System eingelassen und führen dazu, dass jedes Jahr tausende Schüler nicht ausreichend gefördert werden.

Den Lehrern ist nur teilweise ein Vorwurf zu machen: Sie folgen den Vorgaben, die ihnen durch Lehrplan und Benotungssystem gemacht werden. Umso wichtiger wäre ein eindeutiges Signal der Politik. Es zu senden setzt Mut zur mühsamen Auseinandersetzung mit falschen Ängsten und echten pädagogischen Argumenten und zum Konflikt voraus – etwas, das sich das Ministerium nicht traut, sonst hätte es die Reform gemeinsam mit Experten nicht nur der *Édiff*, sondern der Uni, aus dem Ausland und insbesondere mit den Betroffenen geplant. Letzteren bleibt als Trost: Inklusion ist ein völkerrechtlich verbrieftes Menschenrecht. Es gibt dazu keine Alternative. Dann muss Luxemburg eben von Genf mehrfach gerügt werden, bis es klappt.

blog



Am nächsten Mittwoch will die Regierungsmehrheit ein historisches Reformvorhaben der Legislaturperiode abschließen. Nach der Neukonventionierung des Bistums, der Privatisierung der Priestergehälter und der Fusion des Religionsunterrichts mit dem Moralunterricht sollen das Dekret von 1809 über die Kirchenfabriken abgeschafft und die katholischen Kirchenbauten einem Immobilienfonds des Bistums überführt werden. Zum Leidwesen der in den Kirchenfabriken organisierten Laien erhält damit der Klerus nach zwei Jahrhunderten seine *Biens nationaux*, seine inzwischen entleerten Kirchen zurück. Viele will er nicht mehr und überlässt sie den Gemeinden. rh.

Personalien

Personalien

Bildung

Hochschule

Gesellschaft

Mars Di Bartolomeo,



Kammerpräsident (LSAP), der in den vergangenen Wochen für einige Irritation mit dem anscheinend scherzhaften Vorschlag gesorgt hatte, Parlamentspräsidenten plebiszitieren zu lassen, kündigte beim Neujahrsempfang am Montag an, den hundertsten Jahrestag der Einführung des allgemeinen Arbeiter- und Frauenwahlrechts nächstes Jahr mit einer Ausstellung in Zusammenarbeit mit dem Nationalmuseum für Kunst und Geschichte zu feiern. Außerdem war zu erfahren, dass die Elektronik am Krautmarkt erneuert wird, die Premier Xavier Bettel (DP) vergangenes Jahr bei der Erklärung zur Lage der Nation die Sprache verschlagen hatte. Die wenig benutzerfreundliche Internet-Seite der *Chamber* soll aufgefrischt und die Protokolle der Plenarsitzungen sollen ab 1842 digital veröffentlicht werden. rh.

Patrick Dury,

LCGB-Präsident, beschwerte sich beim Neujahrsempfang seiner Gewerkschaft erneut darüber, dass die Angestellten der Privatwirtschaft gegenüber den Beamten des öffentlichen Dienstes benachteiligt seien. Dies reiche von der Besteuerung über den Krankenurlaub und die Familienleistungen bis zu den Zeitsparkonten. Nachdem der OGBL eine zehnprozentige Mindestloohnerhöhung verlangt hat und die LSAP eine Nettoerhöhung um 100 Euro versprach, hat nun die christliche Gewerkschaft eine originelle eigene Forderung formuliert: Sie verlangt eine Mindestloohnerhöhung um genau 136 Euro netto. Dadurch sollen Mindestlohnbezieher, zumindest statistisch, der Armutsfalle entgehen. rh.

Tom Oberweis,

neuer Präsident der Handwerkskammer, warf beim gemeinsamen Neujahrsempfang von Handwerkskammer und Handwerkerverband der Regierung vor, das Abkommen mit dem Unternehmerdachverband UEL von 2015 „in zentralen Punkten nicht umgesetzt“ zu haben. Dazu gehören für die Handwerkermeister die nach dem Sieg verschiedener Putzfrauen vor Gericht versprochene Reform des qualifizierten Mindestlohns, eine Reform der Lohnfortzahlung im Krankheitsfall nach der Einführung des arbeitsrechtlichen Einheitsstatuts und eine Lohnpolitik, die sich auf die Produktivitätsentwicklung beschränken soll. rh.

Keine Mediziner

Auch in Berufung wurden am Dienstag die Echternacher Lehrerinnen freigesprochen, denen vorgeworfen worden war, gegen das Berufsgeheimnis verstoßen zu haben, weil sie vor drei Jahren Prüfungsfragen für Sekundarschulanwärter vorzeitig an Bekannte weitergereicht hatten. Die Richter befanden, wie in erster Instanz, dass im Interesse der Chancengleichheit Prüfungsfragen nicht vorzeitig in Umlauf gebracht werden dürften. Die Lehrerinnen hätten aber bereits „eine schwere Disziplinarstrafe“ erhalten, die Verbreitung von Prüfungsfragen falle nicht unter Artikel 458 des Stragesetzbuchs über das Berufsgeheimnis von Ärzten, Chirurgen, Apothekern und Hebammen. Die Lehrerinnen hatten nach eigenen Angaben gegen die Fahrlässigkeit protestieren wollen, mit der das Erziehungsministerium seinerseits die Vertraulichkeit der Testdokumente behandle. Etwa 5 000 Schulkinder mussten wegen der Indiskretion zusätzliche Tests ablegen. rh.

Ein Viertel mehr



Um 25 Prozent sollen die Zuwendungen aus der Staatskasse an die Universität Luxemburg, die drei öffentlichen Forschungszentren und den nationalen Forschungsfonds FNR wachsen. Das ist in den Leistungsverträgen vorgesehen, die diese Einrichtungen mit dem Hochschul- und Forschungsministerium ausgehandelt haben und die der Regierungsrat vergangene Woche gutgeheißen hat. Flossen zwischen 2014 und 2017 – jeder Leistungsvertrag hat vier Jahre Laufdauer – 1,15 Milliarden Euro, sollen es zwischen 2018 und 2021 1,43 Milliarden sein. Der Löwenanteil ist mit 766,8 Millionen Euro für die Uni vorgesehen, das sind für sie 30 Prozent mehr als im letzten Vertragszeitraum. Das Luxembourg Institute of Science and Technology (List) erhält 186 Millionen, beziehungsweise 18 Prozent mehr, das Luxembourg Institute of Health (LIH) 149,9 Millionen, was einem Plus von 21 Prozent entspricht. Die Zuwendungen an das Sozialforschungsin-

stitut Liser steigen um 13 Prozent auf 47,1 Millionen Euro. Laut Hochschul- und Forschungsminister Marc Hansen (DP) werde mit den Verträgen nicht zuletzt versucht, Uni und Institute zu noch mehr strategischer Zusammenarbeit in der Forschung zu bewegen. Viele Treffen während der ein Jahr langen Verhandlungen hätten deshalb auch mit Uni und Instituten gemeinsam stattgefunden. Und obwohl die Verträge mehr Geld vom Staat vorsehen, wird von Uni wie Instituten erwartet, stärker Forschungsdrittmittel einzuwerben. Wie Marc Hansen unterstrich, seien damit Mittel aus „öffentlichen Programmen“ des FNR oder der EU gemeint. Wer ausgewählt wurde, an einem Projekt des *Horizon 2020*-Programms der EU mitzuarbeiten, soll eine Bonus-Zuwendung bekommen. Dafür sind bis 2021 insgesamt 20,5 Millionen Euro eingeplant. Dass die staatlichen Zuwendungen an den Forschungsfonds FNR um elf Prozent auf 265,1 Millionen wachsen sollen, könne man für vergleichsweise wenig halten, wenn gleichzeitig von Uni und Instituten erwartet wird, sich um FNR-Programme stärker zu bemühen, räumte Marc Hansen ein. Der FNR verfüge jedoch über „nennenswerte Rücklagen“. Wie schon in der letzten Vierjahres-Vertragsperiode, die Ende 2017 auslief, ist auch in der neuen nach zwei Jahren eine „Mid-term review“ vorgesehen. Dort können zusätzliche Zuwendungen vereinbart werden. Zusätzlich zu dem Vierjahres-Budget von knapp 767 Millionen Euro werden der Universität 26,5 Millionen für den Aufbau des Bachelor-Studiums in Medizin bereitgestellt. Die fünf Verträge sollen in den nächsten Tagen unterzeichnet werden. pf

Victim blaming

„Gitt sichtbar“ heißt die Kampagne des Transportministeriums, die alle Jahre zur Winterzeit läuft und von der Police grand-ducale unterstützt wird. Sie sorgt für Polemik in den sozialen Netzwerken. Fußgänger sind aufgefordert, sich „vernünftig und vorsichtig“ im Straßenverkehr zu verhalten, um nicht angefahren zu werden. 2016 verunglückten acht Fußgänger tödlich, so die Polizei. Im EU-Vergleich liegt Luxemburg mit 64 tödlichen Unfällen auf eine Million Einwohnern überm Durchschnitt (52). Der Zebrastreifen gilt als Gefahrenzone, das legt eine Statistik nahe, die ein Fahrradfan (@luxembourgize) auf *Twitter* aufgrund von Zeitungs- und Polizeimeldungen erstellt hat. Er ist einer von mehreren tweetenden Radfahrern, die sich über das offizielle „Victim blaming“ empören. Nicht nur, dass Autofahrer oft zu spät abbremsen, oft entsprächen Zebrastreifen nicht den erforderlichen Sicherheitsstandards, weil sie unbeleuchtet, Warnschilder unmittelbar ohne Vorankündigung auf Höhe des Übergangs stehen oder sie für Autofahrer aus anderen Gründen schlecht einsehbar sind. Eine Studie der Uni Luxemburg von 2015 wies auf die besondere Verletzlichkeit älterer Fußgänger hin: Nicht selten sind grüne Ampelphasen für sie zu kurz getaktet, um ohne Stress und Sturzgefahr die Straße zu überqueren. ik



Die LSAP sucht einen Ausweg

Neudenker, Linkssozialisten und Etienne Macron

Romain Hilgert

Über 300 Leute, die sich selbst die einen noch auf linke, französische Art „Sozialisten“, die anderen schon auf rechte, deutsche Art „Sozialdemokraten“ nannten, drängten sich am Dienstagabend im Gang der Bonneweger Rotonde. Ihr Wirtschaftsminister, immer einen Schritt voraus, hatte sich drei Stunden zuvor als Macron-Bewunderer outen lassen. Die selbstzufriedenen Beamten aus dem Zentrumsbezirk, die jovialen Kommunalpolitiker aus den Schlafgemeinden, die umtriebigen Sektionssekretäre aus dem Süden waren zum Neujahrsempfang ihrer Partei gekommen, um den *Pep talk* des laut Generalsekretär Yves Cruchten „designierten Spitzenkandidaten“ Etienne Schneider zu hören und nach dem Fiasko bei den Europa- und Gemeindewahlen, nach den alle sechs Monate entmutigenden Wählerumfragen nicht allein mit ihrer Ratlosigkeit und ihrer Angst vor dem 14. Oktober zu sein.

Der Wirtschaftsminister machte zuerst eine lange Bilanz der DP/LSAP/Grünen-Koalition, wie sie nach „einem schwierigen Anfang mit dem Referendum und dem Zukunftspaket“ die Arbeitslosigkeit und die Staatsschuld senkte, gesellschaftspolitische Reformen durchsetzte und sozialpolitische Verbesserungen vornahm. Dann kannte er schon die Höhepunkte des selbstverständlich partizipativ und demokratisch zu verfassenden Wahlprogramms. Nach der „Sanierung des Landes“ während der aktuellen Legislaturperiode würden die Sozialisten sich für die nächste Legislaturperiode vorneh-

Vorausgesetzt, die LSAP bleibt in der Regierung, soll der Mindestlohn um „netto 100 Euro im Monat“ erhöht und auf „Gefummel“ an den Renten verzichtet werden

men, „den sozialen Zusammenhalt in diesem Land greifbarer zu machen“.

Vorausgesetzt, die LSAP bleibt in der Regierung, soll der Mindestlohn „direkt zum Anfang von 2019“, gleich nach den Wahlen, um „netto 100 Euro im Monat“, die Hälfte der vom OGBL geforderten zehn Prozent, erhöht werden. Einen Teil der Kosten trügen nicht die Unternehmen, sondern der Staat über eine „Steuerbefreiung des Mindestlohns“. Die gesetzliche 40-Stundenwoche „gehört nach 40 Jahren reformiert“, „im Rahmen der Digitalisierung wird mit den Sozialpartnern

sektoriell über flexiblere und kürzere Arbeitszeiten diskutiert und verhandelt“. Die Steuern der Alleinerziehenden sollen „noch einmal“ gesenkt werden, die Umwelt soll über Steuern geschützt werden. Die „Subsidien zum Kauf einer Wohnung“ und die Steuerfreibeträge zugunsten junger Wohnungssuchender sowie die Vermietung zu sozialen Preisen sollen verbessert werden. Schließlich versprach der Wirtschaftsminister, „dass es mit der LSAP mit Sicherheit kein Gefummel an den Renten geben wird, weder für jene, die heute in Rente sind, noch für jene, die morgen in Rente gehen werden.“ Das „ist eine rote Linie, die in unserem Wahlprogramm sein wird, die wir nicht überschreiten, um eine Koalition einzugehen“.

Der Held, der die Partei 2013 vor der Opposition rettete, hatte den Beitrag „D’LSAP nei denken! D’LSAP nei opstellen!“, den zehn Parteikollegen am Samstag im *Tageblatt* veröffentlicht hatten, so verstanden, wie er gemeint war: als Kritik an die Parteiführung. Deshalb forderte er die Autoren am Dienstagabend beim Neujahrsempfang der Partei entnervt auf: „Hört auf, Briefe zu schreiben! Schreibt das, was ihr sagen wollt, eure Notizen, eure Ideen, schreibt sie auf, bringt sie ein! Kommt, wir brauchen sie, wir sind darauf angewiesen.“ Am Donnerstag nannte er die öffentlichen Briefe im *Tageblatt* dann parteischädigend.

Im Namen der Zehn hielt Taina Bofferding den Zeitungsartikel dagegen fürn „einen positiven Weckruf“ mit dem Ziel, „einfach zu zeigen: Es ist Zeit, es muss nun wirklich etwas geschehen“. Denn „die Gemeindewahlen, die Meinungsumfragen, auch in Hinsicht auf die Landeswahlen... Es geht wirklich darum, die Partei voranzubringen. Und natürlich sehen wir hier noch durchaus Potenzial. Sonst wären wir ja nicht weiter dabei, und wollten uns einbringen“.

In einer Partei, die historisch vom Misstrauen einer angeblich kindlich unschuldigen Basis gegenüber einer angeblich wankelmütigen und käuflichen Führung geprägt ist, übt sich der „Weckruf“ in der jahrzehntealten Rhetorik, doch endlich auf die einfachen Mitglieder zu hören und die Jungen und Frauen vorzulassen. Doch in Wirklichkeit sind die Autoren alles andere als einfache Mitglieder. Taina Bofferding ist Vizepräsidentin der Partei und, wie Franz Fayot, Tess Burton und Claudia Dall’Agnol, Abgeordnete, Christophe Schiltz ist Staatsrat, Bob Steichen ist Schöffe, Jimmy Skenderovic Vorsitzender der Jungsozialisten und Mitglied der Parteileitung.

Sowieso fragt jede Partei, die Wahlen verliert und ratlos ist, nach den Politologen und Demoskopen am Ende sogar ihre Mitglieder um Rat. Etienne Schneider rief alle auf, „gemeinsam über die Kampagne und das Programm“ zu reden, und versicherte: „Seit Monaten wird daran gearbeitet, um noch mehr Dialog und noch mehr Beteiligung in unsere Partei hineinzubringen.“ Gerade werde ein Fragebogen an die Mitglieder verschickt, um zu erfahren, „was die Themen sind, die euch auf den Nägeln brennen, was glaubt ihr, dass in den kommenden fünf Jahren geschehen muss“. Außerdem organisiert die LSAP am 19. Januar einen „Kreativ-Workshop“ und arbeitet an einer Partei-App fürs Handy. „Wir wollen euer Input“, versicherte Etienne Schneider im Namen der Parteispitze und Mandatsträger, ohne die Trennung der Partei in „wir“ und „ihr“ in Frage zu stellen.

Mit einem Durchschnittsalter von 37 Jahren sind die Autoren des *Tageblatt*-Artikels auch nicht einmal mehr jung. Der Aufruf, die Jungen vorzulassen, scheint deshalb eher von der Sorge getrieben, dass das befürchtete Wahlfiasco am 14. Oktober



Neujahrsempfang der LSAP am Dienstag

zu einem Karriereknick, einem Gang durch die Wüste zu führen droht: Die ungeduldischen Abgeordneten können nicht Minister, die ehrgeizigen Militanten können nicht Abgeordnete werden, wenn Mandate verloren gehen, die Opposition droht und niemand nachrücken darf.

Deshalb kritisieren die Autoren ihren Fraktionssprecher Alex Bodry dafür, „bei der *Rentrée parlementaire* 2017/2018 (...) Mission accomplie“ erklärt zu haben, und Spitzenkandidat Etienne Schneider für die „Politikfelder, die 2013 vernachlässigt wurden“, wie „soziale Emanzipation, Bildung, Justiz, Kultur und Mobilität“, die als Ressorts liberalen und grünen Ministern überlassen wurden. Aber es sind Berufspolitiker, Beamte und Geschäftsleute, die eine neue LSAP denken wollen, von den stets von linken Gewerkschaftern eingeklagten verbesserten Beziehungen zu OGBL und FNCTTFEL geht keine Rede. Deshalb kündigte der ehemalige Vorsitzende des Landesverbandes, Nico Wennmacher, schon über *RTL* einen weiteren offenen Brief an. Auch wenn seine während der letzten CSV/LSAP-Koalition aufgekommene „Linkssozialisten“ auf dem Strassener Freihandelskongress im Oktober 2016 wieder untergegangen waren.

Doch Neudenker, Linkssozialisten und alle anderen Parteigänger, die mit ansehen müssen, wie die LSAP binnen 30 Jahren die Hälfte ihrer Parlamentsmandate zu verlieren droht, und daran verzweifeln, dass sie gleichzeitig zu liberal und nicht

liberal genug sein muss, haben eines gemeinsam: Es ist die Unfähigkeit oder der Unwille, den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen im Land auf den Grund zu gehen, dem Ursprung jenes überdurchschnittlichen „Wachstums“, das einer sich dumm stellenden Sozialdemokratie erlaubt, noch immer dort Sozialstaat zu spielen, wo Schwesterparteien im Ausland längst Konkurs anmelden mussten. Deshalb will der Wirtschaftsminister dem malthusianistischen Wahlkampf der CSV, der Grünen und der ADR resolut Optimismus, Technikbegeisterung und Positivismus entgegensetzen: „Wir brauchen Wachstum. Denn ohne Wachstum können wir den Wohlstand, den wir hier im Land haben, nicht gewährleisten, können wir die Löhne, die es hier im Land gibt, nicht bezahlen“.

So zeichnet sich vielleicht ein neuer Flügel in der LSAP ab. Denn für die Zeit nach einem möglichen Wahldebakel am 14. Oktober, wenn die CSV auf fast die Hälfte der Parlamentsmandate kommen könnte, ließ Schneider diese Woche schon die Idee in Umlauf bringen, dass die anderen Parteien „zusammenarbeiten“ oder „zusammengehen“ sollen. Wobei er nicht an den antikerikalen Linksblock vor einem Jahrhundert denkt, sondern an die „Bewegung“ En Marche ! des französischen Präsidenten Emmanuel Macron. Etienne Schneiders Vorbild hatte zuerst seinen Präsidenten verraten und danach die Sozialistische Partei Frankreichs zerstört, um einen autoritären Liberalismus durchzusetzen.



Jede Partei, die Wahlen verliert und ratlos ist, fragt am Ende sogar ihre Mitglieder um Rat



Entre chien et loup

On appelle « entre chien et loup » le moment qui précède le crépuscule, l'heure de tous les dangers quand les contours des choses s'effacent et qu'on voit les loups garous sortir de leurs repaires et les feux follets s'allumer dans les sous-bois.

Dans son livre porté par un souffle narratif exceptionnel, l'historien Henri Wehenkel dresse le portrait de seize Luxembourgeois pris dans l'engrenage de la Collaboration –

grands bourgeois, ouvriers montés en grade, journalistes *völkisch*, cadres techniques ambitieux, artistes conformistes... L'auteur pénètre jusqu'aux niveau des enjeux, des lieux de décision, des endroits où les chemins se séparent et où il faut choisir. Le livre donne à sentir ces choix dans toute leur urgence sans pour autant faire de jugement de valeur. Il s'agit, selon l'auteur, d'« éclairer les recoins obscurs de la société luxembourgeoise ».

Le livre de 304 pages richement illustré et qui se base sur une série d'articles du *Lëtzebuurger Land*, est disponible en librairie au prix de 29 euros ou peut être commandé en ligne sur www.land.lu, par téléphone 48 57 57-32, courriel land@land.lu ou fax 49 63 09.

Das Zentrum fir politesch Bildung (ZpB.lu) sucht seinen Platz. Derzeit feilt es an einem Leitbild. Schlüsselmoment wird die künftige Zusammenarbeit mit den Schulen

VieSo, weshalb, warum?

Ines Kurschat

Hitzige Debatten, die „hart, aber fair“ von sich gehen, erwartet Mars Di Bartolomeo für dieses Jahr. Schließlich ist Wahljahr. Ein anderer wichtiger Termin auf dem Kalender des Präsidenten der Abgeordnetenkommission: Luxemburg feiert hundert Jahre Wahlrecht. Die *Chambre* plant in dem Kontext mit dem Nationalmuseum eine Ausstellung, sowie eine Kooperation mit dem Zentrum fir politesch Bildung (ZpB), das das historische Datum Schulen und Schülern nahebringen soll.

Ein Jahr nach seiner Gründung hat das vierköpfige ZpB-Kernteam um Leiter Marc Schoentgen, das in Walferdingen am *Edupôle* seinen Sitz hat, alle Hände voll zu tun. Im vergangenen Jahr haben sie, neben Konferenzen und Podiumsdiskussionen, didaktische Materialien zu den Gemeindewahlen erstellt und mit dem Kannerbüro Wiltz zwei Filme gedreht, die Grundschulkinder über Bedeutung und Ablauf der Wahlen auf eine kindgerechte Art und Weise aufklären. Eine Mitarbeiterin zog mit *DemocraCity* durch Schulen, einem interaktiven Simulationsprojekt, das Jugendlichen die Demokratie, zentrale Institutionen sowie politische Parteien nahebringt. „Wir haben so viele Anfragen, dass wir uns Gedanken machen müssen, wie wir diesen in Zukunft nachkommen“, freut sich Michèle Schilt, Historikerin und stellvertretende Leiterin des Zentrums. Eine Idee ist es, Studenten oder Ehrenamtliche zu schulen, um das Projekt in Schulen vorzustellen und so Ressourcen für andere Projekte freizubekommen. Zu den Nationalwahlen sollen in Zusammenarbeit mit Lehrkräften und dem Service de la coordination et de la recherche pédagogiques et technologiques (Script) ebenfalls Lehrerhandreichungen entwickelt werden.

Über mangelnde Arbeit können die Verantwortlichen also nicht klagen, dabei hat das Zentrum noch gar kein Leitbild, das als Handlungsmaxime gelten kann. Als Erziehungsminister Claude Meisch (DP) die Initiative im Oktober 2016 vorstellte, nannte er als vorrangiges Ziel, die Jugend solle lernen, sich am öffentlichen Leben und an demokratischen Prozessen zu beteiligen. Auf der Pressekonferenz im Dezember, als das Zentrum den ersten Jahresbericht vorstellte, unterstrich Marc Schoentgen die Bedeutung der Unabhängigkeit und der politischen Neutralität. Doch ausformulierte Leitsätze fehlen bis auf ein paar allgemeine Stichwörter wie die Wahrung des Beutelsbacher Konsenses (siehe unten), die „aktive“ Einbindung der Jugendlichen selbst und der „engen Zusammenarbeit“ auf der neuen Webseite. Sie sollen nun kommen.

Die Vorarbeiten hierzu laufen seit Monaten. In Arbeitsgruppen hatten die Mitglieder des Verwaltungsrats gemeinsam mit dem Team und dem Input von externen Experten erste thematische Schwerpunkte entwickelt. Mit Forschern des zehnköpfigen Wissenschaftsrats, der aus deutschsprachigen Pädagogik- und Politikprofessoren besteht, wurden sie vertieft. „Politische Bildung bedeutet, junge Menschen zu befähigen, sich selbst Wissen über Institutionen und politische Themen anzueignen, es hinterfragen zu können und aufgrund dieses Wissens sich eine eigene Meinung bilden zu können“, sagt Marc Schoentgen im *Land-Gespräch*. Der Historiker hatte im Oktober in der Zeitschrift *Forum* die drei Grundprinzipien der politischen Bildung erläutert, an denen sich das Zentrum orientiert: das Überwältigungsverbot, wonach es den Akteuren der politischen Bildung verboten ist, Schüler/innen zu indoktrinieren und zu manipulieren; das Kontroversitätsgebot, die pädagogische Verpflichtung, kontroverse Sachverhalte auch so zu präsentieren, eine Vielfalt von Standpunkte und Deutungen kennenzulernen und gegeneinander abzuwiegen, sowie die Interessenorientierung, die den Schüler, seine Situation und seine Überlegungen in den Fokus nimmt. Die Grundsätze, Beutelsbacher Konsens genannt, wurden in Deutschland 1976 auf einer Tagung im baden-württembergischen Beutelsbach von Politologen und Pädagogen festgelegt.

Es bleibt paradox, dass unter Claude Meisch die politische Bildung gefördert wird, gleichzeitig jedoch Bestrebungen, eine verbindliche und umfassende Schulung der politischen Bildung zu etablieren, die über einen 16-Stunden-Crashkurs hinausgeht, vom selben Minister ausgebremst wurden

Dass Schoentgen den erklärenden Artikel geschrieben hat, kommt nicht von ungefähr. Denn obwohl nach Aussagen der Verantwortlichen das ZpB bei Schulen positiv ankommt, wird es zugleich von Teilen der Öffentlichkeit kritisch gesehen. Das liegt zum einen an seiner Entstehungsgeschichte: Das Zentrum war zentrales Anliegen der Liberalen, genauer von Minister Claude Meisch, und wurde von der DP/LSAP/Grünen-Regierung aus der Taufe gehoben, nachdem die Koalition im ersten Referendum 2015 seit Jahrzehnten gleich drei schallende Ohrfeigen kassiert hatte.

Auch die Orientierung am deutschen Vorbild wurde kritisch kommentiert. Die Bundeszentrale für politische Bildung (BPB) wurde 1952 als Bundeszentrale für Heimatdienst ins Leben gerufen und dem Innenministerium unterstellt mit dem Ziel, den Deutschen nach der Nazi-Diktatur die repräsentative Demokratie nahezubringen. Im Wettlauf der Systeme diente sie zudem als Propagandainstrument zur Kommunismus-Abwehr. Vor dem Hintergrund kommt es einer ironischen Pointe gleich, dass in dem Handbuch *Éducation à la citoyenneté* für technische Lyzeen (mit den Ko-Autoren Michèle Schilt und Marc Schoentgen) ausgerechnet eine Definition des deutschen Verfassungsschutzes zitiert wird, die Linksextremisten als „erklärte Gegner der Staats- und Gesellschaftsordnung“ sieht, dies beim Rechtsextremismus in der Deutlichkeit aber nicht feststellt.

Wer jedoch nur auf diese Parallelen verweist, ignoriert konzeptuelle Unterschiede und historische Entwicklungen. Zum einen hat sich die politische Bildung in Deutschland weiterentwickelt. In den 1970-er Jahren wurde der ursprüngliche Erziehungsauftrag radikal hinterfragt: Soll politische Bildung „mündige Bürger“ in einer repräsentativen Demokratie erziehen oder soll sie Machtverhältnisse beleuchten und Schüler befähigen, diese kritisch zu reflektieren?, fragten Vertreter der kritischen politischen Bildung in Anlehnung an die kritische Theorie der Frankfurter Schule. In manchen Bundesländern regten

Geschichtslehrer Gymnasialschüler an, die politische Selbst- und Außendarstellung der BRD zu dekonstruieren, in dem sie sie Artikel aus der BPB-Reihe *Informationen zur politischen Bildung* kritisch analysieren ließen. Michèle Schilt zufolge ist „die kritische politische Bildung der 2000-er Jahre nicht unsere Philosophie“. Gleichwohl sieht sie den Auftrag des Zentrums nicht in der „Erziehung zur Konsensualdemokratie“, sondern betont Kritikfähigkeit als Ziel der politischen Bildung, allerdings „mit demokratischen Mitteln“.

Zudem ist, anders als in Deutschland, wo in Kuratorien der Landeszentralen Sachverständige und Abgeordnete der jeweiligen Landtage proportional vertreten sind, und deshalb inzwischen in sechs Gremien gewählte recht(sextrem)e AfD-Abgeordnete sitzen, der Verwaltungsrat der Stiftung Zentrum fir politesch Bildung nicht (direkt) an politische Parteien und auch nicht an politische Mandate gebunden. „Wir werden zwar vom Staat finanziert. Aber das Ministerium hält sich aus unseren Angelegenheiten heraus“, sagt Stiftungsratspräsident Nico Meisch.

Gleichwohl stammen 100 Prozent der finanziellen Mittel vom Erziehungsministerium (410 000 Euro für 2017) und sitzen im Rat mit Lex Folscheid, Anne Heniqui, Marc Thilgen und Nathalie Medernach Beamte des Erziehungs-, des Innen- sowie des Familienministeriums, die bei der inhaltlichen Ausrichtung ein gewichtiges Wort mitzureden haben. Umso wichtiger war der Stiftung die sorgfältige Auswahl der verbleibenden sechs Mandate (darunter drei aus Nichtregierungsorganisationen), die alle „als Person da sitzen und nicht wegen ihres Amtes“, wie Nico Meisch betont.

Sie sind inzwischen gefunden: Neben Serge Kollwelter (Asti) und Djuna Bernard (Präsidentin der Jugendkonferenz CGIL) sitzt mit Véronique Bruck eine Doktorandin der Rechtswissenschaften im Rat. Ihre Mitgliedschaft bei der DP hatte Bruck im Sommer 2016 gekündigt. Der Grüne Robert Garcia wurde wegen seiner Kontakte in die Kultursze-

ne in den Rat gerufen. Paula Martins, Präsidentin der portugiesischen Gemeinschaft, löste Blanche Weber vom Mouvement écologique ab, die die Arbeit des Zentrums ausdrücklich lobt, aber selbst die Priorität stärker auf die Zusammenarbeit mit den Schulen legen wollte. Paul Galles hat bei Caritas jeunes in der Jugendarbeit Erfahrung gesammelt. Seit den Gemeindewahlen sitzt er für die CSV im Gemeinderat der Stadt Luxemburg. Ob Mitglieder politische Mandate tragen dürfen, wurde im Verwaltungsrat kontrovers diskutiert. Letztlich habe man sich darauf geeinigt, dass es „absurd wäre, wenn ausgerechnet wir, die wir Interesse an Politik wecken und Menschen zum politischen Handeln ermuntern wollen, unseren Mitgliedern verbieten würden, politisch aktiv zu sein“, erklärt Schoentgen den Beschluss. Kommende Woche wird der Rat, der sich monatlich trifft, über das Leitbild beraten.

Vielleicht wird dann das Profil des Zentrums schärfer. Denn eigentlich hat das Team eine weitere Aufgabe neben Sensibilisierung und Aufklärung, die zu erkennen derzeit schwerfällt: Es soll die politische Bildungsarbeit koordinieren. Anders als mancher meint, hat diese nicht mit dem Zentrum angefangen: In der Jugendpolitik ist die politische Beteiligung als strategisches Ziel bereits 1996 in jugendpolitischen Leitlinien erwähnt, maßgeblich von Europa und durch die UN-Kinderrechtskonvention angesprochen (einen Überblick gibt der *Nationale Bericht zur Jugend in Luxemburg* 2015). Gleichwohl, das ergab die *International Civic and Citizenship Education Study* von 2010, kann von umfassender, wirksamer Beteiligung trotz Klassenrat oder Schülerparlament an vielen Luxemburger Schulen nicht die Rede sein. Das Indoktrinationsverbot galt schon Kursen der *Éducation morale et sociale* als didaktisches Grundprinzip, deren Inhalte unter der damaligen liberalen Unterrichtsministerin Anne Brasseur komplett überarbeitet wurden. Es war im Kontext des Streits um einen einheitlichen Werteunterricht, dass Lehrer sich systematisch Gedanken um didaktische Prämissen einer politischen Bildung machten. Lange verstand die Luxemburger Schule unter *Éducation civique* nicht viel mehr, als Kinder und Jugendliche maximal zwei Stunden pro Woche über ihre Aufgaben (Pflichten) als Staatsbürger sowie über demokratische Institutionen zu informieren, oft in Form eines frontalen Wissensunterrichts, der eher eine Karikatur des Partizipationsprinzips darstellt.

Wie die Zusammenarbeit zwischen Zentrum und Schulen, insbesondere den Lehrkräften des neuen Fachs *Vie et Société*, das den Religions- und Moralkundeunterricht neuerdings ablöst, ist bislang unklar. Das ZpB funktioniert derzeit wie ein Ressourcenzentrum oder als – vorsichtiger – Inputgeber: Wer Interesse hat, kann Informationen und Materialien anfragen, Veranstaltungen besuchen. Auch das Lehrerweiterbildungsinstitut Ifen hält eine gut geführte Bibliothek bereit.

Sollte es allerdings darum gehen, ein einheitliches Verständnis eines politischen Bildungsauftrags für die Schulen zu entwickeln, wird es stärker als bisher auf die Zusammenarbeit zwischen ZpB, Ifen und Uni in der Lehreraus- und -weiterbildung, insbesondere auch beim Fach *Vie et société*, ankommen. Politische Bildung, sagen Schoentgen und Schilt auf Nachfrage, reduziere sich nicht auf Stundenplandiskussionen. Gleichwohl bilden das Fach *Vie et société* und die Wochenstunde *Éducation à la citoyenneté* der 3^e Momente im Lehrplan, wo politisches Denken ausdrücklich im Mittelpunkt steht. Das Zentrum spielt dort bisher aber keine erkennbare Rolle. Diesen Monat bietet das ZpB Weiterbildungen zum Nationalitätengesetz, zu Judentum und Antisemitismus in Luxemburg, zur Finanzerziehung – Schulungen zur politischen Didaktik organisiert es nicht. Es bleibt paradox, das unter Claude Meisch die politische Bildung maßgeblich gefördert wird, gleichzeitig aber Bestrebungen, eine für alle verbindliche umfassende Schulung sämtlicher Lehrkräfte im Bereich der politischen Bildung zu etablieren, die über einen 16-Stunden-VieSo-Crashkurs hinausgeht, vom selben Minister ausgebremst wurden.



Links: Eine Klasse des Lycée Technique du Centre setzt sich mit dem Klimawandel auseinander. Rechts: das Simulationsprojekt DemocraCity des ZpB



Au foyer pour migrants mineurs non-accompagnés de la Croix-Rouge à Strassen

In dubio pro iuveni

josée hansen

Une soirée normale à la Villa Nia Domo, route d'Ar-lon à Strassen. Les jeunes reviennent du lycée, qui est parfois situé bien loin – il y en a qui doivent faire tous les jours le trajet jusqu'à Pétange parce que c'était la seule école qui avait encore de la place dans une classe d'accueil. D'autres ont déjà rejoint un cursus normal, ont des devoirs à faire le soir ou reviennent du sport. « Ce sont avant tout des jeunes, avec des besoins de jeunes, explique Tom Bieber, pédagogue social et gérant du foyer pour la Croix-Rouge. Ce n'est jamais facile d'être adolescent... » Or ces neuf jeunes dans ce foyer aux dimensions familiales ont des parcours autrement plus complexes qu'un adolescent luxembourgeois moyen : ils sont ce qu'on appelle des « mineurs non-accompagnés » (MNA), soit des demandeurs de protection internationale (DPI), qui doivent en premier lieu être considérés comme des enfants. Tout l'accueil et l'encadrement de ces jeunes migrants – ils ont forcément moins de seize ans et demi à leur arrivée lorsque la Croix-Rouge, la Fondation Maison de la Porte Ouverte ou Elisabeth les prennent en charge ; au-delà de cet âge, la Caritas les loge dans ses foyers à elle – dépend de ce qui prévaut dans leur définition : sont-ils avant tout des jeunes ou avant tout des DPI ?

Au foyer de premier accueil des migrants, dans l'ancien Centre de logopédie, 149 mineurs non-accompagnés ont été recensés en 2017, mais seulement une cinquantaine d'entre eux ont réellement déposé une demande de protection internationale auprès du ministère des Affaires étrangères (MAE), direction de l'Immigration. Les autres disparaissent des radars, parce qu'ils continuent leur voyage, que le Luxembourg n'était de toute façon qu'une étape sur leur trajet, souvent pour rejoindre leur famille ou des amis... ou pour aller en Angleterre. Les ONGs ont forgé le

terme de « jeunes errants » pour ces migrants adolescents en mouvement permanent. En Allemagne par exemple, le Bundeskriminalamt vient de revoir à la baisse le nombre de jeunes migrants déclarés disparus de plus de 8 300 en 2016 à 5 300 en 2017 – parce que beaucoup d'entre eux avaient juste quitté leur foyer sans avertir personne. Le Luxembourg connaît lui aussi ce phénomène, c'est souvent le cas de jeunes Maghrébins (Algérie et Maroc avant tout).

Une fois que le jeune se présente au MAE, le juge des tutelles lui attribue un administrateur ad hoc, qui sont en grande majorité des avocats spécialisés en droit d'asile, et parfois, de préférence même, aptes à parler la langue du jeune, notamment l'arabe. Cet avocat sera en charge de la gestion de la demande, de son suivi et de l'accompagnement du jeune dans ses démarches administratives. Une fois que l'Olai, l'Office luxembourgeois de l'accueil et de l'intégration du ministère de la Famille, lui aura trouvé un logement – qui est encore souvent, en un premier temps, le foyer Lily Unden au Limpertsberg, accueillant une population très hétérogène –, l'ONG en charge du foyer demandera en principe, en tant qu'entité juridique, le droit de tutelle pour le jeune afin de pouvoir l'assister dans toutes les charges administratives autres que la demande de protection et en assumer la responsabilité. Les MNA sont dans leur très grande majorité des garçons, il n'y a que deux jeunes filles actuellement ; la plupart ont aux alentours de seize ans, mais il y en a déjà eu de douze ans. Les premiers pays de provenance sont l'Albanie, le Maroc et l'Algérie ; seuls trois de ces MNA étaient Syriens l'année dernière.

« Nous ne demandons jamais activement quel a été leur parcours pour venir jusqu'ici, nous les prenons

tels qu'ils sont et ne voulons pas remuer de souvenirs douloureux », explique Valérie Schmit, adjointe à la direction du service migrants et réfugiés de la Croix-Rouge. « Ces jeunes ont souvent une incroyable résilience et gèrent de manière admirable leurs traumatismes passés », juge encore Tom Bieber, qui les côtoie au quotidien. Bien sûr que la Croix Rouge dispose aussi d'un service psychologique spécialisé dans les questions migratoires, auquel les résidents des foyers peuvent à tout moment faire appel. Mais souvent, les entretiens sur leur provenance, leur péripétie ou les raisons et conditions de leurs migrations sont ressentis comme un contrôle, parce que associés à la procédure au MAE. Qui, pourtant, applique des méthodes plus « soft » aux mineurs : les interviewers sont spécialement formés pour mener les interviews de manière presque ludique, nous y assure-t-on.

Et pourtant, ils doivent là aussi établir les faits et vérifier la véracité des affirmations du jeune. Parce que durant cette procédure, il s'agit de décider s'il a droit au statut de protection internationale selon la convention de Genève, respectivement à un statut subsidiaire de tolérance ou pas. Or, comment vérifier l'identité d'un adolescent qui n'a pas de papiers et indique que sa date de naissance est le 1^{er} janvier de telle année (certains pays n'ouvrent les inscriptions au registre civil que deux fois par an, dont une date est le 1^{er} janvier, ce qui expliquerait cette récurrence) ? Comment savoir s'il est vraiment mineur ? Le MAE a dû développer des stratégies d'entretien (vérification des accents p.ex.) et des contrôles scientifiques les plus fiables possibles pour démasquer ceux qui ont déjà atteint l'âge adulte ou déposé une demande dans un autre pays européen. Pour cela, il y a les fichiers européens recensant les premières demandes (Eurodac, cas Dublin) ou les données biométriques.

« Ces jeunes ont souvent une incroyable résilience et gèrent de manière admirable leurs traumatismes passés. » Tom Bieber, Croix-Rouge

Il y a aussi les test osseux, appliqués dans la moitié des cas l'année dernière : radiographie de la main et du poignet pour vérifier la fusion des cartilages, et si le doute persiste, panorama dentaire (la présence de dents de sagesse peut être un indicateur), radio de la clavicule, voire contrôle de la pilosité... Ces méthodes, dont l'Ombudscomité fir d'Rechter vum Kand et le Lëtzebuurger Flüchtlingsrot accusent le côté invasif, ne sont appliquées qu'en cas de soupçon ou de dossier pénal. Sinon, « le doute doit toujours profiter à la personne », garantit-on au ministère.

À partir de l'établissement fiable de l'identité du jeune, tout peut aller très vite : il est scolarisé dès son arrivée, d'abord dans une classe d'accueil, puis le plus vite possible dans un cursus classique, lycée ou apprentissage. Puis la décision du MAE arrive rapidement : soit il a le statut de bénéficiaire de protection internationale (BPI), soit il ne le reçoit pas. Il

s'était établi ces dernières années que même en cas de refus, le jeune non accompagné pouvait néanmoins rester au Luxembourg jusqu'à atteindre l'âge adulte, sous un statut de tolérance. Or, les nombreux cas notamment des jeunes Albanais envoyés par leurs familles dans le but de les faire suivre dans le cadre d'un regroupement familial – alors que l'Albanie est désormais considérée comme pays d'origine sûr, car demandeur à une adhésion à l'Union européenne – a rendu l'administration plus sceptique. Désormais, une collaboration avec l'OIM (Office international pour les migrations) doit aider à sonder les faits dans le pays d'origine et établir quel est vraiment « l'intérêt supérieur de l'enfant » : Quelle est sa famille ? Pourquoi a-t-il vraiment pris la route de l'exil ? Est-il en danger là-bas ? Une commission interministérielle regroupant toutes les instances en rapport avec les DPI MNA et des juges vient d'être mise en place afin d'évaluer les cas difficiles. Car qui dira nécessaire ou utile l'expulsion d'un jeune de 17 ans ?

Une fois qu'un MNA a le statut de bénéficiaire de protection internationale, il peut faire venir sa famille – parents ou tuteur et/ou frères et sœurs mineurs –, qui auront droit à une autorisation de séjour pour un an et pourront à leur tour faire une demande de protection. Si cette demande de regroupement familial est introduite endéans les trois premiers mois après l'obtention du statut, elle est exempte des conditions classiques (disposer d'un logement approprié et d'un revenu stable). Or, alors que la question du regroupement familial est actuellement une pierre d'achoppement dans les négociations de coalition en Allemagne, elle n'est guère contestée au Luxembourg. Non contestée mais peu utilisée : en 2017, seuls quatre ou cinq regroupements ont été réalisés, avant tout de la part de jeunes Afghans.

Tout ce dont ils rêvent est une vie normale d'ado. Une cinquantaine de migrants mineurs non accompagnés ont déposé une demande de protection internationale en 2017

La Roumanie et ses dilemmes israélo-arabes

Entre marteau et enclume



Le 6 décembre 2017, le président américain Donald Trump a reconnu officiellement Jérusalem comme capitale de l’État hébreu

Mirel Bran, Bucarest

Oui, non, oui, non... La Roumanie entretient le suspense sur sa position face au déménagement de la capitale israélienne de Tel-Aviv à Jérusalem. Le 6 décembre 2017, le président américain Donald Trump a reconnu officiellement Jérusalem comme capitale de l’État hébreu. C’était sans compter l’opposition massive de 128 États lors de l’assemblée générale de l’Onu, qui s’est tenue le 21 décembre. Sur les 35 pays qui se sont abstenus, on compte quatre pays européens : Roumanie, Pologne, Hongrie et République tchèque. Le consensus souhaité à Bruxelles pour afficher une vision commune sur les affaires étrangères n’a pas eu lieu. Une fois de plus, entre le marteau américain et l’enclume de l’Europe de l’Ouest, les

pays de l’Europe centrale et orientale ont montré leur préférence américaine.

Au lendemain du vote à l’Onu, le chef de l’Assemblée des députés de Bucarest, le social-démocrate Liviu Dragnea, a tranché la question en faveur d’Israël. « Toutes les institutions centrales israéliennes sont à Jérusalem, a-t-il déclaré le 22 décembre. Les ambassadeurs ainsi que le personnel des ambassades sont donc obligés de faire la navette entre Tel-Aviv et Jérusalem. Si nous avions déménagé la capitale roumaine de Bucarest dans une autre ville, toutes les ambassades auraient suivi. » Le 25 décembre, la radio publique israélienne laissait entendre que

la Roumanie s’apprêtait à transférer son ambassade de Tel-Aviv à Jérusalem.

Le ralliement des pays de l’Europe centrale et orientale à la décision des États-Unis a provoqué l’ire du monde arabe. Le 6 janvier, une délégation ministérielle arabe s’est rendue à Amman, en Jordanie, pour trouver une solution à la question de Jérusalem. Les ministres des Affaires étrangères égyptien, saoudien, palestinien, marocain et émirati se sont mis d’accord pour réaffirmer la non validité de la décision américaine. « Nous voulons obtenir la reconnaissance d’un État palestinien avec Jérusalem-Est pour capitale dans les frontières de juin 1967 », a déclaré Ahmed Abou

Bucarest joue sur les deux fronts en tentant de ménager les sensibilités israéliennes et celles du monde arabe

une fois de plus son penchant atlantiste. La Roumanie et la Pologne comptent sur les États-Unis pour assurer leur sécurité face à une Russie expansionniste et se rallient souvent aux positions de Washington. La Roumanie possède quatre bases militaires américaines et un bouclier anti-missile qui irrite Moscou. Cerise sur le gâteau, le pays de Dracula accueille aussi Humint, un centre d’espionnage militaire consacrée à la formation des futurs espions de l’Otan. À l’instar de la Pologne et suite à une histoire mouvementée avec la Russie, la Roumanie compte sur sa relation atlantique pour assurer sa défense.

Toutefois la question de Jérusalem ne fait pas l’unanimité à Bucarest. La cohabitation entre un gouvernement social-démocrate et un président libéral autorise les nuances. Le 5 janvier, le chef de l’État d’origine allemande Klaus Iohannis a mis fin aux rumeurs concernant le déménagement de l’ambassade de Roumanie de Tel-Aviv à Jérusalem. « Pour l’instant, la Roumanie n’a pas l’intention de déménager son ambassade à Jérusalem, lit-on dans un communiqué de la présidence roumaine rendu public le 5 janvier. La Roumanie continue à soutenir la solution de deux États pour le règlement du conflit israélo-palestinien en respectant la résolution de l’Onu au sujet du statut de Jérusalem. » Une décision aussitôt saluée par Fuad Kokaly, l’ambassadeur palestinien à Bucarest. « La Roumanie prouve une fois de plus qu’elle respecte les principes du droit international », a-t-il déclaré.

En réalité Bucarest joue sur les deux fronts en tentant de ménager les sensibilités israéliennes et celles du monde arabe. Cette politique remonte à l’époque communiste lorsque le dictateur Nicolae Ceausescu menageait lui aussi les deux camps. La Roumanie est le seul pays du bloc communiste qui a entretenu des relations diplomatiques avec Israël malgré l’opposition de Moscou. Avant la Deuxième Guerre mondiale, la Roumanie comptait plus de 750 000 Juifs, dont la majorité ont émigré en Israël après la création de l’État hébreu en 1948. Une bonne partie d’entre eux, devenus hommes d’affaires, sont revenus en Roumanie après la chute du régime communiste. En même temps, dans les années 1970-1980, la Roumanie a accueilli plus d’un demi-million de jeunes Arabes venus faire leurs études supérieures dans les universités roumaines. La Roumanie a ainsi tissé des relations fortes aussi bien avec l’État hébreu qu’avec les pays du monde arabe. Aujourd’hui encore, sur la question de Jérusalem, Bucarest s’efforce de concilier les deux camps.

Deutschlands Pleiten, Pech und Pannen

Die Milliardenspieler

Martin Theobald, Berlin

Neubrandenburg. Bonn. Hamburg. Stuttgart. Berlin. Fünf Städte und fünf Beispiele für das Versagen von Verwaltung und Politik – immer dann, wenn gebaut wird. Prestigereich, überdimensioniert, am Bedarf vorbei, ohne Sachverstand und vor allen Dingen ohne Sachkenntnis und Kontrolle. In Neubrandenburg, in der mecklenburgischen Provinz, war es die Sanierung des Kulturhauses, in Bonn der Bau des Kongresszentrums, in Hamburg die Elbphilharmonie, in Stuttgart ist es der Um- und Neubau des Hauptbahnhofs, bekannt als Projekt „Stuttgart 21“. Doch kein Bauwerk steht so sehr für die Baumsere der öffentlichen Hand wie der Berliner Flughafen mit dem Kürzel BER.

Gerade nun, da Anfang dieser Woche bekannt wurde, dass der Flughafen bis zur voraussichtlichen Eröffnung im Oktober 2020 eine weitere Milliarde Euro an Geldern benötigen wird. Begründet wird dieser Kostenanstieg auf nun 6,6 Milliarden Euro mit den Aufwendungen für den Unterhalt der Baustelle und entgangene Einnahmen. Denn bereits im Juni dieses Jahres sollten die ersten Flugzeuge auf dem BER abheben und damit Start- und Landegebühen in die Kasse der Flughafengesellschaft bringen. Nun rufen die Verantwortlichen nach Steuergeldern, um das Finanzierungsdebakel zu decken und den Bau endlich zu Ende bringen zu können. Allen voran Berlins Regierender Bürgermeister Michael Müller (SPD), der knapp zuvor verlauten ließ, dass die deutsche Hauptstadt in diesem Jahr einen Überschuss von mehr als 2,1 Milliarden Euro erwirtschaften wird.

Kein Bauwerk steht so sehr für die Baumsere der öffentlichen Hand wie der Berliner Flughafen mit dem Kürzel BER

Die Chronik des Versagens: Im Juni 2009 befanden die drei damals Hauptverantwortlichen Bundesverkehrsminister Wolfgang Tiefensee (SPD), Brandenburgs Ministerpräsident Matthias Platzeck (SPD) und Berlins Bürgermeister Klaus Wowereit (SPD), dass der Flughafen auf gutem Weg sei und im November 2011 seinen Betrieb aufnehmen könne. Ein Konsortium aus acht Banken verpflichtete sich, die zu diesem Zeitpunkt mit 2,4 Milliarden Euro angesetzte Finanzierung und damit das größte Bauprojekt Europas zu stemmen. Was sich wunderbar liest, kommt allerdings nicht ohne Haken aus: Bund sowie die Bundesländer Berlin und Brandenburg bürgen gemeinsam für das Großprojekt, die beiden Länder zu je 37 Prozent, der Bund zu 26 Prozent. Bislang haben allerdings nur die Kosten ab: „Die seit September 2012 veranschlagten 4,3 Milliarden Euro werden bis Ende 2014 reichen“, sagte seinerzeit Hartmut Mehdorn, der von 2013 bis 2015 die Position des Vorsitzenden des Flughafens innehatte. Und weil die Fertigstellung insbesondere des Schallschutzes nicht abzusehen sei, veranschlagte er im April 2014 vorsichtshalber weitere 1,1 Milliarden Euro. Die offiziellen Gesamtkosten stiegen damit auf mindestens 5,4 Milliarden Euro. Nicht eingerechnet wurden Zinsen, Finanzierungsaufwand und Kosten für die Erweiterung des noch nicht eröffneten Airports. Denn die Flughafengesellschaft plant bereits eine Vergrößerung für zusätzliche 2,19 Milliarden Euro, um mittelfristig ausreichend Kapazitäten für das erhoffte Verkehrsaufkommen zu schaffen.

Eröffnungstermine wurden genannt und verstrichen. Die Insolvenz einer umfangreich beteiligten Baufirma verzögerte die geplante Inbetriebnahme, dann der vorübergehende Baustopp wegen zu schwerer Entrauchungsventilatoren sowie das Genehmigungs-prozedere für den erforderlichen Umbau der Entrauchungsanlage. Dadurch gerieten auch bisherige Bau-, Genehmigungs- und Kostenpläne ins Wanken. Auch wenn Berlin, Brandenburg und der Bund bauen, sind letztendlich die Behörden des Landkreises Dahme-Spreewald, auf dessen Gebiet der Flughafen entsteht, für die Bauaufsicht und Genehmigungen verantwortlich.

An Grundsatzdiskussionen, warum, wieso, weshalb der Flughafen zum Debakel wurde, beteiligen sich Berliner gerne. Jeder hat seine eigene Meinung und Wissensstand, sei es, dass ein Flughafen, der auf Märkischem Sand gebaut wurde, gar nicht stabil sein kann, die Lufthansa keinen weiteren Großflughafen in Deutschland haben will oder Christdemokraten den Namen „Willy Brandt“ abstrus finden. Festzustellen bleibt, dass die Politik für das Projekt nicht auf das Bauherrenmodell setzt und einen schlüsselfertigen Flughafen beauftragte, sondern selbst die Zügel in der Hand halten wollte, als ob es möglich sei, im Nebenberuf einen Airport zu errichten. Gleiches traf für die Elbphilharmonie in Hamburg zu.

Ob im Oktober 2020 die ersten Passagiere am BER einchecken können, ist ungewiss. Denn zunächst muss die Finanzlücke geschlossen werden. Die Flughafengesellschaft selbst ist nicht in der Lage, die fehlende eine Milliarde Euro aufzubringen. Berlin wird wohl mit Haushaltsmitteln einspringen, um dem Drama ein Ende zu setzen. Wird der Geldhahn zugedreht, bleibt das 2,8 Milliarden Euro teure Terminalgebäude eine Investitionsruine. Der Flugverkehr müsste über zwei sanierungsreife Airports abgewickelt werden, die mit rund 33 Millionen Passagieren am Limit sind und keinen Platz für Expansionen haben. Die Flughafengesellschaft müsste dennoch den Schuldendienst für die öffentlich verbürgten Milliardenkredite finanzieren. Wenn die Banken die Darlehen fällig stellen, müssten der Bund, Berlin und Brandenburg ohnehin einspringen. Und dann ist da noch der Baufortschritt: Die Arbeiten sollen noch bis 2019 andauern – mit dem Risiko neuer Probleme. Dann folgen die gefürchteten Verbundtests aller Systeme, die im Zusammenspiel funktionieren müssen, schließlich noch Abnahme und Probetrieb. Der Verbundtest in diesem Jahr offenbarte Mängel bei Türen und Sprinklern, was dreieinhalb Jahre Verzögerung brachte. Im November letzten Jahres listete ein Tüv-Bericht viele Mängel in den technischen Brandschutzsystemen auf, die eine Abnahme ausschließen. Unter der Hand kursiert in Berlin bereits das Jahr 2024 als neuer Eröffnungstermin.

.....

36 327 918

ticker

.....

Quatre directeurs adjoints pour le fisc



Le ministre des Finances, Pierre Gramegna (DP), l'avait annoncé lors de la présentation du budget 2018 : l'Administration des contributions directes (ACD) embauchera une centaine de nouveaux agents. Dès le 4 janvier, elle a mis en ligne 44 annonces pour des nouveaux postes. Parmi les profils recherchés, on retrouve des juristes, économistes et informaticiens (niveau master), des secrétaires de direction (bachelor) et des gestionnaires de dossier (bac). L'ACD recrute également deux nouveaux directeurs adjoints, qui viendront s'ajouter aux deux déjà en poste. Les nouveaux sous-directeurs pourront également être des externes ; et on verra si un fiscaliste d'une Big Four, d'un cabinet d'avocats ou d'une fiduciaire se décidera à changer de camp. (À supposer qu'au Luxembourg, les secteurs privé et public soient si antagonistes que cela.) À l'époque post-Luxleaks et anti-Beps, l'ACD met l'accent sur « une connaissance approfondie en ce qui concerne les obligations internationales de transparence et d'échange d'informations dans le domaine de la fiscalité directe, entre autres en rapport avec les décisions anticipées [les fameux *rulings*, ndlr] ». La question sera si ces profils – en partie très spécialisés – pourront être trouvés. En 2017, seul un quart des candidats avaient réussi l'examen-concours d'entrée à la fonction publique. bt

« Sécher Destinatioun an onsécheren Zäiten »

Ce mercredi, la secrétaire d'État à l'Économie, Francine Closener (LSAP), a présenté son « cadre stratégique » pour le secteur touristique jusqu'en 2022. Pour cette période, le ministère de l'Économie a prévu une enveloppe budgétaire de soixante millions d'euros à investir dans la création et l'amélioration d'infrastructures touristiques. Dans le

document – intitulé « Luxembourg, terre de rencontre » –, on trouve une flopée de projets comme celui de la « destination zéro émissions » (touristes à la pompe s'abstenir). Francine Closener souligne dans son introduction que le Luxembourg reste « eng sécher Destinatioun an onsécheren Zäiten ». « L'instabilité politique et sociale dans différentes parties du monde conduit les touristes à rechercher des destinations de plus en plus sûres », lit-on plus loin sous le point « La sérénité, une valeur recherchée ». Le Luxembourg n'est donc plus ennuyeux, mais « serein ». bt

Crash

C'est de mauvaise augure pour le lancement de GovSat-1, le premier satellite militaire luxembourgeois (une joint-venture entre SES et le gouvernement), prévu pour le 30 janvier depuis Cape Canaveral au bord d'une fusée « Falcon 9 » de Space X. Ce lundi, l'envoi d'un satellite militaire américain (nom de code : Zuma) au bord d'une telle Falcon 9 s'est soldé par un cuisant échec, un milliard d'euros disparaissant dans l'océan indien. Il n'est pour l'instant pas clair si la faute de cet accident incombe au constructeur de satellite, Northrop Grumman, ou au constructeur de la fusée, Space X. Cette nouvelle devrait rendre nerveux SES, dont le cours en bourse est actuellement très bas (une douzaine d'euros, contre 34 euros il y a trois ans), mais également le gouvernement qui a investi plus de cinquante millions d'euros dans le GovSat-1. bt

M. Glyphosate invité d'honneur de la Baueren-Allianz

Le 29 janvier, la Bauerenallianz, le syndicat paysan libéral, fête son trentième anniversaire en grande pompe au Cercle Cité. Tout le gratin du DP se retrouvera rassemblé pour l'occasion : la maire de la capitale, Lydie Polfer, le ministre de l'Agriculture, Fernand Etgen, ainsi que le Premier ministre, Xavier Bettel. Or, pour tenir le « discours de fête », la Bauerenallianz a invité personne d'autre que le ministre allemand de l'Agriculture, Christian Schmidt (photo : wikipedia). Le politicien du CSU dissentera sur les « zukünftige Herausforderungen der europäischen Land-

wirtschaft ». Le choix de la Bauerenallianz a de quoi surprendre. Car, fin novembre, le vote du même Schmidt au Conseil européen avait permis à Monsanto de continuer durant cinq ans à vendre du glyphosate dans l'UE. Schmidt avait déclaré à l'époque avoir pris sa décision de vote tout seul, sans tenir compte de la position de son gouvernement. Face au *Land*, Marco Koeune, le vice-président de la Bauerenallianz (il est d'ailleurs paysan bio) affirme que l'encore-ministre CSU aurait été convié avant son vote contesté sur le glyphosate. On aurait voulu inviter « un expert germanophone en politique agricole ». bt



Luxleaks, la suite

Il aura fallu aller jusqu'en cassation, mais Antoine Deltour (photo : pg) a fini par être reconnu lanceur d'alerte, selon la définition de la Cour européenne des droits de l'homme. Alors que la Cour d'appel avait jugé que Deltour n'avait pas encore été lanceur d'alerte au moment de télécharger les rescrits fiscaux, mais ne l'était devenu qu'au moment de remettre ces documents à la presse, la Cour de cassation estime, de son côté, que le « statut de lanceur d'alerte ne peut être basé que sur une appréciation des faits dans leur ensemble ». Mauvaise nouvelle par contre pour Raphaël Halet, le deuxième ex-employé de PWC sur le banc des accusés. La Cour de cassation estime que les 17 rescrits fiscaux transmis par Halet ne contenaient « aucune information cardinale, jusqu'alors inconnue, pouvant relancer ou nourrir le débat sur l'évasion fiscale ». En bref :

Raphael Halet plaidera prochainement devant la Cour européenne des droits de l'homme, alors qu'Antoine Deltour retourne à la Cour d'appel. bt

Rulings en baisse



Grâce au nouveau système payant des *rulings*, l'État luxembourgeois a encaissé 10,2 millions d'euros entre début 2015 et fin 2017. C'est ce qu'écrit le ministère des Finances dans une réponse à une question parlementaire du député Laurent Mosar (CSV). D'après les rapports d'activité de l'ACD, des factures pour un total de 6,3 millions d'euros ont été émises en 2015 et de 2,4 millions d'euros en 2016. Pour 2017, ce montant devrait donc être de 1,5 million. Cette baisse continue est un indicateur de plus que les *rulings* n'inspirent plus confiance aux optimisateurs fiscaux : trop lents, trop coûteux, trop sévères. Surtout, on préfère éviter l'échange automatique des *rulings* ; tant par peur d'une fuite dans la presse que par crainte d'une énième enquête de la Commission européenne pour aide d'État illégale. Le nombre de demandes de *rulings* est passé de 539 (dont 85 débouchèrent sur un avis défavorable) en 2015 à 452 (62 avis défavorables) en 2016. (Le rapport d'activité de 2017 n'est pas encore publié.)

Depuis, 2015, les *rulings* sont payants, ceci afin de « couvrir les frais administratifs occasionnés à l'occasion [sic] du traitement de la demande ». Pour avoir droit à une sécurité juridique conférée (en théorie) par un rescrit fiscal, la firme doit payer entre 3 000 et 10 000

euros et quarante centimes. C'est la récolte cumulée, entre janvier 2016 et septembre 2017, de « l'amnistie fiscale ». Pour se régulariser, le fraudeur repent doit payer dix ans d'arriérés d'impôts, soit la durée légale de prescription, augmentés d'une amende de vingt pour cent ; il ne s'agit donc, stricto sensu, pas d'une amnistie. Dans sa réponse à une question parlementaire, le ministre des Finances, Pierre Gramegna (DP), note que 289 demandes de régularisation fiscale sont entrées chez l'Administration des contributions directes. « Quelques cas isolés ont été refusés », précise-t-il, sans avancer de chiffre. En refusant d'abolir le secret bancaire pour les résidents, le gouvernement envoie un message confus aux fraudeurs autochtones. Toujours est-il que la lutte anti-blanchiment a transformé le secret bancaire en gruyère. Ainsi, depuis 2017, les banques doivent déclarer au Parquet tout soupçon concernant une « fraude fiscale aggravée ». Quant au Paquet, il est supposé transmettre ces informations au fisc. bt

euros, « suivant la complexité de la demande et le volume du travail ». Cette « taxe pour frais administratifs » doit être payée dans les trente jours, la Commission des décisions anticipées ne se réunissant qu'une fois la redevance encaissée. Celle-ci n'est donc pas restituable, même si la demande aboutit sur un avis négatif. Les multinationales paient ainsi doublement pour avoir leur *ruling* : d'abord leur conseiller fiscal (Big Four ou étude d'avocats), ensuite l'État luxembourgeois.

À noter que cette « innovation » dans la pratique administrative a servi de modèle pour la « loi sur l'exploration et l'utilisation des ressources de l'espace » votée en juillet. Pour avoir un agrément, les futurs *space miners* (financés pour la plupart par les *venture capitalists* de la Silicon Valley) devront présenter un cahier des charges et verser une redevance au Trésor public. « Pour chaque demande d'agrément, lit-on dans la loi, une redevance est fixée par les ministres pour couvrir les frais administratifs occasionnés par le traitement de la demande. Cette redevance varie entre 5 000 et 500 000 euros. L'administré paie donc directement pour le bon fonctionnement de l'administration chargée d'examiner son dossier. bt



Piece of cake

Bernard Thomas

Allié/complie Le gouvernement luxembourgeois fait tout pour ne pas récupérer les 250 millions d'euros d'arriérés d'impôts d'Amazon et les trente millions d'euros de Fiat. En décembre 2015, puis en décembre 2017, le gouvernement a déposé un recours devant la Cour de Justice de l'Union européenne (CJUE) contre les décisions de la Commission européenne. Un centre *off-shore* ne peut se permettre de désavouer le capital. Ce serait aux antipodes de l'archétype jungien de « l'allié » que le gouvernement met en avant dans sa campagne de *nation branding* et dont les slogans sont la « prévisibilité », la « fiabilité » et une « grande proximité par rapport aux décideurs ». Encaisser les millions d'euros auprès des multinationales serait perçu comme un signe de duplicité, sinon un acte de haute trahison. Surtout après avoir officiellement promis – via un *ruling* – que ces montages étaient en parfaite conformité avec les lois du pays. Le Premier ministre, Xavier Bettel (DP), ne sait sur quel pied danser : « fermement engagé en faveur de la transparence », mais également attaché « au principe de la sécurité juridique ». Les trente millions d'euros de Fiat ont été mis sur un compte fiduciaire tandis qu'Amazon aura jusqu'au 5 février pour verser 250 millions d'euros. Le gouvernement promet de ne pas y toucher, en attendant les verdicts de la CJUE.

Deux scénarios La Cour aura à décider si le nouveau rôle d'inspecteur fiscal supranational endossé par la Commission est conforme aux traités. La fiscalité internationale a cessé d'être un sujet technique réservé aux surdoués de l'optimisation ; elle est devenue l'objet du débat public et une source d'indignation. La décision de la Cour suprême est hautement imprévisible, car hautement politique. Si la CJUE tranche en faveur du Luxembourg, de l'Irlande, de la Belgique ou des Pays-Bas, elle infligera une défaite cuisante à la Commission et à ses efforts d'harmonisation fiscale. Le message envoyé aux multinationales sera : l'optimisation fiscale – même agressive – est tolérée, elle fait partie du jeu. Une telle décision consoliderait la réputation des petits paradis fiscaux comme *safe havens* du capital. Dans son éditorial de ce jeudi, le *Wort* remarque que dans un tel scénario « certains vont plaider pour un regain d'agressivité et voudront remonter dans le temps. Les partis ne pourront alors plus se cacher derrière Bruxelles. » Or, comme le disait Héraclite : « On ne peut pas entrer une seconde fois dans le même fleuve, car c'est une autre eau qui vient à vous. »

Le scénario-catastrophe du ministère des Finances est le suivant : En 2018, le Luxembourg perd son recours ; puis, en 2021, son procès d'appel. Les vannes sont ouvertes. Suivent, coup sur coup, Amazon, GDF-Suez (devenue Engie), McDonald's et des dizaines d'autres dossiers sur lesquels la Commission planche depuis des années. L'une après l'autre, les multinationales sont condamnées à payer des dizaines de millions d'euros en arriérés d'impôts au Trésor luxembourgeois. Cette rente s'épuise rapidement. Le Grand-Duché, ce « Durchläuferhitzer » pour flux financiers, n'inspire plus confiance.

À prendre/à laisser En Irlande, la gauche anti-austérité (et environ un quart de la population, selon les sondages) veut garder les treize milliards d'arriérés d'impôts d'Apple pour booster le budget. Cette manne fiscale, y calcule-t-on, correspond à une année de budget Santé. Or, dans le débat politique luxembourgeois, la question n'est pas posée. Comme si les tabous de la place financière avaient été intégrés dans l'inconscient collectif. Dans un éditorial, *Le Quotidien* estimait pourtant qu'il y aurait « mieux à faire avec cet argent que de cracher dessus ». Et de calculer que les 250 millions d'euros équivalaient à « 500 maisons de trois chambres » (au prix de vente du Fonds du Logement) ou au coût de « trois lycées ».

Mais cette rêverie ne résout pas l'encombrante question morale : Avec quelle légitimité un centre *off-shore* peut-il prétendre à dix ans d'arriérés d'impôts sur des profits réalisés ailleurs ? Dans le communiqué annonçant que l'Irlande devait récupérer treize milliards d'euros d'Apple, la Commission européenne invitait les autres États membres (et les États-Unis) à réclamer une part du gâteau. « Le montant d'impôts impayés à récu-



Pierre Gramegna, ce mercredi soir, lors du dixième anniversaire de Luxembourg for finance

pérer par les autorités irlandaises serait réduit, si d'autres pays exigeaient d'Apple qu'elle paie plus d'impôts sur les bénéfices enregistrés [...] pour cette période ». Bref : le buffet serait ouvert. Le ministère des Finances irlandais mettait en garde le camp anti-austérité : « It would be deeply unwise of Ireland to make any plans for funds that may not even materialize in reality. »

Gaffe/chance Ce fut suite à une gaffe administrative que le *ruling* de Fiat se retrouvait en premier dans le collimateur de la Commission. Le 15 janvier 2014, le ministère des Finances envoyait 22 décisions anticipées « représentatives » à la Commission, après en avoir expurgé les noms. (C'était dix mois avant que le Consortium international pour le journalisme d'investigation ne publie en vrac quelque 600 *rulings*.) Or, sur un des documents, un fonctionnaire pressé avait omis de noircir l'acronyme « FFT ». La Commission conclut sans peine qu'il devait s'agir de la holding Fiat Finance and Trade Ltd. Dans les mois suivants, le ministère des Finances refusera obstinément de confirmer cette déduction, mais le mal était fait ; et la direction de Fiat-Chrysler – qui n'avait rien demandé à personne – était furieuse de se retrouver ainsi projetée au centre d'une enquête pour aides d'État.

Or, en fin de compte, la négligence de ce fonctionnaire pourrait profiter au Luxembourg et la gaffe se révéler comme une chance. Car beaucoup dépendra de quelle affaire (entre Apple, Starbucks, Amazon et Fiat) sera plaidée la première devant la CJUE. Ce sera celle qui donnera le la pour les dossiers suivants. Et, justement, pour le *ruling* Fiat, le gouvernement semble relativement confiant ; assez en tout cas pour l'avoir envoyé à Bruxelles comme exemple de sa bonne pratique fiscale. Selon la logique procédurale, le recours Fiat (in-

troduit en décembre 2015) devrait a priori passer avant les dossiers – autrement plus médiatiques – Apple (novembre 2016) et Amazon (décembre 2017). Or, la procédure traîne depuis plus de deux ans ; et quoique la phase écrite ait été clôturée il y a une année déjà, aucune date d'audience n'a encore été fixée.

En mars 2017, inquiet à l'idée de voir l'affaire T-778/16 (Apple) devancer l'affaire T-755/15 (Fiat), Pierre Gramegna avait introduit une « demande d'intervention correspondante » se rangeant ainsi du côté du concurrent/allié irlandais. Par cette démarche, le gouvernement voudrait « attirer l'attention du Tribunal sur un certain nombre de questions de principe que soulève la décision de la Commission ». Existe-t-il d'autres alliances objectives et pactes de réciprocité, par exemple dans les affaires Starbucks (T-760/15) ou Amazon (T-816/17) ? « Les interventions des États membres sont des informations qui relèvent du secret de la procédure », répond la CJUE à la question du *Land*.

Comparé aux 13,4 milliards d'euros demandés à Apple, les trente millions d'euros en jeu dans l'affaire Fiat semblent dérisoires. Ceci peut être vu comme un indicateur que le dossier de la Commission n'est pas si robuste que cela. Calculer un prix de transfert n'est pas une science exacte – que vaut ainsi un nom de marque, une licence ou un algorithme ? – et un écart de quelques millions d'euros pourrait être considéré comme se situant dans une marge d'appréciation raisonnable. La Commission devra surtout prouver que le traitement réservé à Fiat et à Amazon constitue « un avantage sélectif ». Il ne s'agit pas de montrer que le taux effectif était indécemment bas ; il faut démontrer qu'il y a eu « traitement de faveur » et donc « distorsion de la concurrence ».

Si jamais le Luxembourg décidait de garder les 250 millions d'euros d'Amazon, il ne pourrait probablement pas les réclamer exclusivement pour lui-même. Car les autres pays membres ne manqueraient pas d'exiger leur part du gâteau

cat. Dans un avis du comité consultatif scientifique du Bundesministerium der Finanzen publié en octobre 2017, on constate une « considérable insécurité juridique pour les entreprises concernées » : « Weder können die Unternehmen unmit- telbar bei der Kommission Klärung herbeiführen, noch ist eine Absicherung etwa durch Einholung verbindlicher Zusagen der Finanzverwaltung möglich ». C'est en effet toute l'ironie de la situation : Censés fournir une couverture juridique, les *rulings* se sont mutés en facteur d'insécurité.

Les experts allemands notent qu'il serait impossible de prédire quelles entreprises vont se retrouver dans la ligne de mire de la « task force » créée par la Commission en 2013 et chargée de la déconstruction des *rulings*. Les enquêtes pour aides d'État seraient pour beaucoup dues au « hasard ». Ce « willkürliches Moment » serait aussi l'expression d'un manque de ressources de la Commission, débordée par l'analyse de 28 systèmes fiscaux. Qu'il ait fallu à la Commission trois ans d'enquête approfondie pour conclure que le Luxembourg avait donné des « avantages fiscaux indus » à Amazon peut en effet être interprété comme un signe de cette relative faiblesse. Du moins, comparé au savoir technique accumulé dans les administrations luxembourgeoise, néerlandaise, belge ou irlandaise, renforcées par l'expertise de leurs places financières respectives.

Dans ses communiqués, la Commission évoque « une stratégie ambitieuse en matière d'imposition équitable ». Or, selon le comité scientifique du Bundesministerium, cette extension du domaine des aides d'État aux questions fiscales serait une parfaite illustration de la théorie de la bureaucratie : « Eine Bürokratie, eine Behörde oder eine Regierungsstelle, die absichtlich oder unabsichtlich in den Genuss eines Gestaltungsinstrumentes gelangt, wird von diesem Gestaltungsinstrument früher oder später auch Gebrauch machen ». Et d'en conclure : « Es ist also [...] zu erwarten, dass die EU Regierungsebene über das Instrument der Beihilfenkontrolle einen wachsend und zunehmend beherrschenden Einfluss auf die national-staatliche Steuerpolitik ausübt. »

De la MS « Princesse Marie-Astrid » à la Holding 29

L'épisode, enfoui dans les annales fiscales, est aujourd'hui à peu près oublié. Mais la première fois que la Commission européenne sortit l'arme des aides d'État, issue du droit de la concurrence, pour combattre les largesses fiscales luxembourgeoises, ce fut pour le bateau touristique MS « Princesse Marie-Astrid ». En 2002, la Commission s'étonnait d'une décision que le directeur de l'Administration des contributions directes avait prise neuf ans auparavant « par voie gracieuse ». Lors de la liquidation de la sarl exploitant le bateau, il en avait immunisé le bénéfice. (La Marie-Astrid fut rachetée par l'Entente, une asbl rassemblant les communes mosellanes et le secteur viticole, dont les bénéfices seront également exemptés d'impôt.) L'enquête de la Commission ne fut jamais close. Cela fait donc plus de quinze ans qu'elle est pendante.

Le réveil retentit en 2002, lorsque la Commission exigeait l'abrogation de la Holding 1929. Ce fut une des premières fois que la Commission tentait de renverser tout un régime fiscal en invoquant les aides d'État. L'affaire ne débouchait pas sur un procès devant la CJUE mais sur un marchandage politique : après 90 ans de bons services, la H29 fut enterrée, mais illico remplacée par la Société de gestion de patrimoine familial, c'est-à-dire la même chose resservie à une autre sauce (avec des ingrédients empruntés à la législation liechtensteinoise). À part le nom, rien n'avait changé. Au final, la première bataille de la Commission menée sous la bannière des aides d'État se résumait à un coup d'épée dans l'eau. bt

Pourquoi le Luxembourg refuse de récupérer 280 millions d'euros chez Amazon et Fiat – Une analyse politique

L'amitié ou l'amour ont-ils leur place dans le management ?

Éloge du manager « amical »

Julien Granata & Mickaël Géraudel

Aristote, dans sa *Politique*, défend que par nature l'homme est un animal politique et, qu'en tant que tel, se réalise dans un contexte social. La communauté des sentiments qu'éprouve l'homme à l'égard de ses semblables engendre famille, cité et liens sociaux. De ce fait, l'amitié s'avère l'accomplissement de la vie politique, une vertu indispensable à la vie, un sentiment naturel qui fonde la communauté. Si nous considérons, comme Aristote, que l'expression de l'amitié dans un contexte social est un besoin vital, l'entreprise ne peut donc nier la nécessité des liens amicaux tissés en son sein et le rôle du management à cet effet. Alors osons poser simplement la question : un manager peut-il se permettre de se lier d'amitié avec des collaborateurs ?

Remettre en question la réalisation de ce besoin naturel reviendrait à priver le manager de nourriture ou d'air à respirer sous prétexte que sa fonction ne le permettrait pas. Cela reviendrait à nier l'évidence. Avant d'endosser le rôle du manager, il reste un individu avec les mêmes besoins physiologiques ou sociaux que ses semblables. Au-delà de cette nécessité naturelle, l'amitié permet d'étendre son réseau de soutien et d'influer positivement sur ses émotions. Des amis au travail servent d'exutoire en cas de problèmes, proposent des solutions concrètes ou permettent d'évacuer un stress simplement en leur parlant. Le fait de parler à un soutien, de pouvoir partager des émotions avec lui, permet d'actionner l'une des principales régulations positives des émotions dite par « expression ouverte ». Qui de mieux qu'un ami pour endosser ce rôle de soutien ?

Pour autant, nous n'oublions pas que le manager n'est pas un individu lambda au sein d'une équipe. À la manière de la bienséance pour les arts de la table permettant de se nourrir, il doit se montrer exemplaire dans l'art du management pour s'autoriser l'amitié. Un bon manager, dans sa posture, doit être transparent, garant de l'éthique, cohérent entre ses discours et ses actes, réciproquement engagé pour les membres de son équipe vis-à-vis de leur engagement respectif, évitant toute forme d'iniquité ou de favoritisme. Un manager devrait être promu exclusivement sur la base de ces qualités. Le drame, c'est que la plupart sont des experts d'un domaine, promus au regard de leur performance d'expert, et non pas au regard de qualités intrinsèques au management, de

leur intelligence émotionnelle ou de leur capacité à stimuler l'intelligence collective.

Le management de l'amitié dans l'entreprise est fondamental car nul ne souhaite du tort à un ami, bien au contraire. Le management de l'amitié peut se réaliser à plusieurs niveaux. Tout d'abord, celui des managers entre eux, ce qui facilitera le décloisonnement des services, la fluidité de circulation des informations et l'acceptation des règles collectives de fonctionnement, l'orientation vers l'intérêt commun plutôt que la défense du pré carré. À ce titre, les séminaires managériaux doivent laisser la part belle aux temps d'échanges, aux moments de qualité passés ensemble et de découverte de l'autre en tant qu'individu.

À un deuxième niveau, on retrouve le manager avec à ses équipes. Un manager « amical » suscitera l'adhésion au projet, l'engagement, la confiance, l'entraide et l'altruisme au sein de son équipe. L'amitié ne se décrète pas, mais la posture amicale bienveillante peut s'adopter auprès de tous. Enfin, le dernier niveau concerne le management de l'amitié entre collaborateurs. Non des moindres, il est un socle fondateur sur lequel repose l'innovation. Sans travail collaboratif, sans intelligence collective, l'innovation se révélera difficile à émerger puis à se déployer.

Il ne faut donc pas sous-estimer la force des *social events*, des séminaires, des événements formels et informels pour fêter les moindre succès, d'autant plus que la Génération Y s'avère très sensible à ces manifestations jugées parfois futiles pour des managers de générations précédentes. Parmi les attentes fondamentales de la génération Y figure la qualité des relations au travail, notamment une bonne entente avec le supérieur hiérarchique direct basée sur la confiance et un feed-back direct personnalisé. Les individus Y privilégient les relations sociales par le travail en équipe dont le manager reste le garant. Plusieurs entreprises l'ont compris et ont intégré cette proximité dans leur culture managériale. Chez Dell, l'organisation de soirées à domicile fait clairement partie du job des managers. Thomas, directeur d'un magasin d'articles de Sport, nous offre un exemple parlant : « Il est 17 heures, un jeudi soir, en pleine semaine, mais je suis sûr que si je lance un appel pour faire un apéro ce soir à la fermeture soixante pour cent des collègues répondront présents. On passe des

bons moments ensemble qu'importe notre niveau hiérarchique dans la boîte. »

D'après une enquête d'Officevibe de 2015, 75 pour cent des salariés ne quittent pas leur emploi mais leur chef. Ce résultat est à mettre directement en balance avec le fait que l'on n'abandonne pas un ami.

Et l'amour dans tout ça ?

Aristote distingue l'amour de l'amitié en cela que l'amour crée une dépendance entre les individus. Or quel pourrait-être le rôle positif de l'amour dans le contexte du travail ? Gary Chapman défend que l'amour contribue au besoin de reconnaissance car si quelqu'un nous aime c'est que l'on a de la valeur. L'auteur distingue cinq moyens d'expression principaux par lequel chaque individu peut manifester son amour. Il s'agit de cinq leviers d'actions par lesquels le manager peut reconnaître la valeur d'un collaborateur. Les individus sont généralement sensibles à un seul langage de l'amour, voire deux, et c'est uniquement en actionnant le bon qu'ils seront sensibles à la reconnaissance de leur manager. L'erreur serait alors d'utiliser un seul levier pour reconnaître la valeur de l'ensemble des collaborateurs.

Le premier levier concerne les paroles valorisantes, soit la formulation de compliments, de mots d'encouragement, de propos positifs tenus à l'égard de l'individu. La part du non verbal est tout aussi importante dans la valorisation. Thierry, responsable d'un département au sein d'un organisme de formation nous confie : « Lors d'un entretien annuel, mon directeur m'a dit en souriant que l'on se ressemblait lui et moi car on parlait beaucoup, parfois trop, mais que nous avions du caractère. Même si j'ai compris que pour lui cela signifiait un compliment, je l'ai très mal pris car il n'a pas été capable d'exprimer quelque chose de positif à mon égard. » Il est primordial de remercier systématiquement un salarié et de lui signifier positivement sa reconnaissance.

Le deuxième levier englobe les moments dits de qualité. En entreprise, il peut s'agir de moments partagés avec ses collaborateurs, impliquant la nécessité de disposer de temps pour instaurer de la proximité, d'une part, et de l'écoute permettant d'actionner l'empathie nécessaire à la bonne compréhension



Dans la vie de bureau, il y a deux catégories : ceux qui font la bise et ceux qui n'aiment pas la faire

Il ne faut pas sous-estimer la force des événements formels et informels pour fêter les moindre succès, d'autant plus que la Génération Y s'avère très sensible à ces manifestations

des aspirations, d'autre part. Ces moments de qualité peuvent s'instaurer au travail, par la réalisation d'activités communes, ou bien hors travail via les *social events*. Thierry confie que son supérieur lui a proposé de faire un bowling un vendredi soir alors que c'est la soirée qu'il dédie à son fils qu'il voit peu la semaine. En passant plus de temps avec Thierry, son supérieur aurait évité cet impair.

Les cadeaux sont la troisième famille de leviers. Il peut s'agir de reconnaissances pécuniaires comme des primes ou bien d'une attention lors d'un événement personnel comme un anniversaire. Une prime ou un cadeau, souvent premier réflexe d'une reconnaissance du travail réalisé, ne valorisera aucune-ment un salarié sensible aux autres leviers.

Le quatrième levier concerne les services rendus. Les managers doivent rompre avec tout symbole de supériorité et les stéréotypes des rôles. Par mimétisme, beaucoup de managers reproduisent les comportements de leur prédécesseur en pensant que c'est ce qu'on attend d'eux. Ils peuvent donc faire du café et être serviable avec leurs subordonnés.

Le dernier levier, à utiliser finement, est le contact physique. On retrouve dans la vie de bureau deux catégories d'individus : ceux qui font la bise et ceux qui n'aiment pas la faire. Un refus de bise à un individu dont le contact physique est le principal langage de l'amour équivaut à un « je ne t'aime pas » balancé en pleine figure. Pour ne pas prendre de risque, un manager peut tendre la main à tous ses collaborateurs et se laisser aller à une bise auprès de ceux pour qui c'est important. Mais attention, le contact physique doit s'avérer sincère, accompagné d'un contact visuel, d'une étreinte de main ferme et délicate à la fois, et peut être accompagné de mots attentionnés car les mots peuvent également toucher. Le contact physique est tout simplement une preuve de considération de l'autre. Pour conclure, au même titre que l'amitié, l'amour au travail ne peut être nié. D'ailleurs, selon une étude réalisée par la société Monster, en Europe, trente pour cent des couples se sont rencontrés dans un contexte professionnel.

Pour aller plus loin : Gary Chapman 2015. Les langages de l'amour. *Les actes qui disent « je t'aime »*. Farel éditions, 248 pages.

Julien Granata est professeur associé de management à Montpellier Business School. Mickaël Géraudel est professeur associé de stratégie et entrepreneuriat à l'Université du Luxembourg.

Das Schweizer Finanzmuseum in Zürich zeigt vor allem Nonvaleurs

Scripophile Schatzkammer

Martin Ebner

„Je schöner die Aktie, desto dringender braucht die Gesellschaft Geld“, war einmal eine Börsen-Weisheit. Wer zum Beispiel im 18. Jahrhundert Anteilscheine von spanischen Handelsfirmen kaufte, bekam kunstvolle Kupferstiche auf grandiosen Kalbspergament-Bögen, die den überbordenden Reichtum der Neuen Welt priesen – aber nicht unbedingt auch eine Dividende. Heutigen Investoren werden meist bloß noch verheißungsvolle Computergrafiken und bunte Internetseiten angedreht. Scripophilisten schwelgen in den Versprechen vergangener Tage.

Zuweilen überraschen antikapitalistische Akzente

Das neue Schweizer Finanzmuseum hält sich aber nicht mit kulturpessimistischen Betrachtungen auf. Im Sommer 2017 wurde es im Keller des SIX-Hauptgebäudes eröffnet. In Zürich-West neben dem Toni-Areal ist es ein bisschen abgelegen, vom Hauptbahnhof mit der Straßenbahn eine Viertelstunde durch ehemalige Industriegebiete, aber in guter Nachbarschaft, denn daneben haben sich auch die Kunsthochschule, das Museum für Gestaltung und das Museum digitaler Kunst angesiedelt. Die SIX-Group gehört rund 130 Banken und ist für die Infrastruktur

des Schweizer Finanzplatzes zuständig; vor allem betreibt sie die Schweizer Börse.

Die Ausstellung ist als Schatzkammer inszeniert. Auf rund 300 Quadratmetern zeigt sie vor allem Glanzstücke aus einer der bedeutendsten Sammlungen historischer Wertpapiere. Der Düsseldorfer Jakob Schmitz hatte die Kollektion einst begonnen. Mittlerweile umfasst sie rund 10 000 Nonvaleurs aus mehr als 150, oft ebenso verblühenen Staaten. Bis vor zwei Jahren war sie unter dem Namen „Wertpapierwelt“ in Olten zu sehen, wo SIX-Securities-Services in einem gigantischen unterirdischen Tresor Gold und Dokumente verwahrt. Dann wurden die historischen Wertschriften an den SIX-Hauptsitz verlagert, weil Zürich für Touristen attraktiver sei.

An den Vitrinen lassen sich Filme und Erläuterungen zu den jeweiligen Exponaten abrufen. Den Auftakt macht eine Anleihe aus dem Jahr 1623, ausgegeben von der holländischen Ostindien-Kompagnie, der allerersten Aktiengesellschaft. Dann geht es quer durch die Wirtschaftsgeschichte: Eisenbahnbau und Elektrifizierung, großartige Imperien und spektakuläre Pleiten. Am Ende liegt eine Aktie von Lehman Brothers. Daneben präsentiert eine kleine Sonderausstellung unter dem Titel „Berühmt“ Wertpapiere mit Original-Unterschriften von Rockefeller, Nobel, Siemens, Chaplin und anderen Prominenten. Ein Autogramm des Amazon-Gründers Jeff Bezos beweist, dass Unternehmer auch heute noch gerne persönlich Aktien signieren.

Zuweilen überraschen antikapitalistische Akzente, etwa wenn „historische Meilensteine“ die moderne

Weltwirtschaft im Jahr 1500 mit den ersten funktionstüchtigen Musketen und englischen Piraten-überfällen auf spanische Silberschiffe beginnen lassen. Zu einer Diamanten-Mine in Angola wird erst ein Foto von schuftenden Schwarzen gezeigt und gleich darauf eines von weißen Managern am Swimming-Pool.

Neben alten Aktien und Anleihen ist auch ein vorsintflutlicher Geldautomat ausgestellt: Bald nachdem Barclays 1967 in London damit angefangen hatte, war die Schweiz eines der ersten Länder mit Bancomaten. Heute geht es nicht nur ohne Bankschalter, sondern auch ohne Bargeld: In Luxemburg ist SIX-Payment-Services nach eigenen Angaben mit 11 375 mobilen Zahlterminals Marktführer. Ob alte Kreditkarten auch einmal so gesucht sein werden wie die Aktien des RTL-Vorläufers „Société Européenne de Radio et de Dispositifs Antiparasites Euradia SA“ von 1936?

Zu Hintergründen aktueller Finanz- und Bank-Skandale informiert das Museum eher nicht. Immerhin darf eine Journalistin in einem Film zur Zukunft der Börse anmerken, dass es keinen „freien Markt“ mehr gebe, sondern „Manipulationen, wohin man schaut“. Zum Thema Hochfrequenzhandel ist zu erfahren, dass derzeit in Europa 40 Prozent aller Wertpapiere von Computern gehandelt werden. Trotzdem werden die Besucher ermuntert, selbst an den Finanzmärkten mitzumischen: Sie können eine vereinfachte Version des Trainingsprogramms ausprobieren, das Aktienhändler für die Schweizer Börse fit machen soll. Ein Handelstag schrumpft dabei auf drei Minuten, und die Verluste bleiben rein virtuell.

Plus
de recul

Découvrez le
Lëtzebuurger Land
en vous abonnant
gratuitement
durant un mois.

land@land.lu
www.land.lu
téléphone 485757-1

Die kleine Zeitzeugin

Haartmount



Alles liegt brach, Mensch liegt brach, ach!

Michèle Thoma

Es ist so *after*. Es ist so *post*. So mit nichts, so ohne alles, nur mit Regen, der ist beständig, der ist ständig.

Alles liegt brach, Mensch liegt brach, ach! Warum, was war, war etwas, und was eigentlich? Die Pappnase im Müll, dann überall der Dreck, von diesem Baum, der muss weg. Also nächstes Jahr kommt mir keiner mehr rein. Die Krippe in die Kiste, also dieses Theater, das war das letzte Mal. Der Firlefanz, der Klimbim, wer macht das sauber, die Putzfrau ist auch weg.

Alle sind weg. Die Talkshow-Moderatorinnen, die einem sonst so zuverlässig den Kopf vollquatschen mit ihren so genannten Gästen. Nur die Traumschiffkapitäne bleiben, aber die hat man auch schon durchschaut. Und der Bulle von Tölz. Und eine schwermütige schwedische Kommissarin schnüffelt herum, schwermütige schwedische Kommissare verlassen uns auch in dieser harten Zeit nicht, danke für die Leichteile. Und die Symptome, die Symptome sind auch sehr treu, Ahoi! Die Ärztinnen sind auch weg. Nur Doktor Schiwago kommt.

Wir sitzen im Dreck, der Speck muss weg. Es gibt kein Nachglühen, höchstens ein Verglühen

Alles was jung ist oder sich jung genug fühlt, um wegzulaufen, ist sowieso weg. Man braucht kein Geld dazu, überhaupt nicht. Für 29 Euro nach Trondheim! Also aus Berlin. Diese jungen Menschen sind volatil, sie sind immer überall, sie sind von überall. Junge Göttinnen. Die älteren schicken klassisch Fotos von Segelbooten, wo sie volle Segel voraus ins neue Jahr setzen. Oder aus Südafrika oder Sri Lanka, da muss es sehr schön sein. Und sehr warm. Und die Likerinnen schrieben unneidisch *Enjoy!* drunter. Und glückwünschen dann halt, warum nicht? Glück ist immer gut, anscheinend kann man es teilen, so geht das in Feenmärchen, und es macht bekanntlich glücklich, andere glücklich zu machen. Man muss ja nicht gleich ihre Wohnung putzen oder ihnen Hallo! sagen, ein Anstupser ist auch schon was.

Glückwünschen auf FB, warum nicht, kann nicht schaden, so schlimm ist es nicht. Eigentlich nett. Eigentlich Herz erwärmend, alle denken an alle. Gleich *all inclusive*. Manche wünschen sogar jedem persönlich alles Gute, und der Betreffende wünscht jeweils zurück: Dir auch! Gleichfalls!

Andere wiederum sind traumatisiert, noch gezeichnet von einer fernen Schönschrift-Kindheit, wo Menschenkind am Stubentisch Glückwunschkarten an Patentante und sämtliche andere Tanten verfasste, schön geschrieben, mit Lineal. Dann gab es ein paar Jahrzehnte Ruhe, die Schönschriftpatentanten hatten das Zeitliche gesegnet, niemand musste mehr nichts, und jetzt das! Jetzt geht das Theater wieder los! Alle allen, die Traumatisierten kündigen an, von *Facebook* zu desertieren, es gilt, sie zu beruhigen. Alles kann, nichts muss! Das ist der Zeitgeist. Wir sind alle Freiwillige. Niemand wird geächtet wegen Nichtglückwünschens. Höchstens nicht mehr geliket.

Es wird still, die Regentropfen klopfen ans Fenster und ein paar Gespenster. Durch die transparenten Müllsäcke, die die Straßen säumen – alles ist transparent, man sieht, wie gut es den Menschen hier geht, es ist unübersehbar –, leuchten die bunten Spuren unserer Zivilisation.

The party is over! So viel ist sicher, was auch immer es war und warum auch immer, erinnert sich jemand? Köpfe dick, Bäuche auch, wir sitzen im Dreck, der Speck muss weg. Es gibt kein Nachglühen, höchstens ein Verglühen. Das Vorspiel, erkennen Überlebende, ist viel schöner als das Nachspiel, das immer etwas Bedrohliches hat. Aber das müssten sie doch längst wissen, sind sie nicht Profis? Selbst Jesus lässt uns sitzen, was macht er jetzt eigentlich? Zwischen Auf-die-Welt-kommen und Sterben? Es muss ja was dazwischen geben, ein Leben?

Die Konten geplündert, wie konnten wir nur? Wir sind zu gut, zu gut für diese Welt, an wen haben wir nicht alles gedacht, an die Hündinnen der Obdachlosen, an alle möglichen mittellosen Mitmenschen.

Oder an niemand, konsequenterweise und aus Prinzip, weil wir den Blödsinn nicht mitmachen, höchstens an uns selber, wie wir so rentitent konsequent dem Konsum und dem heidnischen Christentum und den herum ballernden Barbarinnen trotzen, in *Splendid Isolation*, wie wir das alles nicht mitmachen, immer im Widerstand.

Und jetzt ist Januar. Das ist der Dank.

Chronique Internet

Jean Lasar

La livraison des commandes fait l'objet de toutes les attentions des distributeurs en ligne. À coup de drones quadrillant les quartiers et de promesses de « same day delivery », en se lançant dans l'expédition de produits frais, Amazon et ses concurrents font en sorte que l'expérience de l'internaute s'apparente de plus en plus à une gratification quasi-immédiate après le clic concluant l'acte d'achat.

La prochaine frontière est désormais l'accès automatisé au domicile du consommateur. La startup August, qui produit des serrures intelligentes, entend lancer ce service sous le nom *August Access* en s'alliant avec Deliv, un service de livraison dit du « last mile » qui entend faire de la livraison le même jour sa marque de fabrique. Ces deux entreprises sont chacune des acteurs importants de leur secteur. August, qui pouvait déjà se prévaloir d'un partenariat avec Walmart, a été racheté par le géant suédois du secteur, Assa-Abloy, en décembre dernier, en vue de son expansion au-delà du marché américain. Deliv, une startup de la Silicon Valley, n'est opérationnelle pour l'instant qu'aux États-Unis, mais fait état d'une présence dans 1 400 villes où elle sert quelque 4 000 détaillants parmi lesquels de grandes enseignes telles que Macy's ou Best Buy. Le modèle d'affaire de cette joint-venture est simple : convaincre les internautes de consentir à ce que le livreur de Deliv puisse accéder à leur logement à l'aide d'un code ouvrant la serrure fournie par August. Avec en toile de mire la perspective de bénéficier du plaisir de retrouver ses commandes chez soi, sans avoir à se préoccuper de la taille de sa boîte aux lettres, de l'heure du passage du livreur ou d'autres aléas.

Voici comment fonctionne le service : les utilisateurs de Deliv ayant une serrure intelligente fournie par August ou Yale peuvent opter pour une livraison « in-home ». Une fois cette option autorisée par la plateforme pour une commande, le livreur de Deliv obtient un code unique. Il sonne à l'entrée puis pénètre dans le logement si personne ne lui ouvre et y dépose la commande. Une notification est envoyée au client. August n'exclut pas de livrer lui-même pour Amazon, la concurrence dans ce secteur ne s'opérant pas toujours de manière frontale et pouvant passer par des épisodes de « cooptition ».

Zu Gast

Jeff Wirtz

Auf dem Knuedler ist seit kurzem eine DP-CSV-Koalition am Ruder. Eine Entscheidung der „demokratischen Logik“, wie Bürgermeisterin Lydie Polfer bringt richtig betont. Die DP stellt als erste Kraft in der Hauptstadt die Bürgermeisterin und die CSV wurde neuer Partner der Liberalen.

Im Koalitionsabkommen stechen sechs Punkte hervor: Wohnen, Mobilität, Stadtentwicklung, soziale Kohäsion und Schule, Umwelt und Sicherheit. Diese Liste hat nicht zufällig einen nationalen Charakter, wenn man bedenkt, dass ein Großteil des Luxemburger Reichtums im Zentrum und in der Hauptstadt erwirtschaftet wird und dies nicht nur positive Auswirkungen auf das Leben in der Stadt hat.

Die herausragende Rolle der Stadt Luxemburg bringt auch mit sich, dass eine gute Zusammenarbeit mit den nationalen Stellen unabdingbar ist, um die anstehenden Herausforderungen in den Griff zu

Jeff Wirtz ist Präsident der Fraktion der Demokratischen Partei im Gemeinderat von Luxemburg-Stadt

Convaincre les internautes de consentir à ce que les livreurs puissent accéder à leur logement à l'aide d'un code unique ouvrant la serrure

De fait, Amazon s'est déjà essayé à cet exercice. Son système repose sur une webcam appelée *Cloud Cam* qu'il vend lui-même ; ses clients qui en font l'acquisition peuvent ensuite, au moment de passer leur commande, opter pour une livraison à l'intérieur de leur logement. Amazon assure que la procédure est rigoureusement encadrée, le livreur et l'heure de livraison dument identifiés, avec évidemment l'obligation pour le livreur de refermer à clé au moment de repartir.



Confieriez-vous la clef de votre maison à Amazon ?

L'expérience a été marquée par une annonce qui aura sans doute refroidi les consommateurs les plus enthousiastes. En novembre dernier, une firme de cybersécurité a découvert une faille dans ce système baptisé *Amazon Key*. Selon Rhino Security Labs, cette faille permet à un livreur d'Amazon ou à un passant mal intentionnés de s'introduire dans le logement du client en déconnectant la webcam du réseau Wifi à l'aide d'un programme simple actionné depuis un laptop, qui bloque les images enregistrées par la caméra et leur permet d'entrer incognito dans le logement et d'y agir à leur guise.

Après les fuites catastrophiques qui ont affecté plusieurs bases de données majeures, dont celle d'Equifax l'an dernier à qui des hackers ont dérobé plus de 130 millions de dossiers de crédit, et la récente révélation sur les vulnérabilités des microprocesseurs Intel, est-ce vraiment le moment de s'engouffrer tête baissée dans le « in-home delivery » ? À chacun de mesurer le gain de confort qu'une telle prestation peut représenter pour lui, mais il reste l'impression que les champions du commerce électronique n'ont pas mesuré les risques que leur course à la gratification immédiate fait courir à leurs clients.

Verantwortungsbewusstes Programm

bekommen. In der Tat ist die Stadt Luxemburg ein wichtiger Partner, wenn es um die Schaffung von erschwinglichem Wohnraum oder die Bewältigung des Verkehrsaufkommens in den Spitzenstunden geht.

Deshalb werden die Tram und das Fahrradnetz ausgebaut, die Fahrpläne der Busse werden angepasst, genau wie sonstige Transportalternativen (Elektro-Leihfahrräder, Carloh-Carsharing). Dabei darf jedoch nicht vergessen werden, dass der Individualverkehr weiter eine große Rolle spielen wird. Die Stadt darf sich nicht dem Großteil der Bevölkerung verschließen. Klimatische und topografische Merkmale erschweren es nun einmal, dass die Hauptstadt von heute auf morgen zu einer europäischen Fahrradmetropole wird. In einem schwierigen Umfeld müssen wir uns bewusst sein, dass der Handel in der Oberstadt und im Bahnhofsviertel auch in Zukunft auf Parkplätze angewiesen sein wird.

Bei größeren Bau- und Renovationsprojekten wird die Stadt für eine bessere Koordination sorgen. Wir wollen dies durch die Einberufung einer Art Rundtisch mit allen Beteiligten im Vorfeld der Arbeiten bewerkstelligen.

Die *Stater* und die Politik müssen sich jedoch eines bewusst sein: Die Stadt Luxemburg wird auf absehbare Zeit weiter wachsen und dies bedingt eine permanente Anpassung, sprich einen Ausbau der Infrastrukturen. Diese Verantwortung lässt sich sehr gut am Beispiel der Schulen und der Kinderbetreu-

ung veranschaulichen. Das außergewöhnlich hohe Bevölkerungswachstum um etwa 20 000 Menschen seit dem Jahr 2000 (Stand 31.12.2016: 114 090 Einwohner) und eine Netto-Migration von 3 591 Menschen im Jahr 2016 verlangen nach entsprechenden Räumlichkeiten und Diensten, die nicht zuletzt vom Gesetzgeber vorgegeben sind.

Wer Schule sagt, sagt auch Integration. In einer farbigten Stadt wie Luxemburg, mit ihren 86 Nationalitäten und 68 Prozent Nicht-Luxemburgern an der Bevölkerung, spielt die Schule eine nicht zu unterschätzende Rolle. Wir sind uns dessen absolut bewusst und werden weiterhin größtmöglichen Wert auf eine moderne, gut ausgestattete und integrative Schulpolitik legen.

In einer überdurchschnittlich schnell wachsenden Stadt ist die Sicherheit der Bürger ein wichtiger Aspekt der Lebensqualität. Auch wenn die Statistiken eine andere Sprache sprechen, haben Teile unserer Mitmenschen ein Unsicherheitsgefühl. Die Mehrheit auf dem Knuedler ist sich dieser Tatsache bewusst und wird mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln dagegen vorgehen. Wir werden weiter bei den verantwortlichen, staatlichen Stellen intervenieren, um die Polizeipräsenz vor Ort zu verstärken und hoffen auf eine baldige Kompetenzerweiterung der *Pecherten*.

Sechs Standbeine – sechs Pfeiler einer verantwortungsbewussten Entwicklung der Stadt Luxemburg.

À propos du livre *Entre chien et loup* de Henri Wehenkel

Histoires de collaborateurs

Ben Fayot

Il est impossible de déterminer dans les milliers de personnes arrêtées, emprisonnées, relâchées, épurées, jugées après l'occupation nazie un échantillon représentatif de collaborateurs. Pourtant, Henri Wehenkel en a choisi seize, essentiellement pour deux raisons ; les uns parce que leur vie permet de saisir – sinon d'expliquer – pourquoi ils ont basculé dans la collaboration alors que d'autres, dans une situation pareille, ont résisté aux pressions de l'occupant ; les autres parce que leurs activités ou leurs convictions s'accommodaient sans trop de problèmes avec l'occupation. Mais à tous il donne au départ le bénéfice du doute, évitant d'accepter les certitudes cimentées dès le départ des nazis. Car rarement, la collaboration fut aussi clairement établie que l'a fait croire la dichotomie de l'immédiat après-guerre.

Le nouveau livre de Henri Wehenkel¹ est le fruit d'une longue gestation et d'un cadre théorique mûrement réfléchi. L'auteur n'a cessé de dénoncer « la paralysie progressive de la mémoire » sous l'amoncellement de la commémoration qui avait créé un « culte officiel » du passé à des fins politiques (p.15). Refusant cette histoire-là, il dit vouloir « échapper ainsi à l'histoire normative, à l'histoire formatée des institutions, des partis et des grands hommes auréolés de leur prestige, protégés d'une descendance nombreuse et des historiens dévoués à leur culte » (p.21).



Jeunesse ouvrière en 1933 ; couché devant : Jean Comes, un des seize portraîtés du livre

Dans un colloque international sur la collaboration, en mai 2006, Wehenkel parlait déjà de la « collaboration impossible », expliquant que si « dans l'immédiate après-guerre on s'était mis d'accord pour décider que tous les Luxembourgeois avaient résisté », il ne pouvait y avoir de collaboration. Elle était pourtant bien réelle, mais « elle fut diffuse et se répandit par contamination », comme l'auteur l'explique dans l'introduction (p.21).

Les travaux universitaires sur la collaboration au Grand-Duché ne sont pas très nombreux, comparés aux travaux sur la Résistance. Ce n'est que dans les deux dernières décennies que de jeunes historiens s'en sont occupés dans le cadre de mémoires et de thèses, dont Benoît Majerus, NG Cheun, Lise Piazza et Vincent Artuso.

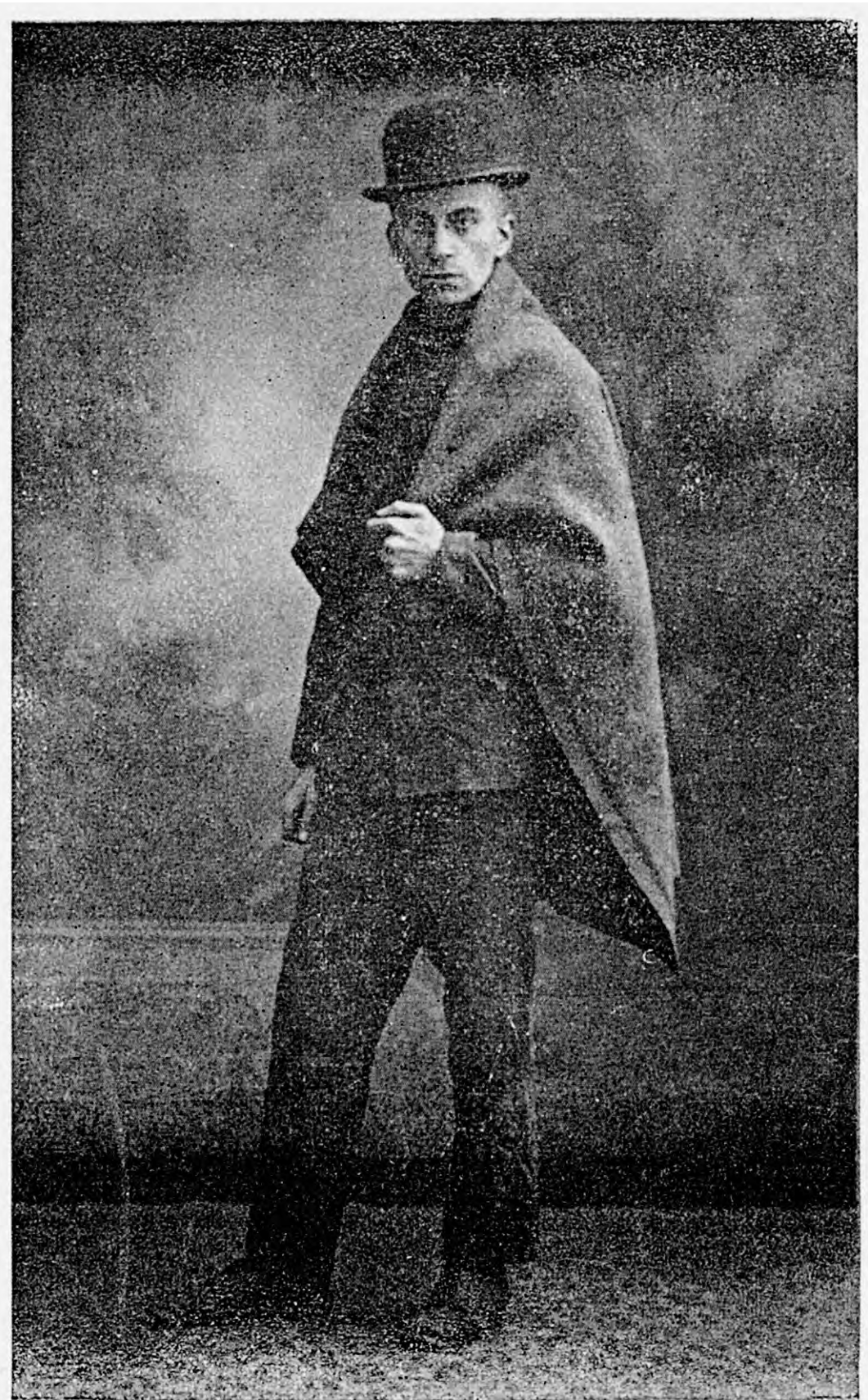
Wehenkel n'écrit pas de thèse universitaire. C'est un franc-tireur, même s'il est de tous les colloques depuis des décennies. Il est à la recherche de la réalité des êtres sous le vernis officiel. Pour y arriver, il a tout lu, il a amassé un immense savoir concret sur le Luxembourg et des personnages des dernières cent années, grâce à des contacts avec les « anciens » qui lui ont fait confiance, comme Emil Marx, Nic Molling, Henri Koch-Kent... Certains des portraits repris dans le livre sont des mille-

Certains des portraits repris dans le livre sont des millefeuilles issus de travaux d'archives et de lectures tous azimuts dont Henri Wehenkel a fait son miel tout en les commentant dans des critiques parfois acerbes

feuilles issus de travaux d'archives et de lectures tous azimuts dont il a fait son miel tout en les commentant dans des critiques parfois acerbes.

seur » Josef Schmithüsen (1910-1984), étroitement lié aux événements politiques au Luxembourg dans les mois suivant l'invasion du 10 mai 1940 : fut-il un scientifique apolitique, simplement amoureux de la géographie du Grand-Duché, ou un nazi influent ?

Wehenkel a recueilli sur lui des informations dès les années 1980, voire plus tôt encore. Le mensuel *Forum* (n°77) publia en 1984 un nécrologe de Schmithüsen de la plume du géographe Georges Hengesch qui l'avait connu comme professeur à l'université de Sarrebruck dans les années 1970. Wehenkel fit remarquer, au numéro suivant de *Forum* (n°78), que Schmithüsen n'avait pas été qu'un scientifique, s'en prenant à la même occasion à Paul Dostert qui venait de soutenir sa thèse de doctorat à l'université de Fribourg-en-Brisgau et qui affirmait que Schmithüsen n'avait pas été impliqué dans la politique nazie à Luxembourg. En 2011, parut le livre de Bernard Thomas sur *Le Luxembourg dans la ligne de mire de la Westforschung* qui révéla que la géographie allemande des années 1920 et 1930 n'était pas politiquement innocente, mais préparait la reconquête de territoires « germaniques ». Au fil des années, Wehenkel a amassé les preuves que le « savant professeur » avait bien été un collaborateur de la politique nazie au Luxembourg, omniprésent dès le 10 mai 1940. Même s'il n'a pas été accusé au Grand-Duché après la guerre, il fut emprisonné par les Américains en 1947, retrouva dès 1962 sa car-



Photographische Aufnahme des Verfassers bei seiner Ankunft in Luxemburg.

Camille Denneweyer, l'enragé de 1940, au lendemain de la Première Guerre mondiale

Henri Wehenkel, de son style vif, précis, sans jargon scientifique, a écrit un ouvrage historique sérieux qui se lit d'un trait. Signalons que le livre, bien fait, est agrémenté d'illustrations intéressantes qui sont plus qu'un ornement bibliogra-

phique, mais une source d'informations sur les seize hommes visités.

¹ Henri Wehenkel, *Entre chien et loup*, Éditions d'Letzebuurger Land, Luxembourg 2017

rière académique dans le cadre de laquelle il continuait de s'intéresser au Luxembourg.

Quant à Pierre Prüm (1886-1950), député en 1913, à l'âge de 27 ans, ministre d'État en 1925-1926, condamné après la guerre à quatre ans de prison, Henri Wehenkel dresse de lui un portrait qui révèle les affaires de l'avocat pendant la guerre et le parcours de l'homme politique, passant de l'extrême-droite à l'extrême-gauche à la fin de sa vie. Ce faisant il décrit tout un pan de la vie politique des années trente et quarante.

Quand on écrit l'histoire à travers les hommes (il n'y a pas de portrait de femme dans ce recueil !), il faut beaucoup de sources. Wehenkel en a qu'il indique le plus souvent. On comprend qu'il ait évité de surcharger l'appareil critique. Mais on aurait aimé en savoir parfois un peu plus sur l'origine de certaines affirmations. Ainsi, grâce à quelle source attribuer un article anonyme au *Tageblatt* du 24 août 1933 à Pierre Schmit, neveu de Kratzenberg (p.41) ? Comment savoir que le même Pierre Schmit, rentré d'Allemagne au Luxembourg après 1933, fut le secrétaire de la Ligue des droits de l'Homme sans que son nom apparaisse (p.42) ? Et de même sur les relations de Schmit avec les nazis dans les années 1930 et 1940 (p.42-43) ?



« Betriebsappell » à Arbed Schiffflange, 1941



La pianiste Cathy Krier (photo) est une des protagonistes du spectacle musical *Funeral Blues – The missing cabaret* conçu et mis en scène par Olivier Fredj et qui est actuellement répété au Grand Théâtre. *Funeral Blues* raconte l'histoire de la relation amicale et créative entre le poète W.H. Auden (incarné par le comédien Richard Clothier) et le compositeur Benjamin Britten (joué par le baryton Laurent Naouri) dans les années trente du siècle dernier. Fredj tente d'y retracer, dans une esthétique d'époque, l'amour platonique entre les deux hommes, entre Londres et New York, un amour exprimé selon lui par des « sous-entendus subliminaux » dans le travail des artistes. Cathy Krier est Gypsy Rose Lee, « présence féminine enfermée dans la vie qu'elle rêve » (Fredj). Le spectacle est produit par Les Théâtres de la Ville, avec les Bouffes du Nord de Paris et le Théâtre de Caen, où il sera montré en 2019 (première le 18 janvier ; [theatres.lu](#)). jh

Sven Becker

tablo

Politique



Rétablir la francophonie ?

Le référendum sur le droit de vote des non-Luxembourgeois aux législatives (80 pour cent de non en 2015) a eu de nombreuses conséquences néfastes pour le vivre-ensemble – dont une francophobie de plus en plus agressive. Sur les réseaux sociaux et les sections de commentaires des grands médias, le point Godwin n'est plus en rapport avec le nazisme, mais le racisme anti-Français. Par exemple à la mort de France Gall, qui avait pourtant remporté l'Eurovision de la chanson pour le Luxembourg en 1965, quelqu'un a immédiatement commenté que « aujourd'hui le peuple n'accepterait plus » d'être représenté par une Française... Pour contrecarrer cette francophobie et la perte de prestige de la France dans le monde, l'Institut français organise depuis deux ans une *Nuit des idées* de débats et de discussions. Pour la première fois, une institution luxembourgeoise, le Mudam, y participera le 25 janvier prochain. La nouvelle directrice Suzanne Cotter fera l'ouverture, avant une nuit de table-rondes « ouvertes à tous » auxquelles plus de soixante politiques, artistes, journalistes, économistes et autres acteurs de la vie publique ont déjà confirmé leur présence. *Workshops, silent disco* et *foodtrucks* (en anglais dans le texte) en sus pour attirer le chaland. jh

Architecture



Affirmatif

La nouvelle et troisième édition du guide *Architectour*, publié par l'OA (Ordre des architectes et des ingénieurs-conseils) change d'aspect et de mise en page et c'est mieux, beaucoup mieux. Grâce à l'expertise de Maison Moderne (*Archiduc*), qui en assure désormais l'édition, le guide est plus pratique et plus lisible que ne le furent les premières éditions. Au format un peu plus petit qu'un A5, avec une couverture orange minimaliste, il reprend 278 projets architecturaux remarquables à travers le pays, classés selon des parcours régionaux. Voilà une architecture nationale « qui n'a pas peur de s'affirmer » écrit Céline Coubray, « Madame architecture » de MM, dans sa préface. Chaque bâtiment est représenté avec une ou plusieurs photos et des fiches techniques reprenant notamment un petit descriptif, l'adresse et les noms de l'architecte et du maître d'ouvrage. Où l'on voit à quel point l'Est est dominé par l'esthétique de François Valentiny et le centre par les « boîtes à chaussures » blanches à grandes baies vitrées. Un regret toutefois : le chauvinisme de la publication (ou est-ce un complexe d'infériorité ?), qui fait que les bâtiments conçus par les architectes étrangers (Pei, Perrault, Portzamparc,...) sont tout simplement ignorés. jh



Cinéma



Exodus

Depuis qu'il n'est plus un dissident chinois, mais un « artiste conceptuel » libre en Europe, Ai Wei Wei est souvent lourd, voire pathétique – comme l'a prouvé sa réincarnation du petit Syrien Aylan Kurdi il y a deux ans. Mais son documentaire *Human Flow* (captures d'écran), présenté en avant-première à la dernière *Mostra* de Venise, où le film fut acclamé, semble le réhabiliter. Tourné sur un an aux quatre coins du monde, *Human Flow* accompagne l'exode humain de ce siècle, qui voit des populations entières quitter leur pays, en Afrique, en Asie ou au Moyen-Orient. Ai Wei Wei a travaillé avec pas moins de 200 techniciens postés à travers le monde, a documenté les traversées de la Méditerranée (3 116 décès en mer en 2017, selon l'OIM) et celles du désert, filmé les camps de réfugiés improvisés et interviewé des migrants, souvent à bout de forces. Les images sont époustouflantes de beauté, le contenu non sans rappeler l'extraordinaire *Fuocoammare* de Gianfranco Rosi (2016). L'Asti et une série d'ONGs actives dans le domaine de l'asile invitent à l'avant-première luxembourgeoise du film, mardi 16 janvier à 19 heures à Utopia. jh

Art contemporain



Explicit lyrics

Enfin la rentrée dans les galeries, après un mois de trêve des confiseurs. Jeudi prochain, 18 janvier, la galerie Zidoun & Bossuyt invite au vernissage convivial de *Pardon my language*, une exposition de groupe dont le curateur est un des artistes de la galerie, le très haut en couleurs jeune Japonais Tomokazu Matsuyama. Parmi la demie-douzaine d'artistes sélectionnés, il a entre autres retenu le provocateur belge Wim Delvoye (jusqu'au 3 mars ; [zidoun-bossuyt.com](#)). jh



Painting forever

Alex Reding a déjà rouvert sa galerie hier soir, jeudi 11 janvier, avec le double vernissage des expositions de Philippe Cognée dans l'espace du coin (photo : NR) et de Rafael Grassi-Hidalgo. Et ce qui est bien chez Alex Reding, c'est que, quelles que soient les modes – auxquelles il ne se ferme pas –, il revient toujours à ses premières amours : la peinture. Deux artistes de nationalités et de générations différentes pour interroger le média : Philippe Cognée est Français, né en 1957 et n'a jamais arrêté de peindre, même lorsque c'était décrié, et Rafaël Grassi-Hidalgo est Suisse, né douze ans plus tard, en 1969, et a une approche plus abstraite ([nosbaumreding.lu](#)). jh

Théâtre



Monodrama

L'actrice allemande Anneke Schwabe avait un an quand Jean Seberg a été retrouvée morte dans sa voiture, victime d'une surdose de barbituriques et 8,2 milligrammes/litre d'alcool dans le sang. *Sehnsuchtsmädchen* est un spectacle sur Seberg, actrice franco-américaine mythique des années 1950/60, notamment grâce à son duo poétique avec Jean-Paul Belmondo dans *À bout de souffle* de Godard (1960). Dans cette production du Sankt-Pauli-Theater de Hambourg, Schwabe (photo) incarne seule en scène Seberg, interprétant aussi des chansons de Nina Simone et de Juliette Greco (mise en scène : Dania Hohmann). Le spectacle en allemand fera halte pour deux représentations mardi 16 et mercredi 17 janvier au Capucins ([theatres.lu](#)). jh



Brecht relit Sophocle...

...dans la traduction de Hölderlin et cette *Antigone*-là est mise en scène par un Allemand (Bernhard M. Eusterschulte) pour une première en Roumanie, avec, aussi, des acteurs luxembourgeois. *Die Antigone des Sophokles* a été créée l'année dernière à Timisoara et sera jouée dès ce soir au Théâtre national de Luxembourg ([tnl.lu](#)). jh

Théâtre



Moi, moche et méchant

On se souvient de Luc Feit et Germain Wagner, désopilants dans la comédie acerbe *Der Hässliche* de l'auteur pop allemand Marius von Mayenburg. C'était en 2007 au Capucins, peu après la création de la pièce en Allemagne. Onze ans plus tard, le Théâtre ouvert Luxembourg propose *Le moche*, une traduction française de la pièce (par Hélène Mauler et René Zahnd), mise en scène par Fabienne Zimmer, qui en a également conçu le décor et les costumes (avec Nicolas Muller). Sur scène, on retrouvera son mari, Claude Frisoni, Jean-Marc Barthélémy, Finn Bell et Aude-Laurence Biver. *Le moche* est « un conte moderne » : l'histoire d'un homme auquel son entourage révèle soudain qu'il est très – mais alors très – moche. Alors que jusque-là, il avait vécu heureux, il décide néanmoins d'avoir recours à la chirurgie esthétique afin de correspondre à l'esthétique dominante, à ce que la société semble attendre de lui. C'est alors que toute sa vie part en vrille... (première le 18 janvier, jusqu'au 16 février ; photo : Tol ; plus d'informations : [www.tol.lu](#)). jh



Heute vor fünf Jahren starb der Dichter Jean Krier. Eine bretonische Spurensuche als Hommage an sein lyrisches Werk

In weiter Ferne lauter Licht

Samuel Hamen

Die Farbe des Meeres vor der Île d'Ouessant ist die erste Herausforderung. Ist es türkisfarben? Mattblau? Mit einem Stich ins Pastellgrüne? Und wie ließe sich dieser gleißend-kalte Schimmer auf den Wellen in Worte fassen? Es bleibt eine Ahnung, aber eine frohgemute: Der luxemburgische Lyriker Jean Krier wird sich bei seinen Reisen nach Ouessant diese Fragen so oder so ähnlich gestellt haben.

Wie in einem miesen Piratenfilm kam vorhin, nach gut eineinhalb Stunden Fahrt, Land in Sicht. Aber niemand schrie daraufhin Offensichtlichkeiten in den Atlantik hinaus. Vielmehr herrschte an Bord der Fromveur 2 die leicht angeödete Geschäftigkeit von Küstenbewohnern, die weder Blick noch Muße haben für das Meer unterhalb, für den Himmel oberhalb des Horizonts. Koffer wurden ergriffen, Hundeleinen gezückt, die zweite Flasche Kronenbourg geleert. Als wir schließlich von Bord gingen, fühlte ich mich auf erfreulich ehrliche Weise bereit für einen kleinen Aufbruch zur westlichsten Insel des Départements Finistère.

Ab Mitte der 80-er Jahre ist Jean Krier regelmäßig hierher gefahren, teilweise mehrmals im Jahr. Die knapp 16 Quadratkilometer große Insel Ouessant wurde dem Autor über die Jahrzehnte zum Fixpunkt seines schriftstellerischen Schreibens. Vielen Versen ist diese topographische Vernarrtheit eingeschrieben, und wer auf gut Glück einen seiner insgesamt fünf Gedichtbände durchblättert, stößt schnell und zuverlässig auf Ouessant-Passagen. Gleich der Erstling trägt etwa den Titel *Bretonische Inseln*. Der Band erschien 1994 im Kleinverlag Landpresse und erfuhr 2006 im etwas weniger kleinen Kleinverlag Rimbaud eine Wiederauflage. Und im ersten Großkapitel von *Tableaux – Sehstücke* (2002) sind unter dem Titel *Marines* ausschließlich Meer- und Küstengedichte zusammengefasst. Ja, auf eine besondere Weise scheint sich Jean Kriers Poesie an dieser Insel auszurichten, sie immer wieder zum Seh- und Schreibenlass zu nehmen.

Alles satt, klar und unnachgiebig

In *Bretonische Inseln* begegnet uns jene Energie, mit der sich der Lyriker Krier sein Gebiet nach und nach erschreibt. Dabei legt er eine Verve an den Tag, mit der gemeinhin Fahnen in Böden gerammt werden, um das Terrain für sich zu beanspruchen. Im Zyklus *Sommer 1986* heißt es am Ende des zweiten Gedichts: „Hier will ich bleiben, / dem Meer / nicht mehr fahren / über die runzlige alte Haut. / Hier bau ich mir / meine Ruine, zieh mir / über die Ohren das Fell, hier / soll alles / bei mir / an die falsche Adresse geraten im Heidekraut / 60m über dem Meer.“

Anfang Januar blüht das Heidekraut freilich nicht. Aber 60 Meter bleiben auch im bretonischen Winter 60 Meter, und während der fast schon zu kurzen Fahrt vom Hafen nach Lampaul lässt sich die Umgebung aus dieser insularen Erhabenheit heraus begutachten. Die Regler für die Farbsättigung müssen von irgendeiner listigen Hand während der Zeit auf der Fähre hochgesetzt worden sein. Das Gras ist grün, der Himmel blau, die Wolken weiß. Keine Chance für Nuancen und Finessen – hier ist alles satt, klar und unnachgiebig.

Für jeden Blickfang und jede Stimmungsschwankung geben diese Gedichte etwas her, auch für diese Ankunft bei fast schon einschüchternd schönem Wetter: „Wieder so ein Tag, je connais le coin u den Schritt, / gewiss. In jedem Zimmer das Meer, wie Felsen / galoppieren die Wolken. Ein Leben, als hätten wir es gewollt.“ Und im Eröffnungsgedicht von *Tableaux – Sehstücke* heißt es: „Sofort stellt Durst

sich ein / auf mehr, immer mehr / Meer, ewig leer. Damit ist der Rahmen abgesteckt: Wellen / Brechen und Biegen. Ständige / Störung.“

Zugleich ist die Insel das Gegenteil des Paradieses: ein lahmer Ort, weganästhesiert vom Winter, weggeschoben ans Ende der Welt. In Lampaul herrscht die Schläfrigkeit eines Dörfchens, das an der äußersten Peripherie einer einst halbwegs bedeutenden Stadt vor sich hindämmert. Bloß gibt es hier keine Metropole, auf die alles hinaus- und hinzuläuft. Hier geht alles immerzu meerswärts, hin zu den Klüften und zur Gischt. Auch dies steht schnell fest: Ouessant ist karg und kündigt von einem herben, entbehrensreichen Leben. Im Gedicht *Eines Blickes zu würdigen auch* aus Kriers viertem Band *Herzens Lust Spiele* (2010) heißt es: „Warum läufst du auf den Felsen herum, / so kahl, so karg u wahr, an diesem Meer / so platt, si crevée u die heiseren Schreie / der Tiere.“

Traue also nicht der schnellen Tröstung. Gib dich ja nicht einem allzu hübschen Anblick hin. Denn die Schönheit ist nicht ohne Störung zu haben, das Meer nicht ohne Untiefen, das Glück nicht ohne sein niederschmetterndes Ende. Abbrüche, Überbleibsel, Kippmomente und Inkohärenzen – bei Krier ist all dies auch formales Prinzip seiner Lyrik. Bekannte Redewendungen, die abrupt enden, stehen neben verkürzten Gedanken, bei denen wir das Glück beziehungsweise die Bürde haben, sie selbst zu Ende denken zu müssen.

„Man tut, was man muss.“

Für *Herzens Lust Spiele* wurde der 1949 geborene Jean Krier mit renommierten Preisen ausgezeichnet. Ihm wurde der Adelbert-von-Chamisso-Preis zugesprochen, eine Auszeichnung, die an Autoren vergeben wird, die auf Deutsch schreiben, ohne gebürtige Muttersprachler zu sein. Neben Krier waren unter anderen Ilija Trojanow, Ann Cotten und Rafik Schami Preisträger. Zudem erhielt Krier im selben Jahr den *Prix Servais*, den wichtigsten Literaturpreis Luxemburgs. In seiner Dankesrede, die er anlässlich der Verleihung im CNL hielt, sagte er an einer Stelle: „Die Antwort auf das ‚Warum‘ ist, wie sich das für einen Lyriker gehört, kurz und bündig: Man tut, was man kann. Auf theoretische Erklärungen wird verzichtet.“

Wer sich auf Kriers Werk einlässt, wird früher oder später ergänzen: „Man tut, was man muss.“ Denn diese mal grasweiche, mal von Wind und Salz verätzte Landschaft ist als eine Art Prüfung zu betrachten: Finde ich hierfür ein Wort, eine Formulierung, einen Vers? Ouessant als Schreibaufgabe – wer mit einer gewissen Dichtungslust hierhin reist, wird notwendigerweise getriggert und zum Schreiben verleitet. Schließlich gilt es, die Eindrücke umzumünzen, abzuwälen, sie einzustampfen in Worte. Bei Krier entsteht hieraus ein beeindruckend produktives und vielgestaltiges Werk, das nur einen felsigen Streifen Land braucht, um eine ganze Existenz durchzudeklinieren.

Spät, am Ende des zweiten Nachmittags, werden uns dann Regen, Böen und Kälte entgegengeschleudert, als abendliche Maßnahme gegen zu unbedacht und heiter verbrachte Tage. Wer wie Krier Sommer und Winter hier verbracht hat, hat natürlich auch hierfür einen Dreizeiler parat: „Jetzt werden die Letzten noch über die Felder, / Felsen u Fluren gejagt, dann aber kein Mensch mehr: / einsam wie immer. Es ist doch eine mächtige Zeit.“

2014 erschien dann der Nachlassband *Eingriff, sternklar*, ein Jahr nachdem Jean Krier nach langer Krankheit am 12. Januar 2013 gestorben war. In dieser Gedichtsammlung, die im

Leipziger Lyrikverlag poetenladen veröffentlicht wurde, stoßen wir auf den Text *Produit de Bretagne*: „Spiel nicht mit, wo im Wind / alles stimmt u zu Recht vermutest du überall / Parkplätze am tagelangen Gestad. Dornen dahinter / u Disteln, Grund u Boden im Schweiß u dafür Apfel / u Ei.“

Der Ton ist ärger geworden, die Stimme brüchiger. Wie bereits beim zweitletzten Buch, *Herzens Lust Spiele*, ist auch beim posthum erschienenen Band *Eingriff*, sternklar ein graphisch retuschiertes Ultraschallbild von Kriers krankem Herzen auf dem Cover zu sehen. Deswegen hat sich der Blick in diesen beiden Büchern noch stärker eingetrübt, deswegen klingen diese Texte so endgültig. Die letzten Verse von *Produit de Bretagne* lauten dann auch: „Sing nicht. Träume nicht: die Wolken / gehen sehr, unten am Felsen liegt immer neues / Geröll. Geht mal baden das Meer. Das Spiel ist aus.“

Paul Celans bretonische Gedichte

Der Titel dieses Gedichts wirkt wie ein Heranschieben an ein Poem des deutsch-jüdischen Autors Paul Celan. In den 50-ern und 60-ern hatte Celan jeweils einige Wochen in der Bretagne verbracht, vor allem in Trébabu, einem Dörfchen gleich vor Le Conquet, wo die Fähre nach Ouessant ablegt. Eines von Celans Gedichten aus dieser Zeit trägt den Titel *Matière de Bretagne*: „Ginsterlicht, gelb, die Hänge / eitrigen Himmel, der Dorn / wirbt um die Wunde, es läutet / darin, es ist Abend, das Nichts / rollt seine Meere zur Andacht, / das Blutsegl hält auf dich zu.“

Produit und Matière – in beiden Ausprägungen wird die bretonische Landschaft als ein so geschundener wie eindrücklicher Flecken Erde beschrieben. Auch deswegen wirkt diese Gegend wie ein Schlüssel zu Kriers elegischem Werk. Hier finden Text und Topographie zusammen. Die zerklüftete Landschaft ist die zerklüftete Poesie. Als Deutschlehrer in der Sekundarstufe, zuerst in Grevenmacher, später und bis zu seiner Pensionierung 2010 im Lycée de garçons in Luxemburg-Stadt, kannte Krier die deutschsprachige Literatur nur zu gut. Auch die Jury des Chamisso-Preises verwies auf diese Kennerschaft, lobte sie doch, dass seine „scheinbar prosanahen Texte die europäische Tradition der literarischen Moderne des 20. Jahrhunderts aufnehmen und deren thematisches und sprachliches Spektrum erweitern.“

In einer berühmten Rede sprach Paul Celan vor mehr als fünfzig Jahren davon, dass jedem Gedicht sein Datum eingeschrieben sei, die eigene Zeit, die es wie die Luft zu atmen habe. Wer sich durch Jean Kriers Ouessant-Gedichte liest, kommt nicht umhin, diesen Ausspruch weiterzudenken: Jedem Gedicht ist ebenso sein Raum eingeschrieben, der Ort, der es gedanklich und bildlich hervorgebracht hat.

Es wäre adäquat, ja, fast schon rechtens gewesen, die mitgebrachten Gedichtbände vor Ort zu lassen. Leider warnte uns ein Post-It am hoteleigenen Bücherschrank davor, die Glastür zu öffnen. Der Schrank wackle zu viel, die Schrauben seien zu lose. Missmutig packten wir die Bücher also wieder ein und ließen uns zum sturmumtobten Hafen fahren. An Bord der Fähre gab dann jeder sein Bestes, den meterhohen Wellen auf seine Weise zu erliegen. Die Hunde winselten und hechelten, die Menschen erleichten und würgten. Niemand trank Kronenbourg. Ouessant entließ uns mit der Warnung, dass es jetzt auch mal reiche und wir genug rumgeschnußelt hätten. Umso besser, dass Jean Kriers fünfbandiges Werk – und mit ihm diese rätselhafte Insel – immer in direkter Greif- und Genussnähe ist.



Die südliche Baie de Penn ar Roc'h, die auch der Komponist Yann Tiersen in einem Stück vertonte / Hier herrscht die Schläfrigkeit eines Dörfchens, das an der äußersten Peripherie einer einst halbwegs bedeutenden Stadt vor sich hindämmert / In jedem Zimmer das Meer, wie Felsen / galoppieren die Wolken (von oben nach unten)

In *Bretonische Inseln* begegnet uns jene Energie, mit der sich der Lyriker Krier sein Gebiet nach und nach erschreibt. Dabei legt er eine Verve an den Tag, mit der gemeinhin Fahnen in Böden gerammt werden, um das Terrain für sich zu beanspruchen

Zeitgenössischer Tanz

Raus aus der Wohlfühlecke!

Anina Valle Thiele

Migration und der Umgang mit Geflüchteten bieten auch in Luxemburg noch immer Stoff für Dauerdiskussionen. Unselige Debatten um Obergrenzen werden hierzulande zum Glück, wenn überhaupt, nur am rechten Rand geführt. Was die Kulturszene hervorbringt, um für das Thema zu sensibilisieren, kommt selten ohne etwas plakative Effekte aus und im besten Fall nüchterner daher, wie etwa Carole Lorangs *Welcome to paradise*. Die zwei choreografischen Kreationen *Leave ...* und *Art 13* bilden einen erfrischenden Kontrapunkt zu betulichen Ansätzen.

Im Foyer der Bannanefabrik hängen die Bilder der Kampagne *I am not a refugee*, im Mai 2016 ins Leben gerufen von Frédérique Buck; eine digitale Plattform, die als Ausstellung mit begleitendem Buch durch Luxemburg gewandert ist, mit eindrucksvollen Porträts des *Land-*Fotografen Sven Becker und von Mike Zenari. Buck wirbt zu Beginn des Abends abermals für das Projekt – und hebt hervor, wie oft es schon ausgezeichnet wurde. Doch die vielen Preise seien gar nicht wichtig, denn im Mittelpunkt stünden ja die Menschen und ihre Schicksale.

Der Tanzabend zum Thema „Migration“ sorgt für ein volles Haus und enthusiastische Reaktionen. Die Sorge, dass einem mit den beiden tänzerischen Kreationen zwei Wohlfühlspektakel geboten werden, ist zum Glück unbegründet.



Leave... von Jennifer Gohier und Grégory Beaumont

In *Leave ...*, dem ersten Stück der Compagnie Corps in Situ, werden die Zuschauer explizit miteinbezogen. An die Wand projiziert, sieht man schemenhaft wandernde Menschenmassen, die an einem vorbeiziehen, auf einen zukommen, einen irgendwann umschließen ... Mit den drei Tänzern gerät man in einen Sog, wird hineingetrieben, vom Strom mitgerissen und selbst zum Getriebenen. Die rund 30-minütige Performance bezieht die Zuschauer nicht etwas gestelzt mit ein, vielmehr geraten sie wie selbstverständlich in den Menschenstrom. Die Kluft: hier die mittellosen zugewanderten Flüchtlinge, dort die Zuschauer aus dem wohlhabenden Westeuropa, wird tatsächlich ein Stück weit aufgehoben. Die drei Tänzer Pjera Jovic, Georges Maikel und Julie Barthélémy bewegen sich erst mit schwerfälligen Schritten ächzend voran und ziehen vereinzelte Zuschauer mit. Im getanzten Fluchtweg werden die vielen Rückschläge widergespiegelt. Immer wieder brechen die Tänzer fast zusammen und rappeln sich wieder auf. Am Ende siegt die Freude, steht Hoffnung. In einem fröhlichen Taumel werden die Zuschauer zu orientalischen Klängen mittanzten. – Fast ein etwas kitschiges Happy End!

Dröhnend und etwas *overloaded* wirkt dagegen zunächst *Art. 13*. Die beklemmende Atmosphäre auf der dunklen Bühne wird durch aggressive Technoklänge verstärkt. Bühnenbild und Kostüme (Sandy Flinto) lassen sofort an Bilder von Küstenwachen auf Lampedusa denken. Die drei Tänzer Catarina Barbosa, Baptiste Hilbert und Giovanni Zazzera, Letzterer 2013 Preisträger des *Lëtzebuurger Danzpräis* und Choreograf von *Art. 13*, wirken mit ihren neongelb leuchtenden Westen wie Frontex-Mitarbeiter. 40 Minuten lang werden sie subtil auf Hüften und Schikanen bei der beschwerlichen Ankunft in Europa hinweisen. Wenn sie mit ihren Taschenlampen ins Publikum leuchten, so fühlt man sich als gaffende Zuschauerin kurz ertappt und der sicheren Distanz entzogen. Auch hier ein Umkehreffekt: Ins Dunkle hinein werden die Zuschauer grell angeleuchtet, wie tausende Flüchtlinge bei ihren Fluchtversuchen nach Europa. Sandy Flintos Bühnenbild ist vielfältig: Ein schlichtes Tor auf der Bühne symbolisiert die Grenze(n), kippt es um, so wird es mal zum Boot, mitunter zum Sarg. Die Lichteffekte (Petrit Jung), aber vor allem die Soundeffekte (Pierrick Grobéty) in Verbindung mit der dynamischen Choreographie Zazzeras lassen *Art. 13* zu einem eindrucksvollen Spektakel werden, das beklemmend wirkt. *Leave ...* und *Art. 13* wirken komplementär, fügen Facetten von Migration aneinander, ohne das Publikum ganz in einer selbstgefälligen Zuschauerrolle zu belassen. Zwei Choreografien, die das Thema „Migration“ eindrucksvoll nahe bringen und die eigene Perzeption hinterfragen.

Leave ... Choreografie: Jennifer Gohier/Grégory Beaumont; Tänzer: Pjera Jovic, Georges Maikel, Julie Barthélémy; Produktion: Cie Corps In Situ/Artezia ASBL in Zusammenarbeit mit dem Trois CL und den Théâtres de la Ville de Luxembourg. / *Art. 13*; ein kollektives Projekt; Choreografie: Giovanni Zazzera, Bühnenbild: Sandy Flinto; Musik: Pierrick Grobéty; Dramaturgie: Daniel Marinangli, Sandy Flinto; Tänzer: Catarina Barbosa, Baptiste Hilbert, Giovanni Zazzera; Lichteffekte: Petrit Jung; Produktion: Awa ASBL mit Unterstützung des Trois CL. Keine weiteren Vorstellungen.

Jazz / électro

L'appel de la machine

Kévin KroczeK

L'an dernier, en mars 2017, Pascal Schumacher et Maxime Delpierre publiaient *Drops & points*, un album conceptuel de sept titres. Plutôt bien accueilli, l'opus annonçait un tournant artistique dans la carrière du vibraphoniste luxembourgeois, celui de l'électro. Sortant du carcan habituel de la formation jazz classique, l'apport de la saturation de la guitare électrique de Maxime Delpierre donnait à cet album un côté hybride, plus que plaisant car étonnant. Aussi, moins d'un an après, les deux musiciens ont décidé de proposer *Drops & points reworks*. Toujours publié chez Modulating Music, label fondé par Pascal Schumacher lui-même et Raphaël Junker, cet EP de six titres, deux compositions inédites et quatre *remix*, est plus qu'une simple ré-édition. Les musiciens proposent une véritable ré-interprétation de l'opus précédent.

Retour en arrière d'abord. *Drops & points*, premier du nom, délaissait petit à petit son étiquette jazz au profit de variations plus électroniques. Sept titres composaient cette métamorphose croissante. *Drops*, le premier titre s'ouvrait sur des notes lancinantes, mélange entre du Gustavo Santaolalla et des bandes originales de Jonny Greenwood pour les derniers films de Paul Thomas Anderson, contrebalancées par les notes aigües au vibraphone. Le second morceau *Dots* aux consonances électro encore modérées offraient de puissants riffs à la guitare électrique. *Bubbles* style *new age* proposait des envolées encore timides à la Vangelis. Ensuite *Drips*, morceau *house* avec une magnifique conclusion proposée par un quatuor à cordes. Suivaient encore *Waiting point*, oubliable, et *Drop my mind*, titre penchant vers l'électro folk et l'électro country. Enfin le titre *Tango of points*



Pascal Schumacher

offrait un point final totalement hors jazz, résultat de cette métamorphose.

Drops & points reworks n'est pas un album à proprement parler mais un EP, un format plus court, plus libre. La *cover* réalisée par Michel Welfringer est assez épurée, un cercle rempli de noir au centre entouré par cinq autres. Les couleurs présentes sur la pochette originale ont presque disparu. *Gogopoints*, un titre inédit ouvre le projet. Du synthétiseur lointain, un léger goût de *new age*. Arrivent de fortes basses ultra saturées. Comme sur l'opus original, Pascal Schumacher délaisse ses baguettes pour se mettre aux claviers, ici avec succès. Le second titre est un remix du premier par Paul Frick. Le titre est comme obstrué, les sons contenus. On entend parfois des notes au piano retenues et dissonantes et étranges gros coups hasardeux. Une musique difficile à décrire mais pour le moins intéressante. Le titre d'après est un remix de *Drips* par Stimming. Le magnifique passage des cordes a été sauvegardé, un *beat* ajouté pour un remix malgré tout très sage. S'ensuit une relecture de *Bubbles* par Ryvage, alias Samuel Reinard,

Pascal Schumacher s'éloigne de plus en plus du classicisme – pour le bonheur des amateurs de musique électro

musicien basé au Grand-Duché. Ré-interprétation qui lorgne du côté de Justice période *Cross*. Puis, un remix de *Drop my mind* par Kaito, bien supérieur au morceau original. Enfin, l'EP est clôturé par *Marimbadots*, tout est dans le titre, sympathique conclusion d'un exotisme électronique.

Il y a presque vingt ans, David Blot et Mathias Cousin publiaient *Le chant de la machine*, bande dessinée en deux volumes, œuvre graphique indispensable pour la compréhension des musiques électroniques. Nul doute aujourd'hui que Pascal Schumacher a succombé aux appels de la machine. L'électronique dans le jazz n'est pas une nouveauté, déjà dans les années 70 des musiciens de légende du type Miles Davis s'attaquaient à la tâche. Avec ce dernier projet, le vibraphoniste s'est cependant complètement écarté de la voie toute tracée du classicisme jazzesque, pour le plus grand bonheur (ou pas) des amateurs de la musique électro. Nouvelle étape d'une carrière atypique. On ne peut qu'être curieux de découvrir la suite.

Pascal Schumacher et Maxime Delpierre : *Drops & points reworks*, disponible le 12 janvier sur toutes les plateformes digitales. Plus d'informations : pascalschumacher.com

Musique classique

Valsissimo

José Voss

C'est désormais une tradition, le *Neijoersconcert*. Passant de la Vienne de Johann Strauss fils au Budapest d'Emmerich Kálmán, réunissant quelques-unes des pages les plus immortelles du « Roi de la valse » aux magnifiques musiques de danse que nous a laissées son digne successeur, le « Roi de l'opérette » hongrois, c'est à un fastueux bal imaginaire sur des rythmes endiablés de valse, csárdás, polkas et autres marches que nous a invités, le 5 janvier dernier, à l'occasion du concert de Nouvel An, le violoniste israélien-danois Nikolaj Znaider, lequel, pour la circonstance, a laissé son Guarnerius del Gesù de 1741 pour s'installer au podium de la phalange nationale.

Si la popularité de Johann Strauss se propagea rapidement dans toute l'Europe, il n'en demeure pas moins que nulle autre capitale ne lui réserva un accueil aussi marquant que Vienne. Aussi le somptueux bouquet de mélodies habilement choisies que nous ont offert, ce soir-là, les Opliens sous la direction d'un invité de marque exhalait-il les effluves capiteux de l'irrésistible charme viennois.

Élargissant le cercle très fermé de la dynastie des Strauss, c'est par des extraits de l'opérette *Die Csárdásfürstin* que Znaider ouvre le bal dans un esprit de détente et de fête. Sa direction respire constamment la danse, la légèreté scintillante de celle-ci, mais aussi sa noblesse. À la faveur d'un *Musizieren* éminemment convivial, le maestro restitue de manière idoine le mélange de rusticité paysanne et de sophistication, à mi-chemin entre cérémonie officielle et bal populaire qui estampille la musique du compositeur austro-hongrois, trouvant ainsi sans la moindre anicroche le chemin de ces poèmes musicaux exquis que des chefs aussi illustres que Krauss, Kleiber et Karajan plaçaient, avec raison, au rang des symphonies d'un Brahms. Dans les airs qui émaillent la partition en en rehaussant l'éclat, le maestro donne – cela va de soi – la priorité aux voix.

Neijoersconcert avec l'OPL sous Nikolaj Znaider

La soprano Aga Mikolaj, en Sylva, dispense une inégalable leçon de chant ; le ténor Joel Prieto, un rien géné dans l'aigu, est l'Edwin voulu, face aux imposants, mais toujours souples et lyriques barytons Iurii Samoilov, en Boni, et Till von Orlowsky, en Feri.

Constat identique, en ce qui concerne l'aisance du chef dans ce genre de répertoire, pour les célébrités morceaux choisis de Johann Strauss Fils, lesquels convainquent par leurs tempos alertes, la qualité tranchante des rythmes et leur tenue d'ensemble. La beauté sensuelle de ces mélodies qui expriment la joie de vivre, l'insouciance et l'humeur festive, mais qui sont aussi faussement légères en ce qu'elles flirtent sans cesse avec le sentiment de la finitude face à l'inexorable fuite du temps, s'y mêlent à la nostalgie des fragrances délicieusement rétro d'un monde d'hier voire d'avant-hier devenu peut-être sans objet.

Sous la baguette à la fois élastique et ferme de Znaider, l'OPL, sans perdre son élégance habituelle, offre un mordant inhabituel. Effet de l'énergie que dégage

le chef ? Toujours est-il que, dans sa gestique, les musiciens du Philharmonique trouvent une complicité inattendue : qui eût dit qu'ils allaient se glisser aussi naturellement dans la tradition de la *k. und k. Monarchie* ? Certes, on peut trouver l'extrait de *La Violette de Montmartre* de Kálmán un tantinet dépassé (où un peu plus d'ivresse et moins de calcul eussent sans doute mieux servi l'élan mélodique) et lui préférer l'allant de la *Tritsch-Tratsch Polka* de Johann Strauss II étincelante à souhait, cependant que l'*Ouverture de La Chauve-Souris* reproduit avec bonheur l'*ambiente* si particulier de ce qui fut la capitale de l'Empire austro-hongrois.

Enfin, continuité dans la tradition oblige : se pliant aux exigences de l'immuable rituel propre au concert de Nouvel An à l'instar de ce qui se fait chaque année au mythique Musikverein, le chef invité officiant au pupitre de l'OPL a clôturé cette soirée festive entre toutes par l'incontournable – j'allais dire sacro-sainte – *Marche de Radetzky* de Johann Strauss Père. A propos, *Bonne Année ! Prosit Neujahr ! Glücklecht Neit Joer !*



Joie de vivre, insouciance et humeur festive à la Philharmonie

Luxemburgensia

Rette sich, wer kann

Elise Schmit

„Erzählungen“, wirklich? Nicht doch eher ein Roman? Eine Chronik? Ein kaum verklau-sulierter, raumgreifender Kommentar zu Sein und Zeit in Luxemburg? Nico Helmingers jüngstes Buch steckt, so kann es einem vorkommen, nicht weniger in einer Identitätskrise wie der Protagonist. Der trägt den ungewöhnlichen Namen Menn Malkowitsch und ver-bringt seine Tage als Pförtner eines ominösen Instituts. Er hat Geduld. Er beteiligt sich nicht länger an Gerenne, Hektik und Stress.

Das war nicht immer so. An dem Punkt, an dem Malkowitschs Lebensbericht ansetzt, hat er seine erste Sinkkrise schon hinter sich. Mit seiner Freundin ist er nach Nancy an die Uni gegangen, obwohl er nach Paris wollte; bald ist aber mit der Freundin Schluss und er hängt fest in einer Stadt, in der er nicht sein will, und in einem Studiengang, der ihn nicht inter-essiert. Die wenigen Sätze, die diese Sackgasse beschreiben, enthalten im Kern das Wesen dieses wenig heldenhaften Titelhelden: Menn Malkowitsch ist ein antriebsloser Kerl, ein ziemlicher Schluffi, der eher unversehens in Sachen hineingerät, als sich bewusst zu etwas zu entscheiden. Ein Onkel vermittelt ihm den Job in der Direktion der Post. Dass er dort die meiste Zeit nur sinnlos herumsitzt, bewegt Malkowitsch jedoch nicht dazu, eine an-dere Stelle zu suchen. Auch privat lässt sich Malkowitsch den Weg vorgeben. Sein Freund Dizzy schaltet aus einer Laune heraus eine Kontaktanzeige mit Malkowitschs Telefonnum-mer. Statt die Anrufe zu ignorieren (sie kosten ihn immerhin die nächste Freundin), trifft sich Malkowitsch mit einer Unbekannten und verbringt den Abend in ständiger Panik davor, mit ihr schlafen zu müssen. Seine nächste Freundin lernt er nur kennen, weil sie ihm „Avancë gemaach huet“. Über Monate ist er nicht nur finanziell von ihr abhängig. (Ne-benbei bemerkt: In den Passagen, die Malkowitschs Liebschaft mit Hortense beschreiben, etabliert Helminger neue Standards der pornographischen Literatur auf Luxemburgisch, was sogar in dem Fall, dass es das Genre noch nicht gibt, keine geringe Leistung ist.)

Malkowitschs Mangel an Eigeninitiative führt ihn geradewegs in die denkbar piefige Exis-tenz eines Familienvaters in einem Vorstadthaus (finanziert von den Schwiegereltern), der in einer ungesunden Mischung aus Stress und Lustlosigkeit seiner Arbeit in einer Werbe-klitsche nachgeht (vermittelt von Hortense). Diese Existenz schickt ihn ohne Pause von der Nachbarschaftshölle in die Arbeitshölle und zurück. Während ihn die allesamt durchwegs hassenswerten Nachbarn mit Kleinlichkeiten und borniertem Geschwätz zermürben, wird er in der Agentur mit der Aufgabe betraut, eine verlogene Nation-Branding-Kampagne zu koordinieren, die sich die Regierung ausgedacht hat, um Luxemburgs Wirtschaftsinter-essen erfolgreicher zu fördern. Genau wie sämtliche seiner Kollegen hält Malkowitsch den Auftrag für absurd. Alles nur eine Frage der Verpackung, befindet der Chef, man könne

Nico Helmingers *Kuerz Chronik vum Menn Malkowitsch sengen Deeg an der Loge* ist ein formal ambitionierter Roman und wirkt dennoch unangestrengt

Kino

Fluch der Mutterliebe

Anina Valle Thiele

Romain Garys Geschichte bietet alles für einen guten Film. Um das Leben des zweifachen Preisträgers des Prix Goncourt (1956 für *Les Racines du ciel* un-ter seinem Künstlernamen „Romain Gary“, 1975 für *La Vie devant soi* als Emile Ajar beziehungsweise Paul Pavlowitch) ranken sich Mythen. Ein Jahr nach dem Suizid seiner Geliebten Jean Seberg sollte auch Gary den Freitod wählen und der Nachwelt nur eine kurze Notiz hinterlassen: „Aucun rapport avec Jean Seberg“, unterzeichnet mit „Romain Gary“. Ein letz-ter Streich oder nur der letzte Akt der Selbstbestim-mung eines lebensmüden Überlebenskünstlers?

Die Lebensgeschichte Garys, *La promesse de l'aube* (1960), bleibt bis heute ein Kultroman. Nach Jules Dassin (1970) hat nun Eric Barbier Garys autobio-graphischen Roman verfilmt, mit alten und neuen Stars: Charlotte Gainsbourg spielt die (Über-)Mut-ter Nina Kacew, in der Hauptrolle sieht man Pierre Niney, dem melancholische, altmodische Filmrol-len auf den Leib geschrieben zu sein scheinen (etwa François Ozons *Frantz*, 2016). Akribisch, aber vor allem poetisch beschreibt Gary seine Kindheit und Jugend unter dem Erwartungsdruck seiner Mutter, die vielen Anstrengungen, die sie für seine Erzie-hung unternimmt, damit aus ihm ein großer Künst-ler wird. „Es gibt drei Gründe, um die es sich lohnt zu kämpfen: die Ehre, die Frauen und die französi-sche Republik“, schärft sie ihm immer wieder ein, selbst, wenn der von einer Prügelei zerschundene Junge mit hängendem Kopf nach Hause kommt und im Bett liegen muss, weil er für seine erste Lie-be Schuhsohlen gegessen hat.

Den Traum der Mutter von einer ruhmreichen Zu-kunft für ihren einzigen Sohn schreit Nina Kacew (Charlotte Gainsbourg) in Barbiers Verfilmung



Nico Helminger

auch in Bonbonpapier eingewickelten Kot verkaufen. Spätestens in diesem Teil des Buches wird Menn Malkowitschs Bericht zum pointierten satirischen Gesellschaftsspiegel. Wo der Roman (ja doch, es ist ein Roman) einerseits durch einen ausufernden Paratext seinen Status als fiktionales Werk zu unterstreichen scheint – etwa durch ein pseudowissenschaft-liches Abstract zu Beginn, durch literarische Referenzen usw. –, stellt er den Leser ande-rerseits immer wieder vor Anspielungen auf tatsächliche Ereignisse und Personen. Man liest von den Machenschaften eines gewissen JC Buncker oder der moralisch zweifelhaften Berateragentur ARKDPGM (ein Anagramm von „Dark KPMG“). Als Figur des Romans taucht außerdem ein Autor namens Helminger auf, der gerne darüber klagt, dass er mit seinem Bruder verwechselt wird, und sich ansonsten als brauchbarer Trinkbruder erweist, wenn Malkowitsch nach einem ermüdenden Arbeitstag in der Stammkneipe aufkreuzt. Deutlicher kann ein Roman einen Leser fast nicht auffordern, sich zu überlegen, wo genau die Grenzen zwischen Fiktion und Wirklichkeit verlaufen.

Das Luxemburg, das Helminger (der reale Autor) in diesem Buch zeichnet, wirkt wie eine Ausgeburt dessen, was Heidegger in Sein und Zeit die „Uneigentlichkeit“ genannt hat. Es regieren Opportunismus, Verlogenheit, Vetternwirtschaft (das „Imperium vum Gemaus-chels“), das substanzlose, oberflächliche Geschwätz. Menn Malkowitsch ist das uneigent-liche Dasein zuwider, zu dem ihn Luxemburg zu verdammen scheint. So erklärt sich seine Passivität, wenn es darum geht, die Weichen für eine bürgerliche Existenz zu stellen. So erklären sich auch die zunehmend heftigen Angstzustände, mit denen er auf Situationen reagiert, mit denen er sich nicht identifizieren kann.

Wie Oberflächlichkeit und Uneigentlichkeit zu entkommen wäre, deutet der Roman nur an. Schon die stumpfsinnige Arbeit und die Langeweile in der Postdirektion bekämpft



Pierre Niney und Charlotte Gainsbourg

wie eine Prophezeiung in den Hof ihrer armseligen Unterkunft in Vilnius: „Mein Sohn wird ein großer Künstler werden: Verführer, Kriegsheld und Bot-schafter Frankreichs!“

Das frühe, in doppelter Hinsicht „Versprechen“ des Sohnes an seine Mutter, eines Tages berühmt zu werden, um die Demütigungen, die seine Mutter in Polen als Näherin erfuhr, sowie antisemitische An-feindungen ein Stück weit zu kompensieren, gelobt der Sohn zu erfüllen; ein Versprechen, das sein Le-ben lang auf ihm lasten wird. In Barbiers Filmfas-sung wird das in einer Szene symbolisiert, in der der kleine Romain Gary die Mutter zum Tango bittet. Schauspielerisch glänzt Pierre Niney in der Haupt-rolle, aber auch Charlotte Gainsbourg überzeugt in der Rolle der störrischen jüdischen *Mamme*, die bis zuletzt an ihrem Sohn festhält. Einige der gefilmten Fliegerszenen wirken zudem authentisch, ohne viel auf Computersimulation zurückzugreifen.

Über die Schwächen des Films (ein recht geküns-telt wirkender Einstieg, in dem man den verletzten Gary als alternden, in Mexiko gestrandeten Autor

Die Lebensgeschichte Garys, *La promesse de l'aube*, bleibt bis heute ein Kultroman. Eric Barbier hat ihn verfilmt

sieht, dem seine erste Frau Lesley Blanch das Leben rettet; oder eine plakative Szene, in der Gary bei der Luftwaffe von einem Kameraden eine antisemiti-sche Karikatur mit dem Kommentar zugeschoben wird: „Bist Du das?“) schmälern nicht die insgesamt gelungene Verfilmung Barbiers.

Ansehen sollte Gary freilich erst spät beschieden sein, die Wünsche der Mutter, die ihn sein Leben lang geprägt hatten, in Erfüllung gehen: Er wurde ein berühmter Schriftsteller und später Generalkonsul Frankreichs. Unter den Pseudonymen Shatan Bogat, Fosco Sinibaldi und Emile Ajar hat sich der geniale Schriftsteller einst die Finger wund geschrieben.

Doch wirklicher Ruhm wurde dem Mann, der fast erstickt an der Mutterliebe, wohl keine Frau je so hat lieben können wie sie, und der nur zwei Ziele im Leben hatte, Hitler zu bekämpfen und ein berühm-ter Schriftsteller zu werden, freilich erst posthum zuteil. Eric Barbiers Verfilmung von *La promesse de l'aube* ist freilich nicht frei von Klischees, schafft es jedoch, einen zu verzaubern ohne den Mythos um Romain Gary zu entzaubern.

Malkowitsch, indem er den Arbeitsalltag in Gedanken mit Musik unterlegt, seiner einzigen Leidenschaft. Mit seinen Bandkollegen oder den fröhlichen Anarchisten des Dorfforches-ters fühlt er sich wohl. Überhaupt erfolgen alle für Malkowitsch bedeutsamen menschli-chen Kontakte über die Kunst. Das gilt insbesondere für den Bereich des Romans, den die Figur in ihren Berichten weitgehend ausklammert: Malkowitschs Nähe zu Emma, die sein emotionaler Fixpunkt zu sein scheint, zeigt sich vor allem in Gesprächen über Musik.

Menn Malkowitsch rettet sich, indem er sich entzieht. Er sitzt in seiner Loge und beob-achtet, sitzt und gibt Auskunft, sitzt und schreibt seine Überlegungen in sogenannte „Sud-delhefter“. Noch so eine begriffliche Schublade für das Buch: Die „Sudelhefte“ lassen sich als Anspielung auf Georg Christoph Lichtenberg lesen, Großmeister des Aphorismus und fleißiger Sudelbuch-Verfasser aus dem 18. Jahrhundert, und als weiterer Hinweis auf die Fragmentierung der Form. Aus den Notizheften rekonstruiert Malkowitsch seinen Werde-gang und damit seine Identität.

Kuerz Chronik vum Menn Malkowitsch sengen Deeg an der Loge ist ein formal ambitionier-ter Roman und wirkt dennoch unangestrengt, der Text steckt voller Anspielungen, ohne gelehrt daherzukommen, er führt den Leser auf hundert verschiedene Pisten, die am Ende doch aus der Verwirrung hinausführen, die Sprache ist wuchtig, aber subtil. Man lasse sich von dem unhandlichen Format und dem lieblosen Cover nicht abschrecken. Das Buch gehört zum Besten, was man überhaupt auf Luxemburgisch lesen kann.

Nico Helminger: *Kuerz Chronik vum Menn Malkowitsch sengen Deeg an der Loge. Erzuelungen*. 493 S. Editions Guy Binsfeld, Lëtzebuerg 2017. ISBN 978-99959-42-31-1.

Cinémasteak

Maison rouge

Doctor Zhivago est une fresque épique de trois heures réalisée en 1965 par le britan-nique David Lean et adaptée du roman éponyme de Boris Pasternak, lequel a été publié une première fois en Italie en 1957 avant d’obtenir le prestigieux prix Nobel de littéra-ture l’année suivante. Le film raconte l’histoire d’un médecin humaniste et poète, par-tagé entre deux amours durant les années – pleines de bruit et de fureur – qui suivent la fin de l’empire des Tsars, la Première Guerre Mondiale, la Révolution d’Octobre, la guerre civile et l’établissement de la dictature stalinienne.

Bénéficiant du succès interna-tional du roman – qui connaîtra 31 éditions en moins d’un an – et de son usage politique en pleine guerre froide (interdit en Union Soviétique, le livre de Boris Pas-ternak sera promu en partie par la CIA), le film cumulera un nombre record de spectateurs dans le monde (il est classé en 2014 dans les dix meilleures recettes historiques du *box-office* mondial) alimentant en retour la réputation du roman.

Bien qu’associé spontanément au grand spectacle hollywoodien, *Doctor Zhivago* est une coproduction italo-britannique

Bien qu’associé spontanément au grand spectacle hollywoodien, *Doctor Zhivago* est une coproduction italo-britannique distribuée par la MGM. Jugé trop pompier et sentiment-al à sa sortie, le film n’a cessé d’être réévalué par la suite. Accusé de complaisance com-merciale depuis ses grands succès internationaux (*The Bridge on the River Kwai*, 1957 ; *Lawrence of Arabia*, 1962), David Lean n’a pourtant rien perdu de son sens de l’art ciné-matographique tel qu’il avait pu l’exprimer dans ses premiers films alors largement plé-biscités par la critique (*Brief Encounter*, 1945, *Great Expectations*, 1946, *Olivier Twist*, 1948). Il ne réduit pas le roman de Pasternak à la critique anticommuniste du régime so-viétique et réussit à restituer le souffle de la Révolution d’Octobre, et le message d’espoir qu’elle a soulevé. Jivago est une projection de Pasternak. Ses amours sont une métaphore de sa double loyauté politique et David Lean l’exprime à travers la composition du cadre et de l’image. La lune blanche brille dans la nuit comme symbole d’espoir. Les éléments naturels (le vent, la brume, la neige, le givre, les prairies en fleurs) soulignent la sensibi-lité du personnage, la beauté du monde et la cruauté des hommes. Le montage associe la corruption du régime tsariste à la souillure sexuelle et sociale (l’abus dont est victime Lara, la mare de sang des manifestants dans la neige blanche). Une grande partie du film suit le train de la Révolution qui fend la neige des Monts Oural, entre miracle de la vie et désespoir politique. Tous les lieux communs de l’avant-garde culturelle soviétique est mobilisée, d’Eisenstein à Malevitch, en passant par *Babel*. Avec sa rengaine célèbre, composée par Maurice Jarre, le film porte en lui une grande nostalgie et exprime moins la perversion d’un idéal politique que le gâchis d’une espérance. Fabrice Montebello

Doctor Zhivago de David Lean (GB-Italie, 1965, vostf, 190', couleurs) sera projeté à la Cinémathèque, place du Théâtre à Luxembourg, dimanche 14 janvier 2018 à 17 heures.



Une grande partie du film suit le train de la Révolution



Autorité luxembourgeoise indépendante de l'audiovisuel

L'Autorité luxembourgeoise indépendante de l'audiovisuel recrute pour entrée immédiate en vue du renforcement de son équipe

un(e) employé(e) de l'État à raison de 40 heures/semaine

sous le régime du contrat à durée déterminée courant jusqu'au 31 décembre 2018 (possibilité à l'échéance d'une prolongation ou d'une conversion en CDI).

Missions :Analyse juridique et rédaction de documents en relation avec la régulation des médias audiovisuels au niveau national et international.

Profil :

Les candidats devront :

- être détenteur d'un diplôme d'études universitaires, de préférence en droit, sanctionnant un cycle complet d'études universitaires du niveau master ou d'un diplôme reconnu équivalent ;
- disposer de connaissances pertinentes dans le domaine des médias audiovisuels ;
- maîtriser les langues française, anglaise et allemande à l'écrit et à l'oral ; la maîtrise du luxembourgeois constitue un avantage ;
- faire preuve de capacités organisationnelles, d'analyse et de rédaction confirmées.

Délai :Les dossiers de candidature sont à remettre au plus tard le 31 janvier 2018.

Des informations supplémentaires ainsi que les modalités de la remise des dossiers se trouvent sur le site de l'Autorité www.alia.lu.

Ministère du Développement durable et des Infrastructures
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date: 20.02.2018
Heure: 10.00 heures

Lieu:
Administration des bâtiments publics
10, rue du Saint-Esprit
L-1475 Luxembourg

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux d'aménagement extérieur en bois dans l'intérêt de la construction d'un lycée à Clervaux

Description succincte du marché :

- Pilotis en bois et plancher en bois de chêne : 330 m²
- Garde-corps sur pilotis : 180 ml
- Garde-corps en bois : 100 ml

La durée prévisible des travaux est de 60 jours ouvrables.
Début prévisionnel des travaux : 2^e trimestre 2018

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).
Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.
La remise électronique est autorisée.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour les travaux d'aménagement extérieur en bois dans l'intérêt de la construction d'un lycée à Clervaux » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
08.01.2018

La version intégrale de l'avis n° 1800018 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Ministère du Développement durable et des Infrastructures
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 07.02.2018 à 10.00 heures

Lieu d'ouverture:
Administration des bâtiments publics
10, rue du Saint-Esprit
L-1475 Luxembourg

Intitulé :
Fourniture et installation d'équipements mobilier (mobilier scolaire) dans l'intérêt de la construction d'un lycée à Clervaux

Description :

- Tables (salles de classe) : 800 pcs
- Chaises (salles de classe) : 1 100 pcs
- Équipement divers (archive, fauteuils, cadres, pinboards)

La durée prévisible des travaux est de 4 semaines.
Début prévisionnel des travaux : 3^e trimestre 2018

Conditions d'obtention du dossier de soumission :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).
Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.
La remise électronique est autorisée.

Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour les équipements mobilier (mobilier scolaire) dans l'intérêt de la construction d'un lycée à Clervaux » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Informations complémentaires :
Date de publication de l'avis 1800015 sur www.marches-publics.lu :
08.01.2018

Avis aux porteurs de parts d'AIM LOW VOLATILITY FUND Compartiment d'AIM GLOBAL OPPORTUNITIES FUND (Fonds commun de placement)

Chers porteurs de parts,

Le Conseil d'administration d'ALPHA INVESTOR SERVICES MANAGEMENT, société de gestion d'AIMS GLOBAL OPPORTUNITIES FUND, informe les porteurs de parts :
qu'il a été décidé d'apporter les changements suivants à la fiche signalétique du compartiment AISM LOW VOLATILITY FUND :

- L'objectif annualisé de performance visé par le compartiment est situé entre 3 et 5%, et non plus entre 4 et 6% ;
- Il n'est plus indiqué que le portefeuille devra comporter 60 lignes minimum ;
- Il n'est plus fait référence à un objectif de maîtrise de la volatilité moyenne annualisée autour de 4% (mais le niveau de risque du compartiment n'est pas changé ; il reste de 3) ;
- Le pourcentage minimum de produits de taux détenus par le compartiment passe à 50% (au lieu de 55%) ;
- La référence à la pondération des allocations « satellites » en moyenne annualisée est supprimée ;
- Il est précisé que le compartiment s'adresse à tous types d'investisseurs (au lieu de « Le Compartiment s'adresse à des investisseurs institutionnels ou des investisseurs particuliers avisés ayant une bonne connaissance des marchés financiers et des risques liés à ceux-ci »).

Ces changements visent à adapter le portefeuille aux conditions de marché, sans modification de la politique et de la stratégie d'investissement.

Le Prospectus complet du Fonds est à disposition des porteurs sur simple demande de ceux-ci adressée à la société de gestion en son siège social. Il est également disponible sur le site de la société de gestion : www.aism.lu.

Le Conseil d'administration, Luxembourg, le 9 janvier 2018

Ministère du Développement durable et des Infrastructures
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Fournitures

Ouverture le 07.02.2018 à 10.00 heures

Lieu d'ouverture:
Administration des bâtiments publics
10, rue du Saint-Esprit
L-1475 Luxembourg

Intitulé :
Fourniture et installation d'équipements mobilier (tables et chaises) dans l'intérêt de la construction d'un lycée à Clervaux

Description :

- Tables : 220 pcs
- Chaises : 650 pcs
- Équipement divers (tables de conférence, bancs)

La durée prévisible des travaux est de 3 semaines.
Début prévisionnel des travaux : 3^e trimestre 2018

Conditions d'obtention du dossier de soumission :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).
Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.
La remise électronique est autorisée.

Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour les équipements mobilier (tables et chaises) dans l'intérêt de la construction d'un lycée à Clervaux » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Informations complémentaires :
Date de publication de l'avis 1800016 sur www.marches-publics.lu :
08.01.2018

Fonds du Logement

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 20.02.2018 à 11.00 heures

Description :
2163 – Construction d'une résidence de 16 appartements, rue Vannerus à Diekirch – Travaux d'enduits

Conditions d'obtention du dossier de soumission :
Le cahier spécial des charges peut être retiré via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour... » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant la date et heure fixées pour l'ouverture.

La version intégrale de l'avis n° 1800030 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Ministère du Développement durable et des Infrastructures
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date: 20.02.2018
Heure: 10.00 heures

Lieu:
Administration des bâtiments publics
10, rue du Saint-Esprit
L-1475 Luxembourg

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de nettoyage final dans l'intérêt de la construction d'un lycée à Clervaux

Description succincte du marché :

- Surface extérieure à nettoyer : 22 000 m²
- Surface intérieure à nettoyer : 24 000 m²

La durée prévisible des travaux est de 6 semaines.
Début prévisionnel des travaux : 3^e trimestre 2018

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).
Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.
La remise électronique est autorisée.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour le nettoyage final dans l'intérêt de la construction d'un lycée à Clervaux » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
08.01.2018

La version intégrale de l'avis n° 1800019 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Ministère du Développement durable et des Infrastructures
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Fournitures

Ouverture le 07.02.2018 à 10.00 heures

Lieu d'ouverture:

Administration des bâtiments publics
10, rue du Saint-Esprit
L-1475 Luxembourg

Intitulé :
Fourniture et installation d'équipements mobilier (mobilier de bureaux) dans l'intérêt de la construction d'un lycée à Clervaux

Description :

- Bureaux : 85 pcs
- Armoires : 220 pcs
- Conteneurs : 75 pcs

La durée prévisible des travaux est de 4 semaines.
Début prévisionnel des travaux : 3^e trimestre 2018

Conditions d'obtention du dossier de soumission :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).
Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.
La remise électronique est autorisée.

Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour les équipements mobilier (mobilier de bureaux) dans l'intérêt de la construction d'un lycée à Clervaux » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Informations complémentaires :
Date de publication de l'avis 1800017 sur www.marches-publics.lu :
08.01.2018

Fonds du Logement

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 20.02.2018 à 10.00 heures

Description :
2163 – Construction d'une résidence de 16 appartements, rue Vannerus à Diekirch – Travaux d'ouvrages secs

Conditions d'obtention du dossier de soumission :
Le cahier spécial des charges peut être retiré via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour... » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant la date et heure fixées pour l'ouverture.

La version intégrale de l'avis n° 1800022 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Fonds du Logement

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 27.02.2018
Heure : 10.00 heures

Description succincte du marché :
2453 – PAP Bridel II « rue des Bruyères » – Travaux d'infrastructures

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Le cahier spécial des charges peut être retiré via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour... » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant la date et heure fixées pour l'ouverture.

La version intégrale de l'avis n° 1800009 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Ministère du Développement durable et des Infrastructures
Administration des Bâtiments publics

Ministère de la Culture

Appel de candidatures

Procédure : négociée
Type de marché : Services

Date limite de remise des candidatures :
26.02.2018 à 16.00 heures

Lieu de remise :
Administration des bâtiments publics
10, rue du Saint-Esprit
L-1475 Luxembourg
À l'attention de Madame Mireille Domp
Téléphone : (+352) 461919-359
Email : secretariat@bp.etat.lu

Intitulé :
Appel à candidatures pour la conception et la réalisation d'œuvres d'art

Description :
Appel à candidatures général relatif aux services d'artistes pour la conclusion de marchés négociés pour la réalisation, à court ou à moyen terme, de plusieurs projets d'œuvres d'art dans l'intérêt d'immeubles financés ou subventionnés en grande partie par l'État. Les candidats ayant remis un dossier complet seront inscrits sur une liste et pourront être sélectionnés pour la création d'une ou de plusieurs œuvres d'art. L'objet et l'envergure des interventions artistiques spécifiques seront définis au fur et à mesure des besoins des maîtres d'ouvrage respectifs. Les langues des projets seront le français ou l'allemand.

Critères de sélection :
Conditions de participation :
Les artistes candidats doivent apporter la preuve de leurs qualification et compétence et remettre ainsi obligatoirement les pièces suivantes :

- un dossier artistique, sous format DIN A4 et 10 pages maximum, reprenant les uvres dart ou de décors artistiques réalisés au cours des 3 dernières années ;
- un curriculum vitae ;
- le certificat dimmatriculation émis par l'Administration de l'enregistrement et des domaines ou le cas échéant, pour les artistes ayant leurs sièges dans un autre État membre, un certificat équivalent indiquant le numéro de la TVA établi par l'administration compétente du pays respectif ; la date démission du certificat ne peut être antérieure à 3 mois ;
- si l'artiste nest pas assujetti à la TVA, une déclaration dintention dinscription auprès de l'Administration de l'enregistrement et des domaines au cas où une commande lui serait passée dans le cadre du présent appel.

Toutes les pièces doivent être rédigées en français ou en allemand respectivement être accompagnées d'une traduction certifiée conforme en français ou en allemand.
Les candidatures resteront valables jusqu'au 31 décembre 2019.
Les dossiers des artistes ayant participé à l'appel en date du 6 mai 2016 resteront valables jusqu'à leur expiration au 31 décembre 2018. Les concernés qui désirerent que leur candidature reste en vigueur jusqu'au 31 décembre 2019 doivent renvoyer un dossier actualisé avec les pièces énumérés dans le présent appel.

Conditions d'obtention du dossier :
non applicable

Réception des candidatures :
Ne sont considérés que les dossiers complets remis avant la date limite du lundi 26 février à 16.00 heures à l'adresse de l'Administration des bâtiments publics.

Informations complémentaires :
Date de publication de l'avis 1800055 sur www.marches-publics.lu :
11.01.2018

d'LetzebuengerLand

Fondé en 1954 par Carlo Hemmer, édité par Leo Kinsch de 1958 à 1983

Hebdomadaire politique, économique et culturel indépendant paraissant le vendredi. Publié par les Éditions d'Letzeburger Land s.à r.L., R.C. B 19029, N° TVA LU 12 12 40 22. La reproduction des articles et illustrations est interdite sans l'accord écrit de l'éditeur. **Gérant, rédacteur en chef** Romain Hilgert (48 57 57-22; rhilgert@land.lu), **Rédaction** Peter Feist (48 57 57-24; pfeist@land.lu), Josée Hansen (48 57 57-26; jhansen@land.lu), Ines Kurschat (48 57 57-28; ikurschat@land.lu), Michèle Sinner (48 57 57-20; msinner@land.lu), Bernard Thomas (48 57 57-30; bthomas@land.lu) **Photos** Sven Becker (sbecker@land.lu) **Administration** Zoubida Belgacem (48 57 57-32; zbelgacem@land.lu) **Mise-en-page** Pierre Greiveldinger **Édition et rédaction** 59, rue Glesener L-1631 Luxembourg **Courrier** boîte postale 2083, L-1020 Luxembourg **Téléphone** 48 57 57-1 **Fax** 49 63 09 **E-mail** land@land.lu **Internet** www.land.lu **Publicité** Maison Moderne Media Sales 10, rue des Gaulois Luxembourg; boîte postale 728, L-2017 Luxembourg (27 17 27 27-32; francis.gasparotto@maisonmoderne.lu) **Impression offset** Imprimerie Saint-Paul**Prix par numéro** 4,00 € **Abonnement annuel** 140,00 € **Abonnement étudiant/e** 75,00 € **Comptes en banque** CCPLLULL : IBAN LU59 1111 0000 5656 0000, BILLULL : IBAN LU29 0027 1003 6990 0000, BGLLULL : IBAN LU32 0030 0431 7039 0000, BCEELULL : IBAN LU30 0019 1000 2939 1000, CELLULL : IBAN LU71 0141 7162 5000 0000, BLUXLULL : IBAN LU59 0080 0484 9600 1003

Actualité discographique

Jumelage révolutionnaire

José Voss

Une phalange qui entend se faire une place au soleil discographique a le choix entre deux types d'audace : tenter de s'imposer dans un répertoire négligé par le disque ou graver au contraire un « tube », quitte à devoir se mesurer inévitablement avec une redoutable concurrence. Dans sa nouvelle gravure live, Christoph König, à la tête des Solistes européens Luxembourg (SEL), administre avec brio la preuve que l'un n'empêche pas l'autre.

À cela s'ajoute une autre particularité de ce CD. On fait régulièrement grand cas de l'influence que les grands compositeurs ont exercée sur les « petits maîtres ». Mais la réciprocité est rare. Or – et c'est là l'autre mérite de König –, en mettant face à face Étienne-Nicolas Méhul et Ludwig van Beethoven, il entend montrer à quel point le compositeur de la Révolution française jeté dans le puits de l'oubli a eu une influence déterminante sur le « Grand Moghul ».

Méhul – c'est le moins qu'on puisse dire – n'ennuie guère nos salles de concert, et encore moins les bacs des disquaires. Et pourtant, l'Ardenais natif de Givet fut un vrai symphoniste, faisant montre, dans ce domaine, d'une étonnante maîtrise compositionnelle. Ce talent éclate déjà dans sa *Première symphonie* (1808), qui frappe non seulement par la science de l'instrumentation et l'invention mélodique, mais encore par la mâle énergie qui la traverse de part en part – énergie qui n'est pas sans rappeler justement un certain Beethoven. Les *Selistes dirigés* par König (dont on a déjà pu apprécier à maintes reprises par le passé les dons de thaumaturge capable de ressusciter des morts !) donnent à cette page largement méconnue et sous-estimée souffle épique, intensité dramatique et flamboiement lyrique (*Andante*). Voilà une épataante découverte symphonique de plus à mettre à l'actif du fringant directeur musical des



Jérôme Wigny, le Président des Solistes européens, Christoph König, leur directeur musical et Eugène Prim, leur directeur général, offrant le CD au secrétaire d'État à la Culture Guy Arendt (DP ; deuxième à partir de la droite)

SEL ! Si l'importance de Méhul demeure pour vous sujet à caution, gageons que ce disque vous en guérira en 24 trop brèves minutes.

L'Eroica (1803), incontestablement la pièce maîtresse de l'album, constitue l'autre membre du binôme symphonique d'allure révolutionnaire concocté par le maestro allemand. Pourquoi symphonie « héroïque » ? Parce qu'ébauchée à une époque où, prenant conscience de sa surdité grandissante, Beethoven surmonte la tentation du suicide. En comparant le présent enregistrement de cette symphonie avec

celui de la même symphonie que le même ensemble signa dans la salle de concert de la Philharmonie de Bratislava sous la houlette de son fondateur, le Slovaque Jack Martin Händler, le 20 août 1999 (enregistrement dont nous nous étions, du reste, fait l'écho dans ces colonnes), on mesure – quand bien même « comparaison n'est pas raison » -- tout le chemin parcouru et tous les progrès réalisés depuis lors par cette phalange viscéralement européenne, multiculturelle, réunissant dans un esprit humaniste des musiciens de haut niveau issus des rangs des meilleurs orchestres du Vieux Continent.

Méhul et Beethoven par les Solistes européens Luxembourg sous Christoph König

La présente interprétation émerveille, d'abord, par son concept sonore parfaitement cohérent, une homogénéité qui lui permet de rivaliser avec de prestigieuses formations. Autres motifs d'enthousiasme : une vélocité conquérante, des phrasés incisifs, un style pugnace, une éclatante effervescence à coup de rebonds rythmiques, un ton péremptoire, une énergie combative, un sens du tragique (une vraie Marche funèbre, oppressante, implacable, étreignante à souhait). Certaines sonorités sont après voire acidulées ? Et alors ? En secouant les habitudes, en rendant à ce chef-d'œuvre sa juvénile vigueur d'origine, König ne s'interdit pas même l'urgence conflictuelle.

Cette *Eroica* est-elle classique ou romantique ? Narrative ou figurative ? Harmonique ou mélodique ? Finalement, n'y a-t-il pas autant de façons d'aborder cette version sonore du mythe de Prométhée qu'il y a d'interprètes ? Et puis, après tout, qu'importe l'étiquette du facon, pourvu qu'on ait l'ivresse !

Enregistrements live réalisés dans le Grand Auditorium de la Philharmonie Luxembourg, le 11 janvier 2011 (Méhul) et le 20 mars 2012 (Beethoven). Prise de son honnête, sans artifice, signée Maurice Barnich. Minutage : 72'05". Notice trilingue allemand-anglais-français signée Christoph König, Georges Backes, Guy Wagner. Le CD est paru sous le label britannique Rubicon Classics. Référence : RCD 1020.

Theatre

An evening of two halves

Could this mark the beginning of a yearly ritual? In January 2017 Julian Sands was at our Théâtre National with his homage to Harold Pinter, a delightful mix of poems, extracts from letters and personal anecdotes. Last week he came back with a double bill: a poetry reading of Keats and Shelley was followed by *The Standard Bearer*, a 50-minute one-man play in which Sands directed Neil Dickson in a quintessentially English role, namely that of an actor taking Shakespeare to the African bush.

When Sands steps on to the stage, he explains that the poetry reading came about because he was asked to contribute the preface to a new anthology published by the Keats-Shelley House in Rome.

All in all then, this was a celebration of British culture at its best

He then takes you on a journey through some of the most famous poems ever written. The reading is punctuated by comments about his passion for the beauty of the language and for the modernity of many of these texts. His mellifluous voice instantly makes you want to go back to those unique evocations of country places, of art and politics in the new year. You are invited to compare and contrast, but, above all, to plunge into the treasure chest of writing left behind by those two Romantic masters who also became close friends. Sands evokes Keats' modesty, his letters to Fanny Brawne and his enthusiasm for the Classical world before turning to Shelley's restlessness, to the latter's revolutionary spirit but also to his privileged aristocratic background. Both writers were so much more than ethereal nature poets.

A refreshing experience. The sheer power of the verse, the intensity of the imagery and the incomparable rhythms make this a more than fascinating first part. And then, Shakespeare's *Sonnet 116* introduces the second half of the evening.

Fifteen years ago, Sands tells the audience, he came across this short play by Stephen Wyatt and decided he wanted to do it with Neil Dickson. Ten years later they went ahead with the project. Dickson, a superb physical performer, plays a seasoned actor travelling to an unnamed African ex-colony with his actress wife in order to perform Shakespeare for local audiences. A bit of high culture for the masses, all of it orchestrated by the British cultural representative who but rarely ventures outside the capital. That very evening husband and wife are meant to perform set texts in front of a school audience after a nightmare journey through the bush, but then Enid refuses to come out on stage.

As he takes yet another sip from what he claims is a water bottle while waiting for his Lady Macbeth, his whole world starts to slowly unravel in front of our eyes. Shakespeare is left behind to make room for a painful personal confession, an admission of total failure. Thus, this is not just a show about post-imperial tristesse and cultural condescension, but also about the end of a 30-year-old marriage. The Bard's solemn soliloquies give way to bitterness and to a confrontation with disillusionment: "She's not coming. ... I think she just wants to make a fool of me."

The play is both funny and very sad, with the right amount of pathos. Written and set in the early 1980s as a response to the Falklands War, it is more topical than ever since suddenly, with Brexit, very similar questions are being asked again: What will be Britain's role once it goes its own way? Are there any special relationships in sight? Or will a whole country stumble over the short-sightedness of its chief negotiators? "Once more unto the breach, dear friends,..." Shakespeare might enthuse or provide solace, but ultimately the nuts and bolts of everyday life are in the hands of career diplomats and politicians.

All in all then, this was a celebration of British culture at its best. A satirical look at hope and glory, on the one hand, and a tasting of timeless poetry, on the other. Let's hope Julian Sands will be back in 2019 with yet more food for thought! Janine Goedert

The Standard Bearer, preceded by *Keats, Shelley, Ghosts and Lovers*, was at the TNL on January 4 and 5

Exposition

Pousser une porte brûlante

Lucien Kayser

L'expression est de Pieyre de Mandiargues qui dans un de ses tout premiers poèmes, du milieu des années 1930, la date, on y reviendra, se demande quel vœu fit pousser cette porte, elle donne bien sûr sur le luxe fou de son théâtre imaginaire. La porte qu'on a pu pousser ces dernières semaines, au 8 de la rue Bonaparte, de la galerie parisienne 1900-2000, ouvre sur un espace certes réduit, mais tout aussi largement ouvert sur les espaces in(dé)finis de l'imagination. Avec des murs, et leur quasi-accrochage saint-pétersbourgeois, où se déploient une soixantaine de papiers surréalistes, de petit ou tout au plus moyen format, dessins, collages, cadavres exquies et plus. Et quoi de plus vivifiant, comme un grand air qui emporte, au loin, à des destinations qu'on ne soupçonne même pas, en ce début d'année, de quoi faire oublier quelle puisse ressembler à la précédente.

Il est l'intimité de l'endroit, et justement cette extrême liberté, cette beauté convulsive bien des fois comme la voulait André Breton, qui surprend d'une pièce à l'autre. Non, à vrai dire, car qui-conque a tant soit peu frayé les chemins, raccourcis

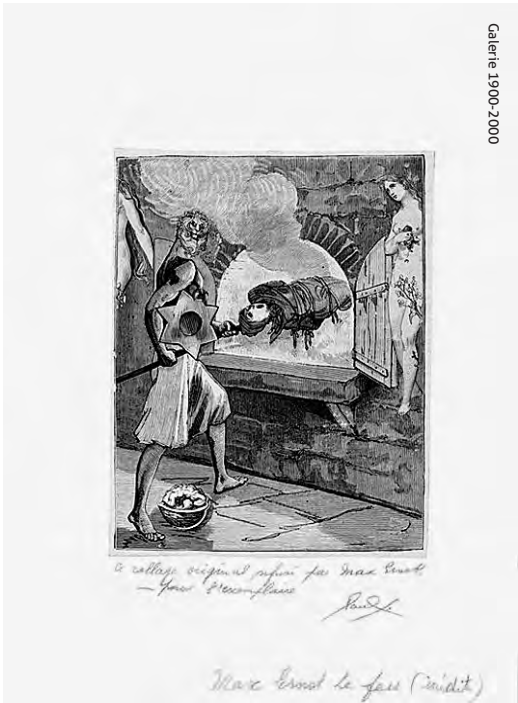
de l'étonnement, se retrouve vite sur la pente où il fait bon se laisser aller. D'autant plus que les jalons qui y sont mis sont familiers, des noms connus comme Bellmer, Dalí, Ernst, Miró, Picabia, et j'en passe, des écrivains passés de l'autre côté de la création, Breton, Huguet, Queneau, et chose normale dans le monde surréaliste, des femmes, Marie Cerminova, la Pragoise dite Toyen ou l'Américaine Dorothea Tanning. Non plus, pour quiconque fréquente la galerie 1900-2000, si bien située contre l'École des beaux-arts.

C'est en 1972 qu'une galerie, des Quatre Mouvements à l'époque, puisqu'elle défendait les artistes Dada, les surréalistes, le pop et les hyperréalistes, fut fondée sur les conseils de Man Ray. En 1981, Marcel Fleiss prit seul sur lui la galerie 1900-2000, déjà à l'adresse actuelle, rejoint dix ans plus tard par son fils David, qui allait développer les liens avec des artistes contemporains comme Joseph Kosuth ou Sylvie Fleury. En 2003, Aube Elléouët-Breton leur demanda, aux Fleiss, moment de bonheur et de consécration dans une vie de galeriste, d'organiser la grande vente (aux enchères) André Breton.

On connaît Au Rendez-vous des amis, le tableau de Max Ernst réunissant les surréalistes ; ça pourrait être l'enseigne de la galerie parisienne 1900-2000

On voit, chose rare sur le marché de l'art d'aujourd'hui, une longue et belle fidélité. Et toujours un même émerveillement pour le visiteur, devant les trouvailles, cette fois-ci allant encore dans tous les sens où se sont engagés les surréalistes, là exactement où les sens en l'occurrence se dérèglent, en matière de mystère, d'étrangeté, de satire, d'érotisme. Et combien de fois la finesse du trait vient le disputer à l'acharnement et à la hargne, les exemples sont légion, et le pittoresque ne fait pas défaut non plus, comme tel autoportrait de Hans Bellmer coiffé d'un béret militaire (dessin trop fin pour être reproduit). On aura donc choisi comme illustration autre chose, un collage de Max Ernst, pour sa provocante version, on dirait de conte de fée.

À coups de ciseaux, découpant, recomposant, l'auteur de romans-collages constitue son univers où se rejoignent, se superposent les règnes céleste, humain et animal pour quels faits et méfaits. En 1933, quelques années seulement après la *Femme 100 têtes* et *Rêve d'une petite fille qui voulait entrer au Carmel*, Max Ernst séjourne en Italie chez la duchesse de Gramont ; invitée comme lui, Valentine Hugo relate « un petit claquement métallique (qui) résonnait sèchement », elle en a l'explication en trouvant dans la bibliothèque un gros livre, le *Paradis perdu*, avec les images de Gustave Doré en grande partie détachées et découpées. L'année suivante, la gale-



Max Ernst : *Le Feu*

rie Jeanne Bucher publie en cinq livrets (le dernier étant triple) un recueil, *Une semaine de bonté ou les sept éléments capitaux*, en quelque 800 exemplaires comprenant 182 collages et dessins ; recueil au titre bien antithétique organisé suivant les jours de la semaine, avec des couleurs différentes, reliés à un élément, comme le feu le mardi.

Le collage exposé date de la même époque, a les mêmes caractéristiques. Et une annotation de Paul Eluard sous l'image lui fait rejoindre (ou c'est plutôt le contraire) *Une semaine de bonté* : Ce collage original, refusé par Max Ernst pour l'exemplaire/ *Paul Eluard/ Max Ernst Le Feu* (inédit). On ne sait pour quelle raison. Il a fait son chemin autrement, qui a commencé par un don à l'actrice Simone Renan, il finira dans le catalogue raisonné en préparation.

L'exposition *Le dessin surréaliste* dure jusqu'au 13 janvier à la galerie 1900-2000 ; www.galerie1900-2000.com.



CHRISTOPHE ALÉVÊQUE
décortique la crise, la dette et l'économie
avec humour

JEUDI 25 JANVIER - 20:00
KULTURFABRIK.LU



KULTURFABRIK

STIL

Nische nachhaltiges Design



Haben mit Kontext ihre eigene Agentur für „nachhaltiges Design“ gegründet: Olli Eickolt & Laura Ly Folschette

Anina Valle Thiele

In den Werkhallen des Differdinger 1535° ist es Anfang Januar noch recht still. In dem lichtdurchfluteten Raum, in dem die Ecosigner Laura Ly Folschette und Olli Eickolt ihr Büro eingerichtet haben, ist es aufgeräumt und doch gemütlich. Eine Sofaecke, Pflanzen, Holzdielen, und an jeder Ecke finden sich sorgsam sortiert Entwürfe, Anzeigen von Ausstellungen, Plakate. An einer

kleinen Espressomaschine brüht Olli Eickolt einen starken Kaffee, bevor die beiden erzählen. Davon, wie sie sich während des Studiums in Köln an der Akademie für Gestaltung kennenlernten, von den Vorzügen der Selbstständigkeit in ihrem Beruf und den Vorzügen Luxemburgs, wo die Wege kurz sind. Die Gründung von Kontext, das bedeutete für Laura Ly Folschette vor

allem mehr Raum für Kreativität: „Als Designer hat man eine gewisse Verantwortung. Kann man ihr nicht nachkommen, ist es schwer, den Alltag zu bewältigen.“ Dafür müsse man in dem Beruf zu viel und lange arbeiten.

Kennengelernt haben sich die beiden 2005 an der Ecosign, einer Uni mit dem Schwerpunkt „nachhal-

tiges Design“ – und so wollten sie irgendwann auch gestalten. Nach Erfahrungen in diversen Agenturen gründeten sie 2014 ihre eigene, tüfeln seitdem gemeinsam an Projektideen und entwerfen Konzepte. Anfangs fehlte ihnen noch der Mut vor dem Sprung ins kalte Wasser. „Aber dann war einfach der Wunsch da, einmal konkret so zu arbeiten, wie wir es für richtig halten“, erinnert sich Laura Ly.

Was Kontext von herkömmlichen Grafik-Design-Agenturen unterscheide? „Dass wir versuchen, in die Tiefe zu gehen, also uns wirklich mit der Thematik beschäftigen und tatsächlich eine Entsprechung zu visualisieren“, fasst Olli Eickolt es in Worte. „Und wir wollen, dass unser Ergebnis auch dem entspricht, was der Kunde uns gezeigt hat.“ Die Konzeption, die gute Recherche sowohl inhaltlich als auch gestalterisch seien dabei wichtige Punkte, bevor es an die Umsetzung gehe. Am Ende stehe nicht, dass etwas hübsch gemacht oder geschmückt sei, sondern der Inhalt und die Frage: Worum geht es hier eigentlich?

Die Palette ihrer Kunden ist mittlerweile breit: Die Gemeinde Differdingen, Myenergy, im letzten Jahr das CNA bis hin zum IMS, für das sie eine Kampagne zu „Handicap und Beschäftigung“ mitentworfen haben. – Ein Projekt, bei dem es darum ging, Arbeitgeber zu motivieren, mehr Menschen mit einer Behinderung einzustellen. „Uns war dabei wichtig zu zeigen, dass alles gar nicht so kompliziert ist. Oft muss man nicht das ganze Gebäude umbauen, um jemanden einzustellen“, so Laura Ly. Trotzdem nähmen viele Betriebe lieber die Strafzahlungen hin. Oder: Gerade haben sie das Corporate Design von De Biobuttek, dem neuen Bioladen in Differdingen, entworfen. Die Abwechslung mache ihren Beruf spannend.

Was an ihrer Arbeitsweise und ihren Ergebnissen ist nachhaltig? „Öko ist sicher nur ein Aspekt!“, meint Laura Ly, das Wichtigste an ihrer konzeptionellen Arbeitsweise sei, dass sie auch inhaltlich in die Tiefe gehen würden. „Ein Papier auszuwählen, das ökologisch sinnvoll ist, ist das eine“, meint Olli Eickolt. Das andere sei die Überlegung, ob braunes Öko-Papier wirklich das Richtige ist oder ob ein anderes Papier nicht vielleicht eher passt, weil es den Inhalt besser transportiert. Der visuelle Aspekt müsse mit dem Ganzen einhergehen. Und sie seien sehr strikt darin, wo sie ihre Aufträge produzieren ließen. „Wenn es geht, in Luxemburg oder nicht zu weit hinter der Grenze. Da lassen wir auch gar nicht mit uns reden“, so Eickolt. Sicher sei es letztlich etwas teurer, wenn man auf ökologische Materialien Wert lege und soziale Aspekte mit einbeziehe. „Das betrifft vor allem die Produktion. Wenn Du darauf Acht gibst, dass die Leute an ihrer Arbeit auch etwas verdienen, ent-

stehen fast automatisch höhere Kosten“, erklärt Laura Ly. Das sei eben das Prinzip „Gestaltung braucht eine Haltung“. „Du musst eine Entscheidung treffen, welche Projekte Du nimmst.“

Die Herausforderung, immer wieder aufs Neue treffende Ideen zu entwickeln, scheint für die beiden nicht so groß. „Man schnappt überall Dinge auf, aber ja, Ausstellungen besuchen oder ab und an in eine Großstadt gehen, hilft auch!“, sagt Olli mit einem Augenzwinkern. Entscheidend sei ohnehin, dass man einfach die Augen aufmache und bewusst durch die Welt gehe, glaubt Laura Ly.

Eine pulsierende Großstadt ist Differdingen nicht gerade. Doch erweist sich der auf den ersten Blick abgelegene Arbeitsplatz aus ihrer Sicht als Vorteil. „Das 1535° ist in der Kreativbranche fast so etwas wie ein Magnet, wo die Leute automatisch hinkommen – ohne, dass wir aktiv nach draußen gehen müssen“, so Laura Ly. Traumhafte Arbeitsbedingungen also? Klingt ganz danach. Risiken gebe es, klar. „Was bei uns immer spannend ist, das ist der Kontakt mit den Kunden, weil wir sehr stur sind.“ „Eher streng!“, beschwichtigt ihr Kollege. „Denn wir wissen, was die beste Lösung ist“, meinen die beiden selbstbewusst. Es sei zwar schon ganz lustig, in welch wilde Diskussionen man mit den Kunden gerate. Doch nachher komme man dann gemeinsam auf den richtigen Weg.

Vorbilder haben sie im engen Sinn keine, aber während des Studiums entdeckten sie Velvet, eine Kommunikationsagentur aus Luzern, für sich. Man merke an deren Arbeiten, „dass die sich wirklich mit Kultur beschäftigen“, meint Olli Eickolt. „Die machen einfach schlaue Sachen!“, schwärmt Laura Ly. Aber auch in Luxemburg gebe es viel Potenzial.

Mit Agenturen, die auf reine Werbung setzen, haben die beiden ein Problem. Denn da gehe es wohl nicht ohne den Rückgriff auf Stereotype. Oft seien die Zielgruppen das Problem. „Klassische Werbung ist deshalb nichts für uns!“, sagt Laura Ly entschieden. Aber man müsse auch unterscheiden zwischen Kommunikationsdesign und Werbung. Heißt das, an das *Nation Branding* Luxemburg hätten sie sich nicht gewagt? „Das hätten wir anders gemacht! Wir finden das schon ein bisschen schwierig, was dabei herausgekommen ist.“ Inhaltlich hätte man sich wirklich stärker auf Luxemburg beziehen können, sind sie sich sicher. Gelungen ist in ihren Augen hingegen das Stadt-Branding für Porto der Fotoagentur Studio White. Das Resultat sei einfach gut, weil es sich wirklich mit der Stadt beschäftige und ihre Eigenarten wiedergebe. „So sollte es doch sein. Und nicht so, wie man eigentlich gern wäre. Schauen, wer wir sind und das herausholen!“



L'endroit

S'ils ont décidé d'appeler leur restaurant « Broutgaass », en français « ruelle du pain », c'est parce que les proprios de cette nouvelle auberge ont tout simplement opté pour le nom original de la rue qui les héberge à Strassen et qui s'appelle aujourd'hui rue des prés. D'aucuns prétendent même qu'il s'agit du plus ancien établissement de Strassen et que si on n'y a jamais malaxé de pâte à pain, une boucherie réputée y offrirait tout pour les carnivores. Après avoir travaillé dans divers bons endroits de la ville (des noms comme Le Fin gourmand et Um Plateau sont tombés lors de notre passage), les associés de la **Broutgaass** (photo : GD) ont décidé d'opter pour une formule simplifiée. À savoir un menu du jour et quelques suggestions de brasserie à midi, mais un choix un peu plus élaboré en soirée. Des produits bio sont achetés chez des producteurs de la région, ce qui permet de servir de petits délices comme l'œuf cocotte bio aux truffes ou le carpaccio de bœuf revisité luxembourgeois. La curiosité maison pourrait être le Hot Bowl, qui mélange un assortiment de poissons (ou pas) avec des légumes et du pad thaï. (Fermé samedi midi, mardi soir et dimanche toute la journée. Téléphone : 26 31 03 16). GD



Le produit

Avoir dans sa maison un coin-bar qui correspond au goût du jour devient une chose de plus en plus difficile. Avec le retour du gin pour commencer. Car ce n'est pas un, mais tout un assortiment de gins qu'il faut pouvoir proposer aujourd'hui, chacun avec son tonic, et pourquoi pas, son condiment approprié. S'ajoutent à ça des cocktails *et long drinks* les plus séduisants, tous issus de l'imagination débordante de mixologues qui ont fait de leur passion un vrai métier. Quelques jeunes berlinois ont eu une idée astucieuse pour nous venir en aide et nous faciliter la tâche. Chez **www.drink-sydkat.de** (photo) il est désormais possible de commander des coffrets correspondant à un seul alcool ou à un thème, et dans lequel vous trouverez, pour approximativement 40 euros (le prix moyen d'une bonne marque de gin), plusieurs petites fioles de différentes origines avec leurs arômes additifs appropriés. Que ce soit du rhum supérieur, de la vodka ou du whisky japonais, devenez un vrai connaisseur en dégustant plusieurs marques au lieu d'une. Le choix est vraiment alléchant et des recettes ainsi que des doseurs font partie des différents « drink boxes » qui vous sont envoyés sans frais d'expédition et avec possibilité d'un envoi mensuel à prix d'ami. GD



L'événement

Sur les réseaux sociaux et dans la presse, on lit le désarroi de parents qui se plaignent que leurs enfants ne se contentent plus d'une ficelle ou de quelques billes pour jouer, comme eux quand ils étaient mômes. Les petits sont fascinés par le virtuel et l'iPad comme l'iPhone détrônent désormais même les trains électriques, qui restent condamnés à l'inertie par rapport à la magie qui sort d'une tablette ou d'un mini ordi. Il est vrai qu'on ne changera plus la donne, la fascination est énorme et on voit des mômes manipuler instinctivement ces joujoux électroniques avant même de faire leurs premiers pas. Autant exploiter la situation de façon positive, se sont dit les gentils organisateurs du Casino Luxembourg, qui proposeront dorénavant un dimanche après-midi par mois des cours d'initiation appelés **Atelier parents-enfants avec i-Pads, avec application pour quatre mains** (photo). L'idée de base étant de guider les intéressé(e)s dans le choix et la manipulation des applications les plus utiles, et de renforcer ainsi le volet pédagogique sans renoncer à l'amusement et à l'aspect ludique. Intégrer les parents fut une bonne idée, car n'est-il pas vrai que leurs enfants finissent souvent par être bien plus connaisseurs qu'eux des nouvelles technologies ? (Prochain cours ce dimanche 14 janvier ; *casino-luxembourg.lu*) GD /



L'immigration dans le football luxembourgeois

Influence du football de rue et du football en club sur l'inclusion des immigrés

Le mémoire du jeune historien Jean Ketter, dirigé par Denis Scuto à l'Université du Luxembourg et primé meilleur mémoire de Master 2 par la Fondation Robert Krieps, analyse en détail les différentes vagues d'immigration au Luxembourg à partir de la fin du XIX^e siècle, en particulier dans le Bassin minier. Il revisite le mythe de l'intégration soi-disant facile des premiers Italiens par le sport, alors que cette intégration a été plutôt le résultat d'un faisceau d'éléments dont la scolarisation au Luxembourg, la vie professionnelle ou le mariage.

Le livre de 260 pages richement illustré est disponible en librairie au prix de 25 euros ou peut être commandé en ligne sur www.land.lu, par téléphone 48 57 57-32, courriel land@land.lu ou fax 49 63 09.

Dans ce contexte le football de rue a permis aux jeunes immigrés d'entrer en contact quotidien avec leurs camarades luxembourgeois. Quant à l'immigration portugaise, déjà férue de football au pays d'origine, elle a dû faire le détour difficile par un championnat propre pour s'intégrer ensuite pleinement au monde sportif et dans la société luxembourgeoise. L'étude de joueurs originaires d'ex-Yougoslavie et d'autres joueurs étrangers engagés par des clubs luxembourgeois complète le tableau.